This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD 8
A31
V. 11
1895

D.S. 80
A31 J2
V.11
1835

JAHRBUCH

FÜR

GESCHICHTE, SPRACHE UND LITTERATUR

ELSASS-LOTHRINGENS

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

HISTORISCH-LITTERARISCHEN ZWEIGVEREIN

DES

VOGESEN-CLUBS.

XI. JAHRGANG.

STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)
1895.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
DEC 1 • 1983

Inhalt.

	Seite
I. Gedichte von Christian Schmitt	1
II. Zur Geschichte der Stadt Rufach von Theobald Walter	4
III Jörg Wickram von Eug. Waldner	6
IV. Die Grafschaft Ober-Salm in den Vogesen von Stieve (Zabern)	7
V. Der goldene Wagen vom Belchensee (eine Mordfeldsage) von A. Bargmann	20
VI. Elf durch Lenz, Voss, Gotter und Göckingk an Pfeffel gerichtete Briefe von Schoell	21
VII. Allerlei us um Westrich von Stengel	39
VIII. Aus vergilbten Papieren. Ein älteres Gedicht in elsässischer Mundart	72
IX. Die goldenen Eierschalen vom Hugstein von Ferdinand Bastian	75
X. Die Rufacher Vornamen von Heinrich Menges	77
XI. Strassburger Redensarten. Mitgeteilt von einem einheimischen Sprachkundigen	110
XII. Anekdoten aus Alt-Strassburg von A. Friedrich	132
XIII. Dö Páradess an d'Höll. (Mundart von Gentringen, bei Diedenhofen.) Von M. Arnold	135

XIV Zur Volkskunde im alten Hamaland von Dr. Kassel 138
XV Die Kaxkelstube ‚Forwetsung' von Hans Lienhart 202
XVI. Die Münsterthaler Vornamen. Ein Nachtrag zu Jahrbuch V S. 268–288. Von J. Spieser 206
XVII Die mundartlichen Formen der Ortsnamen der Umgegend von Markirch von J. Spieser 211
XVIII Chronik für 1894 235
XIX Sprachgrenzkarte 236

I.

Gedichte.

Von

Christian Schmitt.

I.

Im Bergforst.

(Nach trüben Krankheitstagen.)

(Entstanden in Bocken am Zürichsee.)

Breit' aus dein grünes Wipfeldach
Und nimm mich auf, zu rasten
Fern von des Lebens Ungemach
Und von des Alltags Hasten.

Ich komm, in deinem Schattendom,
Umspielt vom Dämmerblinken
Und von der Düfte Flutenstrom,
Mir Hoffnungsmut zu trinken.

Wohlan, durch deine Wunderkraft
Lass Leib und Geist genesen,
Nachdem in düstrer Schmerzenshaft
Gefangen ich gewesen!

Noch einmal möcht' ich kühn empor
Wie deine Tannen streben,
Noch einmal mit der Brüder Chor
Ins Reich der Schönheit schweben.

Besiege du, o Wald, den Bann
Und löse du die Schwingen,
Damit ich froh aufs neue kann
Auch deine Pracht besingen!

I.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

II.

[illegible]

[illegible]

Nun sind die Alpengauen
Entschwunden fern im Blauen
Mit Berg und Wald und See'n;
Froh darf ich wiederschauen
Die Auen,
Wo meiner Kindheit Tempel stehn.
O Heimat, einzig eine,
Zu dir zieht's mich zurück!
Der fremden Reize keine
Bezaubern mich wie deine: —
Am Wasgau nur, am Rheine
Blüht mir das Glück!

Die Abendschatten sinken,
Und ernst zu meiner Linken
Ragt der Vogesendom;
Zur Rechten seh' ich blinken
Und winken
Den silberhellen Jurastrom.
O Heimat, einzig eine,
Zu dir zieht's mich zurück!
Der fremden Reize keine
Bezaubern mich wie deine: —
Am Wasgau nur, am Rheine
Blüht mir das Glück! —

Manch' Bild mag mich umschweben
Und meinen Traum durchweben
Mit hellem Wunderschein: —
Keins wird, wie du, beleben
Mein Streben,
Denn l i e b e n kann ich d i c h allein!
O Heimat, einzig eine,
Zu dir zieht's mich zurück!
Der fremden Reize keine
Bezaubern mich wie deine: —
Am Wasgau nur, am Rheine
Blüht mir das Glück!

II.

Zur Geschichte der Stadt Rufach.

Mitteilung

von

Theobald Walter.

Die alte Bischofsstadt Rufach, am Fusse eines Rebhügels gelegen, auf welchem sich die alte merowingische Isenburg erhob, führt ihre Sonderstellung in der Geschichte unserer elsässischen Städte auf ein Dokument zurück, welches König Dagobert im Jahre 662 auf der Isenburg ausgestellt haben soll. In dieser Urkunde schenkt nämlich Dagobert II. der Kirche zu Strassburg den (pagi qui vocatur Rubiaca) aus Dankbarkeit dafür, dass Bischof Arbogast seinen toten Sohn Siegbert wieder zum Leben erweckt hat. Die Unechtheit der Urkunde ist indes dargetan erwiesen.[1]

Als man in der Zeit Ludwig XIV. den alten Rechten und Freiheiten unserer elsässischen Städte zu Leibe ging, suchte der Magistrat der Stadt Rufach die alten Rechtsdokumente zusammen und übermittelte sie dem Intendanten von Paris. Dadurch versuchte durch seine Bemühungen um günstige Hilfe bei dem Könige eine neue Bestätigungsurkunde für die gedrängte Stadt erlange. Die Bemühungen waren indes erfolgreich. Im Jahre 1703 erhielt der Magistrat einen ausführlichen Brief von dem Intendanten, worin der König erklärt haben soll

---

[1] Die Urkunde ist abgedruckt bei Wiegand, Urkundenbuch der Stadt Strassburg I. 1 ff

«qu'il ne vouloit plus donner de ces sortes de lettre».[1] In dieser mir vorliegenden Sammlung wird zwar in einem Begleitschreiben erzählt, «wie dass diese (Stadt Rufach) mit Trier und Solothurn die älteste Statt vor 1100 Jahren von König Dagoberdt aus Frankenreich erobert und durch Bischof Amandus zum Chatolischen Glauben bekehren lassen, und nachmahlen dem Bistum geschenkt», aber als ältester Rechtstitel figuriert eine Urkunde des Kaisers Wenzeslaus aus dem Jahre 1384. Da diese Urkunde allen spätern als Stützpunkt dient, möge sie hier wortgetreu folgen.

Wür Wänetzläws Von Gottes gnaden Römischer König zue allenzeiten Mehrer des Reiches vnd König zue Beheim etc. Bekhennen vnd thuen Khundt offentlich mit diesem Brieff, allen den die Ihnen sehen oder hören lesen, dass Wür Haben angesehn Dienst vnd Trewe, Alss vnss der Ehrwürdig friderich, Bischoff Zue Strassburg vnser Liebe Newe vnd first gethan Hat vnd firbass Thuen soll in Khünfftigen Zeiten, und Haben da rumben mit wolbedachtem mueth mit guetem Rath vnsrer fürsten, Edlen vnd getrewen, durch Sondterliche Beth willen desselben vnsers newen den Burgern vndt Lüthen gesessen Zue Ruffach in der Statt vnd auch darauss, die in dieselbe gericht Vogtey gehören, vnd ihren Nachkomen die besondtere gnadt gethan, vndt thuen ihnen die mit Crafft dieses Briefs, dass Niemand der da sey dieselbe Leüth alle, oder iren einer Besondters fir kein Landtgericht, oder andter gericht firtreiben, Laden oder Bekümmern solle oder möge in Keiner weiss, Sondter wer zue ihnen ichts fursprechen hat, der soll das suehen, vor dem Schultheissen daselbst, vnd nirgents andters wo, do jederman recht soll widerfahren, es wäre dann, dass einem da recht nicht widerfahren möchte, oder versagt wurde der mag es dann firbass suechen, alss sich das den Heischet, darumb gebieten wür allen vnd jeglichen Landrichtern andern richtern, vnd auch sonst aller männiglich, wie die genant seind, vnsseren vnd des Reichs Lieben getrewen, dass Sie die egenante vnsere getrewe von Ruffach, vnd die in dieselbe gerichtvogtey vnd Pflege gehören, wo die gesessen seind, wider solch vnsrer gnadt fir keine ihre gericht vndt Landtrichte firbass nicht Bekümern Laden, oder firtreiben, oder Sie Laden firtreiben oder Bekümern lassen, vnd auch kein vrthel vber Sie thuen in keiner weiss, wan ob dawider ichts geschehe, dass soll kein Crafft noch macht haben, wan wir dass mit diesem Brieff abthuen vnd Tilgen gäntzlich vnd mit gantzem wissen, daryber

[1] Stadtarchiv AA 2.

auch irer doch (? unleserlich) freuentlich thete wider ihre freyheit, so Er der Khündtlichen vnterweiset wäre, der soll in vnssere vnd des gerichts schwehre vngnadt vnd Zur Peene Zwantzig Mark goldes, die Halb in vnsere vnd des Reichs Cammern vnd halb den egenanten gefallen soll sein.

Mit Urkhundt dieses Briefes versigelt mit vnserm Königl. Majestät Insigel, geben Zue Lentzburg, dreyzehnhundert darnach in dem vier vnd achtigsten Jahre, am mitwuchen vor sant Martinstag.[1]

---

[1] Stadtarchiv AA 1.

III.

Jörg Wickram.

In einem Urbar des St. Martinsstifts zu Colmar v. J. 1558 wird Wickram als Maler bezeichnet:

«Fryderich Kriegelstein zinst jährlich 12½ ß von einem hauß am keßgeßlin als man zun barfussern gat, ist ein eckhauß, ein seit neben her Hansen Serrern, anderseit neben Jerg Wickram dem maler» ...

Damals war W. zwar schon in Burkheim, doch kann er noch Eigenthümer des Hauses in Colmar gewesen sein; dieser Eintrag ist übrigens, wie dabei bemerkt, von einer älteren Aufzeichnung abgeschrieben.

Eug. Waldner.

IV.

Die Grafschaft Ober-Salm in den Vogesen.

Von

Stieve zu Zabern,

Ehrenpräsident des Vogesenklubs.

Widerich Graf im Trier- und Beda-Gau, Pfalzgraf zu Achen 877—926 gilt als Stammvater der Grafen Salm.

Giselbert Graf von Luxemburg und Salm 1056—1059.

Heinrich I Graf von Salm 1130—1163 hatte zwei Söhne:

Friedrich

Stammvater der Salm in den Ardennen (Belgien) — Alt- oder Nieder-Salm (rote Salmen und rote Kreuze auf silbernem Schild).

ausgestorben mit

Heinrich VIII 23. September 1408, fiel in der Schlacht bei Ottrée als Bannerträger der Stadt Lüttich gegen ihren Bischof Johann von Baiern.

Heinrich VIII hatte zum Erben ernannt seinen nächsten Verwandten (Sohn seiner Schwester) Grafen Johann von Reifferscheid.

Herrmann Graf von Salm-Reifferscheid war 1621—22 Kommandant von Zabern im Dienst des Bischofs von Strassburg gegen Mansfeld.

Heinrich II

Stammvater der Grafen von Ober-Salm in den Vogesen, Graf von Blamont (Silberne Salmen in einem mit silbernen Kreuzen bestreuten roten Felde)
um 1200, hatte eine schwere Fehde gegen den Bischof von Metz, und zog gegen denselben mit Reginald Graf von Bar. Zweitausend Metzer wurden erschlagen. Ein Vergleich kam zu Stande durch den hl. Bernard von Clairvaux. Graf Heinrich von Salm gab einen Teil dessen, was er der Abtei Senones weggenommen hatte, wieder heraus.

Die Abtei Senones ist gegründet 661 von Gondebert Erzbischof von Sens. Dieser entsagte dem Erzbistum und zog als Missionar mit einigen Priestern seiner Diözese in die Vogesen an die Ufer des Rabodeau, um der Arbeit und dem Apostolat zu dienen nach Benediktiner-Regel. Schenkung des Königs Childerich 661. Der Name Senones kommt von Sens.

Unter den Karolingern wurde die Abtei Senones ein Lehen der Bischöfe von Metz. Bischof Drogo von Metz war ein Sohn Karl's des Grossen. — Um 1000 war Gerard von Türkenstein Vogt der Abtei Senones.

Seit Ende des 11. Jahrh. gelangte die Vogtschaft an das Haus Salm-Blamont.

Weil das Schloss Blamont zu entlegen war, erhielt Graf Heinrich II, welcher um 1200 Judith von Lothringen (eine Schwester des Herzogs Ferry) geheiratet hatte, vom Abt Gerard von Senones die Erlaubnis, im Breuschthal ein Schloss zu bauen, etwa 1 Meile vom Donon, aber unter der Bedingung, dass er kein Recht auf die Menschen, Gewässer, Wälder und andere Dependenzen der Abtei haben solle. Er baute Schloss Salm 1204.

Der Besitz der Abtei war ein sehr bedeutender, vom Donon (Sarazenen-Weg) beginnend, das ganze obere Breuschthal bis jenseits des Rabodeau, einige 30 Dörfer, dazu viele Güter in Lothringen und Elsass.

Noch bei Lebzeiten Heinrichs II machte sein Sohn Heinrich III es sich zur Aufgabe, die Abtei zu berauben, setzte 3 Mönche gefangen, dachte daran, sich die Kaiserkrone zu erwerben (1212), seinen Vater zu entsetzen und sich die Vogtschaft von Senones zu verschaffen. Er nahm aber ein trauriges Ende. Sein Weib Sibilla (Tochter des Grafen von Bar) war unfruchtbar. Die Eheleute liessen sich von ihrem Arzt ein Mittel geben, welches bei der Gräfin wirkte, aber den Grafen tötete. Er wurde in der Abtei-Kirche von Haute-Seille begraben; am nächsten Tage hörte man in seiner Gruft dumpfes Stöhnen; man öffnete und fand ihn das Gesicht gegen die Erde gewandt und erstickt.

Der Vater Heinrich II wurde sodann (1240) von dem zweiten Sohn Friedrich aus dem Schloss Blamont vertrieben und starb auf Schloss Salm.

Graf Friedrich vergrösserte seine Herrschaft auf Kosten der Abteien Haute-Seille, St. Sauveur und Senones. Er nahm der Abtei Senones alles bis auf 8 Leute, welche zum Kirchendienst notwendig waren, † 1247.

Ebenso gewaltsam verfuhr sein Neffe, der ihm folgte, Heinrich IV (postumus Heinrich's III), welcher Isabella von Lothringen geheiratet hatte, und von der Abtei Senones die

Schlösser Salm und Pierre-Percée sowie die Vogtschaft zu Lehn trug. Er entdeckte die Eisen-Minen des Donon und beutete sie aus, und zog Ansiedler dorthin, welche frei wurden. Er gründete Grandfontaine, Framont, Minières. Der Abt von Senones beschwerte sich über diese Eingriffe beim Bischof von Metz, dem Suzerain des Senoner Thales. Der Bischof, erzürnt über den Eingriff in seine und der Abtei Rechte, liess die Anlagen des Grafen Salm zerstören. Heinrich, von Schulden gedrückt und ruinirt, nahm seine Schlösser Salm und Pierre-Percée vom Bischof von Metz zu Lehn. Er rächte sich aber an der Abtei Senones und liess sie plündern, und schlug für seine Hüttenwerke eine enorme Masse Holz in den Wäldern der Abtei. Heinrich IV begleitete den jungen Konradin Herzog von Schwaben 1268, um das Königreich Neapel zu erobern. Er rettete sich aus der Schlacht von Tagliacozzo und starb in Oestreich 1271.

Unter Heinrich IV bildete sich durch die vielen Ansiedler, welche von ihm herangezogen wurden, das Patois des Breuschthales aus, merkwürdig durch die vielen Vokale a und o, z. B. maison-moon ; pouvons-poons ; couvent-couent, zuerst angewandt in einem Vertrage von 1261.

Sein Sohn Heinrich V (Gemahlin Laurette de Bourgogne) liebte Kunst und Wissenschaft, und lebte mit der Abtei Senones in Frieden, der einzige seines Stammes. Durch Vertrag mit Abt Simon von Senones de 1284 wurde er Miteigentümer von 80 000 Morgen Wald. († 1309).

Ihm folgte sein Bruder Johann I,
dann dessen Sohn Nicolaus,
dessen Sohn Johann II,
dessen Sohn Simon,
dessen Sohn Johann III.

Johann III kaufte (mit der Bedingung des Rückkaufs) vom Bischof von Strassburg (1336) die Stadt und das Schloss Schirmeck und das obere Breuschthal, soweit es nicht Senones gehörte, für 12 000 fl. Er war ein Haudegen. In der Schlacht von Ligny gegen den Bischof von Metz begleitete er jeden Hieb mit dem Schrei : «au parmentier», bis er selbst niedergehauen wurde.

Sein Sohn Heinrich VI stand Anfangs unter Vormundschaft der Margaretha von Blâmont (1368) und fiel gegen die Engländer (englischen Kompagnien unter Enguerand de Coucy).

Dessen Sohn Heinrich VII fiel 1431 in der Schlacht von Boulgéville gegen den Herzog Anton von Vaudemont. Er hinterliess zwei Söhne, unter denen die Grafschaft geteilt wurde 1431 :

Heinrich VIII, welcher im Bunde mit dem Bischof von Strassburg 1471 das château de la Roche (bei Bellefosse), ein castellum prädatorium (Raubritter-Schloss) zerstörte.

Simon fiel unter Adolf von Nassau, ohne Kinder, und hinterliess die halbe Grafschaft seiner Nichte Johanna Ehefrau des Rheingrafen Johann von Sommersberg.

Beide Linien hielten im Bauernkrieg (1525) mit dem Herzog Anton von Lothringen zusammen, besonders Heinrich VIII, welcher zur Belohnung vom Herzog mit den Herrschaften Finstingen und Chaligny belehnt wurde, und bald darauf Marschall von Lothringen und Bar wurde.

1534 brannte die Abtei Senones und der grösste Teil der Stadt Senones nieder. Der Sohn Heinrich's VIII, Heinrich IX, war ebenfalls Marschall von Lothringen und Gouverneur von Nancy 1550, und zeichnete sich am Hofe Kaiser Karl V in verschiedenen Geschäften aus.

Das Haus Salm befreite sich um diese Zeit (da Metz an Frankreich verloren ging) von der Lehnsabhängigkeit von den Bischöfen von Metz. Der Rheingraf Jakob von Salm war 1460 der letzte gewesen, welcher dem Bischof Georg von Baden für die Schlösser Salm und Pierre-Percée den Lehnseid leistete. 1473 erhielt er die Investitur von Kaiser Friedrich III, und seitdem alle seine Nachfolger von den deutschen Kaisern.

Der Abt von Senones aber anerkannte die Souveränität der Herzöge von Lothringen.

Der Rheingraf Salm-Sommersberg hatte 1540 den Calvinismus angenommen. Die Grafen Salm besassen noch nichts in Senones. Sie benutzten den Tod des Abtes Padoux und die Neuwahl des Abtes Raville, legten eine Garnison in die Abtei, und zwangen den Abt, ihre Herrschaft anzuerkennen 1564. Sie liessen die lothringischen Wappen herunterreissen, um sie durch die des Reiches zu ersetzen (1566) und proklamierten ihre Herrschaft in folgender Weise, 30. September 1571:

Die Grafen Johann IX (ältere Linie) und der Rhein- und Wildgraf Friedrich von Salm (comte sauvage du Rhin et de Salm) beriefen das Volk aus dem ganzen Gebiet der Abtei ins Kloster; 20 Dörfer begaben sich in Masse dahin, die übrigen liessen sich durch ihre Magistrate vertreten. Die Grafen versprachen ihnen ein väterliches Regiment. Das Volk schwur ihnen Treue und Gehorsam. Ein Notar wurde herbeigerufen und der Akt von den Grafen und folgenden Dörfern unterzeichnet: Labroque, Lesquerelles, Fronde-Fontaine, Salm, St. Blaise, Bas de la Roche, Vipucelle, Albet, Frécourupt, Vacquenoux, Grandfontaine, Plaine, Pouay, Dispach, Saulxures,

Champenay, Senones, le Ménil, St. Maurice, Vermont, Saulcy, Petite-Raon, Moussey, Chatas, le Puit, Bellevault.

Gegen dieses revolutionäre Vorgehen wandte sich die Abtei um Schutz an den kaiserlichen Landvogt Polwiller zu Hagenau, welcher zu Gunsten der Abtei entschied. Die Grafen apellirten an das Reichsgericht zu Speier. Kaiser Maximilian II nahm (1572) die Abtei Senones unter seinen Schutz und beauftragte den Bischof von Strassburg mit der Restitution 1573. Es blieb aber dabei. Die Abtei verlor 116000 Morgen Wald, die Hütten von Framont, die Dörfer, die Mühlen, Kalköfen, Sägemühlen. Die Kirchen wurden simultan, weil die ältere Linie Salm dem Glauben treu blieb.

Diese ältere Linie starb übrigens mit dem oben erwähnten Johann IX aus. Dessen Erbtochter Christine heiratete 1597 den Herzog Franz von Lothringen, Grafen von Vaudemont, den Stammvater des jetzigen östreichischen Kaiserhauses. Aus diesem Anlass wurde am 8. und 9. September 1598 zu Badenweiler (Baudonviller), der Hauptstadt der Grafschaft, eine Teilung der seit 1431 bestehenden Gemeinschaft gemacht, welche jedoch keineswegs das Territorium reell halbierte, sondern nur die verschiedenen Anteile jeder Linie an den einzelnen Bestandteilen der Grafschaft fixierte.

Dieselbe ist unterzeichnet von:

Jan Conte De Salm- und Fri Reingraff (Friedrich), und findet sich abgedruckt in dem Bulletin de la Société Philomatique Vosgienne à St. Dié 1894, S. 370—399; vgl. Gravier, histoire de St. Dié, Epinal, Gerard 1836.

Mit der Beraubung der Abtei (1571) hatten die Grafen ihr Ziel gegenüber der Abtei erreicht, und gaben auch den damals von ihnen angenommenen Calvinismus bald wieder auf. Schon der Sohn des Rheingrafen Friedrich, Philipp Otto Rheingraf von Salm, schwur denselben wieder ab und wurde von Kaiser Ferdinand II am 8. Januar 1623 in den Reichsfürsten-Stand erhoben. Auch diese Urkunde ist in dem erwähnten Bulletin S. 400—403 abgedruckt. In derselben wird Philipp Otto Comte sauvage de Dhaun et de Kirbourg, Rhingrave de Stain et comte de Salm, conseiller en notre conseil de guerre et un de nos colonels wegen seiner den Kaisern Rudolf II und Mathias sowie dem Kaiser Ferdinand selbst in den Türkenkriegen und im 30jährigen Kriege und sonst geleisteten Dienste mit dem Recht der Nachfolge für den ältesten Sohn, als Besitzer der Grafschaft Salm zum Reichsfürsten von Salm erhoben. Das ganze Fürstentum ward wieder katholisch.

Philipp Otto Fürst von Salm † 1634.

Sein Sohn Ludwig fiel bei der Belagerung von St. Omer unter Piccolomini (1636) und hinterliess keine Kinder.

Dessen Bruder Leopold nahm seinen Sitz auf dem Reichstag in Regensburg nicht ohne Widerspruch mehrerer Fürsten 1654 ein, † 1663.

Dessen Sohn Karl war Gouverneur des Kaisers Joseph I.

Herzog Franz von Lothringen, auf welchen die ältere Linie Salm überging († 1632), hatte als Nachfolger seinen Sohn Herzog Karl IV, welcher im 30jährigen Kriege treu zum Kaiser stand gegen Schweden und Frankreich. Die Schweden okkupierten das Elsass unter Bernhard von Weimar und drangen durch die Grafschaft Salm nach St. Dié 1633. Herzog Karl warf sie zurück nach dem Elsass und nahm Stellung bei Zabern. Oxenstjerna beklagte sich deshalb bei Louis XIII, und Richelieu nahm daraus Veranlassung, durch das Parlament von Paris 30. Juli 1633 ein arrêt zu erlassen, das Herzogtum Bar wegzunehmen, weil Herzog Karl nicht dem König von Frankreich den Lehnseid geleistet habe.

In diese Zeit fallen die ärgsten Greuelthaten der Schweden in Lothringen und die Zerstörung des Schlosses Salm. Die Schweden legten 1635 St. Dié in Asche. Hunger und Pest rafften die Bevölkerung hinweg. 1640 verliess Karl sein Land. Die Schweden waren nunmehr die Herren des unglücklichen Landes und verübten die ärgsten Barbareien. St. Dié wurde im 30jährigen Kriege von den französischen, schwedischen und kaiserlichen Armeen mehr wie 20mal geplündert und von den Einwohnern verlassen. Die Schweden zerstörten um 1640 Schloss Salm.

Louis XIV erhielt durch den Frieden von Nymwegen (1679) die Reunionskammer von Metz, Toul und Verdun, und das Parlament von Metz (Reunions-Kammer) beanspruchte die 4 Vogesen-Abteien Senones, Moyenmoutier, Étival und St. Dié als Zubehör von Metz und Toul. Le grand monarque de France sprach der Abtei Senones die Hälfte der Grafschaft Salm zu und die andere Hälfte dem König von Frankreich. Aber der Ryswicker Friede (1697) annullierte diese Teilung. Fürst Karl von Salm hatte protestiert. Herzog Leopold von Lothringen wurde in seine Staaten wieder eingesetzt und so kam [illegible] mit den Fürsten von Salm einen Vertrag, wonach, wie [illegible] Teilung von 1698, die Abtei Senones [illegible] gemeinschaftlicher Souveränität der beiden [illegible] stehen sollte. Herr schenkte er 1712 seinem [illegible]

[illegible] 1738 brach [illegible] Wien des Krieges von Polen aus. Durch [illegible] 1738 kam Lothringen als [illegible] Naturalisation an

König Stanislaus von Polen, den Schwiegervater Louis XV. Herzog Franz bekam Toscana und bestieg (als Gemahl der Kaiserin Maria Theresia) als Franz I den Kaiserthron.

Glückliche Zeit für Lothringen unter Stanislas le bienfaisant.

1744 (Oestr. Erbfolgekrieg) überschritt Prinz Karl den Rhein, nahm Weissenburg, Hagenau. Die französische Armee, St. Dié passirend, drang durch die Vogesenpässe von Schirmeck, Markirch und Bonhomme nach dem Elsass.

Abt von Senones (Bischof) de Macra schrieb de justificatione.

Abt Petit-Didier † 1728. Ihm folgte der berühmte Geschichtschreiber Lothringens Dom Calmet (1728—1757), dessen mit echtem Benediktiner-Fleiss geschriebene Werke noch heute die Grundlage der lothringischen Geschichtsforschung sind:

L'histoire ecclésiastique et civile de Lorraine (1728). 3 vol. in-fol. Nancy.

L'histoire des hommes illustres de Lorraine. 2 vol. in-8. Bruxelles 1758.

Die Kloster-Bibliothek umfasste 15000 Bde. Dom Calmet lebte sehr einfach, wollte nie die Wohnung des Abtes beziehen, liebte nicht den Glanz ausser dem Gottesdienst, lehnte die ihm angebotenen Bistümer ab. Sogar Voltaire, der Nihilist des 18. Jahrhunderts, fühlte sich von dem bescheidenen Gelehrten so angezogen, dass er 1748 nach Senones kam und dort 3 Wochen lang wie ein Mönch lebte, die Frohnleichnams-Prozession mitmachte und das Abt-Gebäude mieten wollte. Noch heute werden im Kloster (jetzt Fabrik) die Zimmer gezeigt, welche Voltaire bewohnte. Unter Dom Calmet wurde an die Abteikirche von 1534 (dreischiffige Basilica) die Façade angebaut. Die dankbare Stadt Senones hat ihrem Wohlthäter in der Kirche ein schönes Grab-Denkmal gesetzt, auf welchem die von Dom Calmet selbst verfasste Inschrift steht:

Hic jacet F. Augustinus Calmet,
Patria lotharius, religione christianus,
Fide catholico-romanus, professione monacus,
Nomine abbas hujus monasterii.
Legi, scripsi, oravi, utinam bene!
Hic expecto, donec veniet immutatio mea.

Das Fürstentum Salm wurde von neuem geteilt am 21. Dezember 1751 zwischen: den Königen von Frankreich und Polen einerseits, und Nicolaus Leopold erster Fürst von Salm-Salm andrerseits, sich diesen Namen beilegend seit seiner Verheirathung mit Dorothea Agnes geb. Prinzessin von Salm.

Dies Mal aber war die Teilung eine territoriale. Der Plaine-Bach machte die Grenze, links Salm, rechts die Könige, welche ausserdem die Baronie Finstingen, Anceviller und einige andere Dörfer erhielten.

Das Fürstentum Salm umfasste nunmehr: den Bann von Salm, die Berge und Waldungen des Donon, die Hüttenwerke Grandfontaine, Labroque, Vipucelle etc.; den Bann von Plaine mit den Dörfern Celles, Raon-sur-Plaine, das Amt St. Stail etc.; den Bann von Senones, Stadt Senones (welche durch den Vertrag Residenz wurde), die Abtei, die Dörfer du Menil, St. Maurice, Petit-Raon etc., im ganzen 32 Dörfer mit 10 000 Einwohnern.

Die Fürsten Salm regierten wohlwollend und quasi als konstitutionelle Fürsten. Für das régime municipal (Gemeinde-Vorsteher) wurden von der Gemeinde drei Kandidaten gewählt, von denen der Fürst einen ernannte. Die so ernannten maires übten die Polizei und wählten die Friedensrichter, ein merkwürdiges präcedens des Dekrets der Assemblée nationale vom 24. August 1790:

«Les juges seront élus par les justiciables.»

Die Räte des Fürsten lebten mit den übrigen Bürgern als ihresgleichen. Das Jahres-Budget variierte von 25—30 000 fr. Das höchste von 1778 war folgendes:

Lasten des Reiches, Cercle du Haut-Rhin und andere Lasten (invariable)	25000 fr.
10 Brandspritzen à distribuer	500 —
Unterhalt der übrigen	100 —
Armen-Arzt	300 —
Chirurg	300 —
Botendienst (messager)	170 —
für Brücken, Landstrassen, Inspektor und piqueur	4000 —
	30370 —
Von den Waldungen, Forsten, Wiesen, Hüttenwerken, Mühlen, Renten pp. bezogen die Fürsten durchschnittlich . . .	17000 —
Total pp.	47000 fr.

Das Budget wurde [illegible] des Fürsten unter die [illegible] Die [illegible] die Deklaration, [illegible] die vom Volk gewählt wurden.

Präsident [illegible] Grand-bailli,

Die Finanzen waren in der Hand eines Receveur général und eines conseiller auditeur des comptes und eines zweiten conseiller.

Die bewaffnete Macht bestand aus 30 Mann, weniger zum Luxus, wie als Kontingent des Fürstentums zum Cercle du Haut-Rhin. Sie hatte dreifachen Dienst: an den Grenzen, im Innern und die Schloss-Wache in der Residenz Senones.

Mit dem Bau des Schlosses in Senones wurde bald nach 1751 begonnen. Vom Marktplatz gelangt man durch einen Thorweg auf den geräumigen Schlossplatz. Das Schloss ist heute eine Spinnerei, und ist architektonisch unbedeutend. Vor demselben steht eine Denksäule des 100jährigen Jubiläums der Vereinigung mit Frankreich, auf der einen Seite die Jahreszahl 1793 mit dem Salm'schen Wappen, auf der anderen 1893 mit dem gallischen Hahn.

Unter dem patriarchalischen Regiment der Fürsten war das Volk glücklich und treu. Fürst Nikolaus Leopold von Salm-Salm, le prince-père genannt, starb 1770. Er hatte aus erster Ehe 18 Kinder. Da der älteste Sohn schon verstorben war, ernannte er testamentarisch seinen nächsten Sohn Louis zu seinem Nachfolger. Derselbe hatte aber schon die Subdiakonats-Weihe empfangen. Sein Bruder Maximilian machte ihm deshalb die Succesion streitig. Aber die Brüder einigten sich, indem Louis dem Maximilian das Fürstentum Hoogstraten überliess.

Fürst Louis von Salm-Salm machte sich auf den Weg nach Rom, um den Ehe-Dispens zu erhalten. erhielt ihn aber nicht und † 1778.

Ihm folgte sein Neffe Constantin, ein Sohn Maximilians, unter der Vormundschaft des Wilhelm von Salm Bischofs von Tournay, des jüngsten Sohnes des Fürsten Nikolaus Leopold.

Mit dem Fürsten Constantin geht die Herrschaft der Salme in den Vogesen zu Ende, ebenso wie die Existenz der Abtei Senones. Beide wurden verschlungen von der grossen französischen Revolution. Und zwar kam das so.

Das Jahr 1792 war ein Hungerjahr. Durch Dekret vom 8. Dezember 1792 verbot die Convention nationale von Paris bei Todesstrafe die Ausfuhr von Getreide. Das Fürstentum Salm lag als Enklave rings vom französischen Gebiet umschlossen. Der Fürst Constantin hielt sich in Strassburg auf und konnte beim besten Willen das Elend seiner Unterthanen nicht lindern, dieselben schickten daher eine Deputation nach Paris mit der Bitte, zu ihren Gunsten eine Ausnahme von dem Ausfuhr-Verbot zu machen. Dort wurden sie natürlich schnöde abgewiesen. Die Convention beschloss am 16. Februar 1793, qu'il n'y a pas lieu à délibérer. Darauf schrieben die Unterthanen

ihrem Fürsten, welcher seit 15. August 1791 mit Familie, Dienerschaft und seinem Intendanten Noël seine Residenz nach Schloss Anholt (Westfalen) verlegt hatte, unterm 23. Februar 1793:

«Monseigneur, . . . Les menaces de nos voisins, la penurie «des bleds, et la necessité d'une union fraternelle entre les «Français et nous, ont reuni les habitans en assemblée géné«rale, et le résultat est le voeu d'une réunion à la France. «— Souverain! nous ne craignons point vos reproches, car vous «êtes juste; mais quels regrets ne nous causent pas vos vertus «et celles de vos ancêtres Princes si chéris! pp. . . . . .»

Auf die Bitte der Abgeordneten von Senones vom 2. März 1893 beschloss sodann die Convention nationale am selben Tage: «La ci-devant principauté de Salm est réunie «au territoire de la Republique et fait partie provisoirement du département des Vosges . . . . .» Die Kommissare, darunter der berüchtigte Couthon, wurden ernannt, um das Land in Besitz zu nehmen und die Verwaltung zu organisieren, schlugen die Salm'schen Wappen ab, plünderten die Abtei und die Archive und berichteten über die Ausführung ihres Auftrags am 22. März 1793.

Alle Urkunden sind abgedruckt in dem oben erwähnten Bulletin S. 201—248.

Als durch den Frieden von Lunéville (9. Februar 1801) das ganze linke Rheinufer an Frankreich abgetreten war, erfolgte durch den Reichsdeputationshauptschluss (27. April 1805) die Entschädigung auch der Fürsten von Salm-Salm auf Kosten der geistlichen Fürsten in Deutschland. Der Fürst Constantin hatte 13 Kinder von 3 Frauen, wovon die erste eine Prinzessin Löwenstein, die zweite eine Gräfin Sternberg, und die dritte eine junge Strassburgerin Catharina Bender war, deren Kinder Grafen Salm-Hoogstraten hiessen und erst nach dem Kriege 1870/71 ausgestorben sind, die übrigen Fürsten Salm-Salm gehören als mediatisirte deutsche Standesherren nach Art. 14 der deutschen Bundesakte zum hohen deutschen Adel.

Der Krieg von 1870/71 hat die Grafschaft Salm anders, als bei der Teilung von 1751, zwischen Frankreich und Deutschland geteilt. Aus militärischen Rücksichten ist die Wasserscheide zwischen Breusch und Rabodeau, als Grenzlinie bestimmt worden, und dadurch der grössere Teil der Grafschaft zu Frankreich, der kleinere zu Deutschland gekommen. Aber auch in dem französisch gebliebenen Teil ist das Andenken an die Salm'sche Herrschaft noch lange nicht erloschen. Am Rathaus in Senones und an vielen Wirtsschildern prangen wieder die beiden Salmen als Wappen. Insbesondere wird dieser

historische Partikularismus gepflegt von der sehr verdienten Société Philomatique von St. Dié, deren Arbeiten vorstehend mehrfach benutzt sind.[1]

---

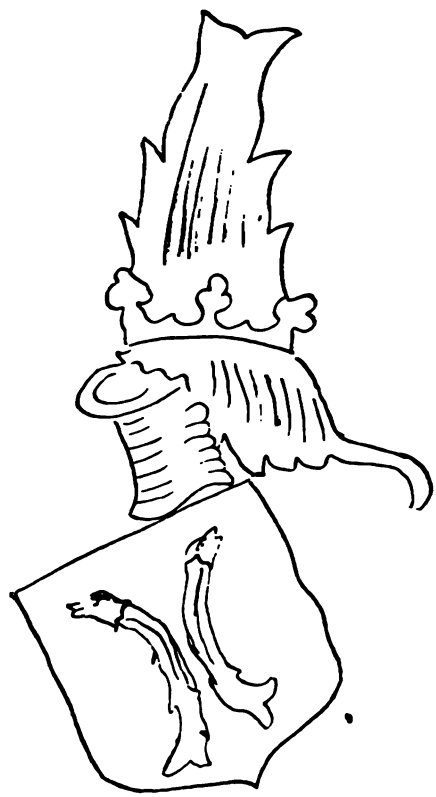
[1] Sehr zu empfehlen ist eine Fusstour von Schirmeck über Schlossruine Salm, Katzenstein (Aussichtsturm), Champenay (cheval blanc), Wirtschaft Hans (Deutsche Grenze) nach Senones (Hotel Bardol), und von dort durch das reizende Rabodeau-Thal über Moyenmoutier und Etival nach St. Dié. Zurück über Saales, Voyamont, Lebateux, Climont, Ranrupt, Ruine Château-de-la-Roche, Waldersbach, Rothau, Schirmeck.

Wappen
der Ardennen-Grafen Salm (Alt-Salm oder Nieder-Salm).

Seeweibchen auf dem Helm, welches in jeder Hand einen roten Salm hält.

---

cf.
Fahne, Geschichte der Fürsten Salm-Reifferscheid (Cöln 1866. Heberle) S. 43.



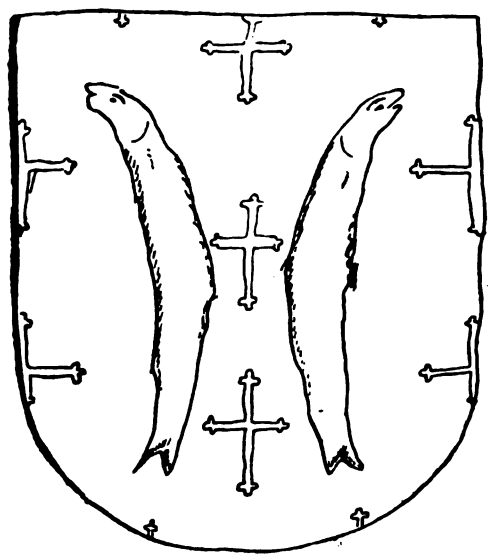
Wappen
der Ardennen-Grafen Salm (Alt-Salm oder Nieder-Salm).

Zwei rote Salme auf silbernem Felde, auf dem Helm eine goldene Krone, aus welcher ein roter Salmenschwanz hervorwächst.

---

cf.

Fahne, Geschichte der Fürsten Salm-Reifferscheid (Cöln 1866, Heberle) S. 43.



Wappen
der Vogesen-Grafen Salm (Ober-Salm).

Die Salme silbern in einem mit silbernen Kreuzen bestreuten roten Schilde.

cf.

Fahne, Geschichte der Fürsten Salm-Reifferscheid (Cöln 1866, Heberle) S. 56.

V.

Der goldene Wagen vom Belchensee.

(Eine Mordfeldsage.)

Mitgeteilt

von

A. Bargmann.

Es ist schon lange her, da stieg aus dem Belchenssee, wenn es gutes Wetter geben sollte, immer ein goldener Wagen zur Berghöhe hinan. Diesen Wagen sollten allein (3) Drillinge fassen, d. h. gewinnen können. Da begab es sich, dass 3 Brüder, die oben auf den Melkerbergen Hirten waren, den Wagen in der That einstmals fassten und in demselben auf den Berg fuhren. Aber unterwegs — auf dem Mordfeld — ward einer von ihnen schlecht gesinnt und gedachte den kostbaren Wagen allein für sich zu gewinnen. Er ermordete deshalb seine zwei Brüder, aber sofort verschwand der goldene Wagen wieder, d. h. er ging in den Belchensee hinab. Seitdem ist er nie wieder gesehen worden.[1]

---

[1] Diese Sage ist mir von Herrn Lehrer Robischung zu Wesserling erzählt worden.

VI.

Elf durch Lenz, Voss, Gotter und Göckingk an Pfeffel gerichtete Briefe.

Mitgeteilt
von
Schoell.

In einem auf der Kolmarer Stadtbibliothek aufbewahrten Brief an Aug. Périer (8. Dez. 1797) schreibt Pfeffel, er sei mit einem zur Orientierung seines neuen Sekretärs bestimmten Inventare seiner Papiere beschäftigt, da H. Buxtorf, sein bisheriger Gehülfe, ihn nach Neujahr verlasse, um in dem Heimatkanton Basel die Stelle eines Vogteischreibers zu bekleiden.

Dieser neue Sekretär war J. J. Rieder, der seit zwei Jahren mit Ehrenfried Stöber die Schule des strassburgischen Findelhauses leitete. Am 12. Dezember schrieb ihm Pfeffel: «Um noch vor der Abreise Ihres Vorgängers einige Bekanntschaft mit meinen Geschäften und meiner Lebensweise zu erhalten, wünschte ich, dass Sie am Donnerstag vor Weihnachten hier einträfen». Ueber diese Geschäfte und Lebensweise berichtet Rieder am 17. Hornung an seine Eltern: «Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 3 bis 7 arbeite ich mit meinem lieben Patron auf seinem Zimmer oder mache Besuche oder gehe spazieren mit ihm. Die übrige Zeit ist ganz für mich. Den grössern Teil davon widme ich dem Studieren, den übrigen dem Klavier und den häuslichen Familienfreuden».

Rieder lebte 10 glückliche Monate an Pfeffels Seite, bis er zum Heeresdienst einberufen und, dank den Bemühungen

seines Patrons und Fried. v. Türkheim, durch General Schauenburg zum Dollmetscher bei einem Divisionskriegsrate der Schweizerarmee ernannt wurde. Als solcher wohnte er den Schlachten um Zürich bei und durch ihn erfuhr Pfeffel die Verwundung seines Freundes Lavater. Er ist es auch, dem wir die Erhaltung der folgenden Schriftstücke verdanken.

1.

Lenz.

Dieser unglückliche Dichter ist besonders bekannt als Gœthe's Freund zur Sesenheimer Zeit. Ein livländischer Pfarrersohn, kam er mit 21 Jahren (1771) nach Strassburg und gehörte zum salzmännischen Kreise. 1774 erschienen seine Dramen: Der Hofmeister und Der neue Menoza. Als Gœthe im nächsten Frühling mit den Brüdern Stolberg in die Schweiz reiste, begleitete ihn Lenz nach Emmendingen und verweilte 8 Tage bei dessen Schwager Schlosser, der damals in regem Verkehr mit Pfeffel lebte. Als nun kurz darauf die neu eingerichtete deutsche Gesellschaft in Strassburg gegründet wurde, übernahm er es, in dem ersten der folgenden Briefe Pfeffels Mitwirkung zu erbitten. Die 2 andern schrieb er von Weimar aus, wo er einen Teil des nächsten Jahres bei Gœthe zubrachte und von wo er, seinem zerfahrenen Geiste gemäss, plötzlich abgereist sein muss. Denn im letzten Brief erwähnt er mit keiner Silbe die Möglichkeit seiner Rückkehr — und schon zu Weihnachten, also kaum einen Monat darauf, ist er zu Emmendingen und dann eine Woche lang bei Pfeffel selbst. Das folgende Neujahr finden wir ihn, als schwermütigen Gast, im waldersbacher Pfarrhaus, wo er noch die Kanzel besteigt. Im Juni begegnet ihm Pfeffel zum letzten Mal bei Schlosser, der ihn, da sein Gemüt sich immer bedenklicher umdüsterte, 1778 nach Riga zurückschickte.

Die hier abgedruckten Briefe zeigen das phantastische Wesen ihres Verfassers und seine stark entwickelte Grübelsucht, die sich in vielen, oft ohne Zusammenhang angehäuften Fragen kund gibt.

1.

Wie begierig ergreife ich gegenwärtige Gelegenheit, Ihnen, mein liebens- und verehrungswürdiger Freund, das Vergnügen auszudrücken, das mir Ihre letztere gütige Zuschrift gemacht. Ihre kleine Kapelle sollte mir in der That die erwünschteste

Zuflucht für meine Weihnachtsandacht sein, wenn sich meine äusserlichen Umstände nur im Geringsten darnach fügen wollten. So aber kann ich nur noch aus der Entfernung Ihnen zur völligen Wiederherstellung Ihrer Kräfte den herabströmenden Himmel anwünschen. So viel Nachrichten von Ihrer Person, von Ihren Schicksalen, von Ihrer Verbindung haben schon seit langer Zeit den Wunsch in mir rege gemacht, eine Wallfahrt zu Ihnen anzustellen und Sie in der Sphäre, die Sie anfüllen, zu sehen; ich behalte mir diese Freude auf bessere Zeiten vor.

Dürft' ich Ihnen einen Antrag thun? Es verbindet sich hier eine Gesellschaft schätzbarer Gelehrter,[1] unter denen auch Offiziere und hier angesessene Personen sind, zur Verbesserung der hiesigen deutschen Mundart sowohl als zur möglichsten Bereicherung unsers in Schriften gebräuchlichen Hochdeutsch. Wollten Sie, würdiger Mann, mit von unserer Anzahl sein? Herr Lizenziat Ott wird ihnen mündlich eine ausführlichere Beschreibung von diesem Institut machen können. Wir erbitten uns von Ihnen nichts als von Zeit zu Zeit, sobald es Ihre Geschäfte verstatten, einige Zeilen als Beitrag zu einem Idiotikon vom Elsass, Vorschläge etwan wie ein und anderes kräftiges Wort, der guten Sprache unbeschadet, in dieselbe aufgenommen und vor dem ewigen Verdammungsurteil Provinzialwort gerettet werden könnte. Ich muss Ihnen gestehen, dass bei dem ersten Vorschlag einer deutschen Gesellschaft im Elsass mir der Beistand eines seiner ersten Schriftsteller unentbehrlich scheint und also dieser Antrag ganz und gar eigennützig ist. Herr Hofrat Schlosser wird Ihnen die erste Schrift mitteilen, die ich bei der Eröffnung dieser Gesellschaft in dem Hause des Herrn Aktuarius Salzmann abgelesen. Sie sind so gütig, mir sie wieder, nebst einer geneigten Antwort auf unsern Antrag, zukommen zu lassen, weil sie in unser Archiv eingetragen werden soll und ich noch keine Abschrift davon genommen.

Herr Lerse[2] ist nach Zweibrücken abgegangen, und ich habe leider bei meinen häufigen Zerstreuungen seines Umgangs nicht so häufig geniessen können als ich wohl gewünscht hätte.

---

[1] 32 Mitglieder, wovon 19 in Strassburg: 8 Lehrer des Gymnasiums (Blessig, Fries, Lobstein, Otto, 2 Müller, Röderer, Leypold). Joh. v. Türkheim und Salzmann (Vetter des Aktuars, kam eben von Göttingen zurück, wo er Hofmeister des Freiherrn v. Stein gewesen) u. s. w.

[2] War bis dahin Hauslehrer bei Pfeffels Bruder in Versailles und wurde mit Beginn des folgenden Jahres Inspektor der Kolmarer Kriegsschule. Sein Vater war zweibrückischer Regierungsrat.

Empfehlen Sie mich unbekannter Weise Ihrer würdigen Gemahlin und Familie. Ich bin mit der ungeschminktesten Hochachtung

Dero

Strassburg, den 13ten Ober 1775.

ganz ergebener Diener und Verehrer JMRLenz.[1]

2.

Meine Abreise aus Strassburg war so unvermutet und meine Schicksale und Beschäftigungen kreuzten sich seitdem so wunderbar, dass ich von den wie Blitzen an mir vorüberfliegenden Augenblicken bisher noch keinen habe haschen können, Ihnen zu sagen wie unwandelbar meine Hochachtung für Sie sei und wie alle Entfernung den Zusammenhang mit Männern von Ihrer Art nur etwas weiter ausdehnen, nie aber zerreissen könne.

Um was Geschäft ist zuerst auf die Seite zu räumen, muss ich Sie bitten doch gelegentlich Herrn Neukirch zu sagen, er möchte die Rapsodie, so er Ihnen vorgelesen, doch Herrn Schlosser zurückschicken, sie war für einen andern bestimmt. Ich hoffe aber mit diesem lieben Mann, wenn er Lust zu mir hat, in andere Unterhandlungen zu treten, die für uns beide wichtiger sein werden.

Itzt zu Ihnen und Ihrem Institut. Darf ich mir doch einige Nachrichten davon ausbitten? Sind auch französische junge Edelleute darin? Worin werden sie unterrichtet? Was andere zu vielen Lärmen machen, werter Freund, machen Sie zu wenig!

Wollten Sie mir auch sagen, und Herr Professor Lerse wird mir vielleicht darin mehr Licht geben können, was eigentlich aus der Ecole militaire in Paris geworden ist, wo jetzt Ecoles militaires angelegt worden, was aus dem Hôtel des Invalides geworden, wo die Invaliden jetzt verpflegt werden, was aus der Landmiliz geworden und wozu sie anjetzt gebraucht wird. Ich brauche alle diese Nachrichten notwendig. Verzeihen Sie meine Unbescheidenheit, ich weiss sonst nicht an wen ich mich wenden soll.

Herr Basedow hat mir die Ehre angethan, mir einen Ruf

---

[1] Jakob Michael Reinhold.

als Schriftsteller ans Philanthropin [1] zuzuschicken; ich musste wirklich lachen über diese neue Art zu komplimentieren. Indessen hoffe ich dennoch von dieser Anstalt in unseren Gegenden viel Gutes, wenn der Mann nur im Stande wäre sich die Grille der allgemeinen Religion aus dem Kopfe zu lassen, welches die meisten Eltern von ihm abschreckt. Es ist für ihn, sowie für unzählige Protestanten ein Unglück, dass jemals ein Luther gelebt hat. Nachdem er Berge ausgehoben, wollen sie mit eben dem Geräusch Strohhälmchen wegschaffen.

Meine Adresse ist in Weimar an Herrn geheimen Legationsrat Gœthe, oder lieber an Hofrat Wieland, weil erster itzt gleichfalls auf dem Lande ist. Ich schmecke die ganze Wollust der Einsamkeit auf den Kontrast des Hofes.

Sie werden mich durch eine umständliche Nachricht von Ihrer Anstalt unendlich verbinden. Herrn Professor Lerse bitte ich viel Schönes zu sagen.

Lenz.

(Undatirt. Den 31. Juli 1776 in Kolmar empfangen).

3.

Ich habe Ihren Brief und Nachricht einer Dame vom Hofe gegeben, die ihn einer trefflichen Dame von ihrer Bekanntschaft, die eben mit ihrem Sohne zwischen Dessau und Salis [2] unschlüssig war, zugeschickt hat. Verzeihen Sie, dass ich in diesem Stück Ihre freundschaftliche Ordre überschritten. Es war mein Herz, das mir dazu riet und dieses sündigt nie.

Ich bin der Jahreszeit ungeachtet noch immer auf dem Lande, weil man mich in Weimar nicht brauchen kann. Neulich glaubte sich ein Franzose, der sich einen Zögling des grossen Voltaire sagte, seiner Sache schon gewiss, als er mit einem grossen Empfehlungsschreiben vom Prinzen * * aus Berlin, einem Verwandten unsers Hauses, worin derselbe den geheimen Legationsrat Gœthe den deutschen Shakespeare und den deutschen Voltaire nannte und gegenwärtigen Fremden wegen seiner guten Sitten und Talente und Verse empfahl, sich meinem Freunde Gœthe vorstellen liess. Weil unsere Einrichtungen aber nicht für Fremde sind, musste der Zögling des grossen Voltaire mit Schimpf und Schande abziehn. Ich bitte diese Geschichte bekannt zu machen.

---

[1] Basedow hatte 1774 seine Anstalt zu Dessau gegründet und leitete sie 4 Jahre lang, worauf ihn Campe ersetzte.

[2] Das von Planta in Zizers bei Chur 1771 errichtete Philanthropin war 1775 von Salis erworben und in seine Herrschaft Marschlins verpflanzt worden, wo es nur noch ein Jahr bestand.

Meine wärmste Empfehlung Ihrem Freunde Lerse, dessen wir uns mit Goethe oft erinnert haben. Wie soll ich Ihnen meinen Dank ausdrücken für die gefällige Beantwortung meiner fürwitzigen Fragen? Ich weiss nicht, welchen Anteil ich an Frankreich nehme, dem ich doch keine Verbindlichkeiten habe.

Ich wollte Ihnen ein Exemplar der Beiden Alten und andrer kleiner Aufsätze beilegen, wenn es sich der Mühe verlohnte. Ich erwähne dessen nur, weil die Vorlesungen in unsrer Deutschen Gesellschaft, die ich Ihnen im Manuscript zugeschickt, darin abgedruckt worden. Sie ist gegenwärtig mit einer ökonomischen Gesellschaft im Hause des Herrn von Türkheim[1] verbunden, nicht vereinigt, worden. Eine ähnliche Gesellschaft unter Ihrer Aufsicht würde Colmar und Ihnen Ehre und die Hochachtung der Deutschen erwerben, bei denen der Nationalgeist rege wird.

Ihr aufrichtigster Freund und Verehrer
Lenz.

(Am 4. Xber 1776 empfangen).

II.

Voss.

Lenz war schon ein Jahr im Elsass, als Voss, gleichen Alters, in Göttingen eintraf, wo er sich dem Hainbunde anschloss und 1776 neben der von seinem nachherigen Schwager Boie und von Gotter gegründeten und nun von Göckingk geleiteten Blumenlese, einen andern Musenalmanach stiftete. Bei diesem Unternehmen war ihm erst Claudius in Wandsbeck bis 1778 und nacher (1780—1788) Göckingk behülflich. Nach seiner Verheiratung wurde er 1778 Rektor zu Otterndorf, wo er die Odyssee übersetzte, und 1782 zu Eutin, wo Luise und Ilias erschienen. Seit 1805 wirkte er an der Universität Heidelberg, von wo aus er im Herbst 1808 Pfeffel besuchte. Wenige Stunden nach dessen Tode kam noch ein Brief von Voss in Colmar an.

1.

Wandsbeck, den 21. Oktober 1776.

Ich danke Ihnen, mein lieber Pfeffel, für die schönen Beiträge, womit Sie meinen Almanach geziert haben und noch

---

[1] Schwager von Lilli. 1775 Senator. 1778 Ammeister und 1779 Einundzwanziger. 1789 Deputirter der Stadt Strassburg bei den Generalstanden.

mehr für die freundschaftliche Gesinnung, die Sie gegen mich in Ihrem Briefe äussern. Sie sind einer von den Wenigen, deren Beifall ich zu erringen strebe; denn Ihr Genius ist ein ungefallener Sohn des Himmels und kann nur den lieben, der auf gleicher Bahn zur Unsterblichkeit fliegt.

Dass Ihnen mein Almanach ganz gefalle, erwarte ich gar nicht; ich habe manches aus Not drucken müssen. Wäre nur Eine solche Sammlung, so könnte man ihrem Zweck, der Ausbreitung des guten Geschmacks, näher kommen; aber jetzt schreibt oder sammelt alles Almanache. Ich habe Herrn Göckingk neulich den Vorschlag gethan, mit seinen Freunden zu mir überzugehn[1] und dann sollte gewiss bald nur Ein Almanach genannt werden. Ich selbst werde durch äussere Umstände verhindert, meine Sammlung aufzugeben; und wenn ich's auch könnte, so würden doch meine Freunde, denen Dietrichs Verfahren gegen mich bekannt ist, sein Verlagsbuch nicht unterstützen wollen.

Guter Mann, ich habe Sie lieb und wünsche Sie näher zu kennen. Sagen Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe recht viel von sich, wie Sie leben, wie Sie arbeiten und wie lange schon so wie Homer und Ossian. Die Unterschrift Ihres Namens hat mich innig gerührt.

Ich wünsche, dass Sie mir Ihre Beiträge ein wenig früh schicken, denn Bohn, der mir für den Verlag jährlich 400 rl. gibt, will gern gleich nach Ostern mit dem Druck anfangen, damit die Almanache gegen die Michaelismesse gebunden werden können. Wenn Herr Göckingk so, wie ich hoffe, meinen Brief aufnimmt, so rechne ich auf viele Beiträge von Ihnen.

Leben Sie gesund und froh und beehren mich mit Ihrer Freundschaft. J. H. Voss.

Ihren Auftrag an Klopstock hab' ich bestellt. Er ist jetzt sehr fleissig an der deutschen Grammatik.

2.

Eutin, den 2. Oktober 1783.

Hier schicke ich meinem lieben Freund Pfeffel seine beiden Almanache und ein Exemplar von Höltys[2] Gedichten. Eine

---

[1] Dieser Gedanke wurde erst 1780 erfüllt, als Voss und Göckingk zusammen den Hamburger Musenalmanach übernahmen, den sie 8 Jahre leiten sollten.

[2] Vossens Studienfreund (1772—1774) und Hainbündler, † zu Hannover im 28. Jahre, 1776. Diese erste Ausgabe der Höltyschen Gedichte war von Voss selbst in etwas willkürlicher Weise besorgt worden. Eine zweite, genauere, ist erst 1869 erschienen.

Euer Lude ist zurückgewesen, wie sie gerade in der Zeitung an Brode aus Ihren Gedichten angeführt wird. Ihre Gedichte habe ich noch nicht gesehen; der Stolberg, der zum Geburtstage hier war, hat sie mir Gnes nicht gesagt.

Diesen Winter denke Stolberg bei seinem Bruder in Tremsbüttel, will geht er nach Oldenburg, und ich verlasse meinen Freund. Wenn ich nur noch die nachgelassene Wohnung meines Freundes bekommen könnte! Der alte Herr Hausbesitzer) ist sehr steif, aber er wird sich am Ende doch wohl bequemen müssen. Im Lachause ist es nicht gut für einen, der die Stille liebt, und im Winter kann man darin nicht einmal warm werden, um den vielen Kindern.

Klopstock schreibt jetzt seine Hermann und die Fürsten. Ich habe ihr gelesen, dass er nicht viele von den wissenschaftlichen Oden mehr machen möchte, wie die im Ammann und einige besonders gedruckte. Wer soll ihn lesen? Sein Lob Jesu ausgenommen. Ich glaube, dass er's jetzt ganz unterdrücken.

Ich umarme Sie, mein alter Freund. Die Schulstunde schlägt. Schicken Sie mir die Gedichte, die Sie dem künftigen Ammann bestimmen, so früh als Sie können. Dieses Jahr, da alles so spät erscheint, war ich fast entschlossen, kein Almanach mehr herauszugeben. Grüssen Sie Ihre Lene und lieben Sie mich. Voss.

III.

Gotter

geboren 1746 zu Gotha, wo er später Geheimschreiber des Herzogs wurde und 1797 starb, verbindet sich 1770 mit Boie zur Herausgabe des von Klopstock unterstützten, den Mercure de France nachahmenden Göttinger Musenalmanachs, verlässt jedoch bald Göttingen und wird durch Bürger an Boies Seite ersetzt.

Dem Geiste des Hainbundes nahmen nahm er Wieland und Goethe zum Vorbild, machte Opernverse nach Weisse'scher Manier und bearbeitete französische Stücke für die deutsche Bühne, wie überhaupt Gotha eine der norddeutschen Städte ist, wo sich der französische Einfluss auf Geschmack am längsten behauptet hat.

---

[1] Der jüngere Stolberg war, wie Lene Vossens **Altersgenosse**. Er war in die Dienste des Herzogs von Oldenburg getreten und hatte sich 1781 in Bonn vermählt. Sein Glaubenswechsel, und daheriges Zerwürfnis mit Voss ist bekannt. Sein Bruder war **Amtmann** in Tremsbüttel von 1777 bis 1800.

Wie Göckingk, versuchte auch Gotter horazische Episteln zu schreiben.

Aus seinen beiden, hier veröffentlichten Briefen erfahren wir, dass er im Sommer 1774 eine Reise nach Lyon unternahm und auf dem Heimwege Pfeffels persönliche Bekanntschaft machte. Warum dieser, ein sonst so pünktlicher Korrespondent sein erstes, so freundliches Schreiben unbeantwortet liess, müssen wir dahingestellt lassen.

1.

Gotha, im Februar 1775.

Und sie zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land. Vielleicht, mein teuerster Herr und Freund, stehen Sie gar in der Vermutung, dass wir ins Land der Schatten gereist wären. Wirklich lässt sich auch fast sonst nicht begreifen, wie man so gar nichts von sich hören lassen kann. Dieses mit allen seinen Ursachen zu erklären, würde mehr Blätter anfüllen, als Sie Lust hätten sich vorlesen zu lassen. Genug also, dass wir nach einem höchst vergnügten, sechswöchentlichen Aufenthalt in Lyon durch die Schweiz zurückgegangen sind; dass wir nicht allein alle Städte und Städtchen den Genfer See herauf bis Bern, sondern auch Zürich gesehen, Lavaters und vieler braven Leute Bekanntschaft gemacht, auch Ihren Freund Iselin[1] in Basel gesprochen; dass wir aber hierauf, ich weiss nicht durch welchen Eigensinn unseres Fuhrmanns den neuen[2] Weg nach Strassburg genommen haben, dafür durch die elendesten Herbergen bestraft worden und endlich nach mancherlei Aufenthalt im November bei unsren Laren wieder angelangt sind. Dieser Aufenthalt rührte hauptsächlich von einer kranken Reisegefährtin, Muhme des jungen D. Sulzer[3] her, die wir in Zürich mitnahmen, weil sie durch die Reise ihre Gesundheit wiederherzustellen hoffte. Der vierte Platz in unserm Wagen war leider dadurch, dass wir

---

[1] Als Lavater am 15. Juni 1774 zum ersten mal bei Pfeffel einkehrte, war es mit einem noch vorhandenen Empfehlungsschreiben des Philanthropen Isaak Iselin, des Verfassers der Geschichte der Menschheit.

[2] längs des Rheins.

[3] In Pfeffels Fremdenbuch (22. Juli 1778) steht ein Mediziner dieses Namens, aus Winterthur. Nach Pfannenschmied (Fremdenbuch, S. 37) ist ein Prof. Sulzer aus Winterthur 1776 in Berlin thätig, wo ihm sein Landsmann Kaufmann besucht. Es könnte wohl Gotters Reisegefährte sein.

unsre kleine artige Stiefschwester bei ihrer Schwester in Lyon lassen mussten, ledig geworden.

Soviel von unsern Begebenheiten, denn etwas musst' ich doch nachholen. Aber wie kann ich Ihnen den Eindruck lebhaft genug beschreiben, den Ihre persönliche Bekanntschaft auf mein Herz gemacht hat? Ohne Schmeichelei, ich rechne jenen Abend zu den glücklichsten meines Lebens. Noch nirgends bin ich mit so warmer, unverstellter Freude empfangen worden. Und alle die guten Männer, die Sie mir vorstellten — grüssen Sie mir sie ja alle recht herzlich und melden Sie mir, wenn ich bitten darf, ob man sich noch der Erscheinung eines müden, zerstreuten Reisenden erinnert. Ich habe seitdem meine Zeit hier ganz artig zugebracht. Die Anwesenheit des ehmals weimarischen Theaters verschafft mir manchen frohen Augenblick, aber auch manche Beschäftigung. Sie ersehn aus der Beilage, was ein gutes Theater gleich für eine Gährung verursacht. Herr Reichard, einer meiner Freunde, ist der Verfasser dieses Almanachs. Ich hoffe, der Gedanke soll Ihnen gefallen, da Sie für alles, was das Theater angeht, sich interessieren. Bedenken Sie, dass es nur der erste Einfall ist und dass man es mit leichter Mühe in der Folge zu einem sehr vollständigen theatralischen Taschenbuche machen kann.

Wollten Sie wohl, mein wertester Freund, hierzu auch das Ihrige beitragen? Wollten Sie uns, was Sie von Nachrichten oder Anekdoten vorrätig haben, mitteilen, auch sonst Ihre Gedanken darüber eröffnen?

Die andere Beilage ist ein Brief von Herrn Röder, der sich der Freundschaft, mit welcher Sie seine verstorbene Frau beehrt haben, noch dankbarlichst erinnert und im Vertrauen, dass Sie solche nun auf ihn verbreiten werden, Sie um Ihr Fürwort in einem Pfandauslösungsgeschäfte, von dem ich übrigens kein Wort weiss, ersucht. Verzeihen Sie, dass ich den Brief auf meinem Pult habe so alt werden lassen und helfen Sie dem ehrlichen Menschen, wenn Sie können. Er hat das Glück des Ehestandes zum zweitenmal mit einer jungen Person versucht, die mehr Tänzerin als Schauspielerin ist und meinem Herzen wenigstens Jeannettens Stelle nie zu ersetzen vermag.

Ich erinnere mich, dass Ihr vormaliger Sekretär diese Ostern seine erste Reise nach Leipzig zu machen gesonnen ist; aber vielleicht weiss er nicht mehr, dass er mir versprochen hat, mich auf der Durchreise zu besuchen. Wie willkommen wird er mir sein, da ihn mein lieber Pfeffel schickt, er, den ich liebte und hochschätzte, ehe ich mir träumen liess, dass ich ihn jemals würde kennen lernen. Der freundlichen Gehülfin Ihres Lebens sagen Sie viel Schönes von mir und seien

Sie versichert, dass ich an Ihrer Zufriedenheit den wärmsten Anteil nehme und unveränderlich bin

Ihr ergebenster Freund G.

2.

Gotha, den 10. Oktober 1775.

Geliebter Freund,

In der gewissen Vermutung, dass Sie den Brief, welchen ich Ihnen im Anfang dieses Jahres schrieb, nicht erhalten (denn würden Sie mich sonst so lange ohne Antwort gelassen haben?) ergreif' ich mit doppeltem Vergnügen die gegenwärtige sichere Gelegengeit, Ihnen einige Nachricht von mir zu geben. Herr Michaelis, Sohn des Orientalisten zu Göttingen, wird Ihnen diesen Brief von Strassburg aus zuschicken, woselbst er ein halbes Jahr der Arzneikunst obzuliegen gedenkt. Am liebsten überbrächt' er Ihnen solchen selbst; denn er trägt, nach Ihren Schriften und allem was ich ihm zu Ihrem Vorteil gesagt habe, grosses Verlangen Sie zu kennen. Da sich aber dieses sogleich nicht thun lassen will, so empfehl' ich ihn wenigstens auf den Fall, dass er gegen das Frühjahr nach Colmar kommen soll, Ihrer Gütigkeit und Hospitalität. Er ist ein junger Mann von vielen Fähigkeiten, der dem Namen, welchen er führt, Ehre zu machen verspricht. Er ist acht Tage bei uns gewesen, hat sich in meinem kleinen Zirkel mit herumgedreht und Vergnügen und Langweile treulich mit uns geteilt.

Ich bin jetzt gesund und dem Feinde, vor welchem ich damals floh, als wir uns zum ersten mal umarmten, so ziemlich aus dem Gesicht gekommen. Das ist das wichtigste, was ich Ihnen zu melden habe. Sie machten mich damals mit einem neuangehenden Buchhändler bekannt, der mich auf seiner Durchreise nach Leipzig besuchen sollte. Aber die dritte Messe seit dieser Zeit geht schon zu Ende und noch hat mich niemand besucht. Grüssen Sie mir doch einen jeden, den ich bei Ihnen gesehen habe. Die Personen stehen noch alle vor mir, aber die Namen sind meinem Gedächtnis entfallen — den jungen, offenen Geistlichen, den Instructor Ihrer militärischen Schule und auch den guten Mann, der die Miniatur meiner Jeannette besitzt. Es waren kurze, aber selige Stunden, die ich bei Ihnen durchlebte. O dass uns das Schicksal nicht noch einmal zusammenbrachte!

Ihre Nachricht, welche Sie mir jetzt mit den Produkten seiner Muse gütigst geben, ermuntert mich auf, Ihnen die angekündigte Uebersetzung oder Nachahmung von Orest des Voltaire und eine Medea, die ganz aus meinem Herzen entsprungen ist, zu übersenden. Ich schrieb letztere für Madame Seiler vormals Hensel, und zwar wie ihr wisst ich sie gesonnt zu sehen. Einen von dieser Gattung einen deutschen Begriff zu geben, wäre für einen Brief zu weitläufig. Ich lebe hier der guten Hoffnung, dass sie ehestens auch unter unsern Nachbarn näher bekannt gemacht werden wird. Wenn Sie mir der Gelegenheit Ihren Peter den Grausamen anvertrauen wollen, vielleicht kann ich für das nunmehr hier errichtete Hoftheater Gebrauch davon machen. Ich wiederhole hier den Wunsch, welchen ich schon in unserer Zeitung gethan habe, dass Sie Ihre Hand nicht von der Dichtkunst abziehen mögen. Noch eifriger aber wünsche und erbitte ich mir von Ihnen die Fortsetzung Ihrer Freundschaft und Ihres leider nur allzuoft unterbrochenen und mir dennoch so angenehmen Briefwechsels. Niemand kann den Verdiensten Ihres Herzens und Ihres Geistes mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen als

Ihr ergebenster Gleim.

IV.

Göckingk.

Ungefähr als Gleim, Uhlich als Lenz und Voss, war Göckingk von Gleims 1770—1786 preussischer Kammerdirektor zu Ellrich im Harz, dann Kriegsrat in Magdeburg, Steuerrat in Wernigerode und 1793 Oberfinanzrat in Berlin. Bekannt wurde er besonders durch die aus dem Briefwechsel mit seiner Verlobten entstandenen 1777 erschienenen Lieder zweier Liebenden. Diese Verlobte war 1779 seine Frau geworden und 1781 gestorben, worauf er ihre jüngere Schwester heirathete, von der in einem der folgenden Briefe die Rede sein wird.

Dass er als Boie's Gründung der Leitung des Göttinger Musenalmanachs Hermann und acht Jahre lang Vossens Mitarbeiter beim Hamburger Musenalmanach war, ist bereits erwähnt worden.

Das Essen besuchte er 1781. Am 12. Juni zeichnete er sich in Pfeffels Fremdenbuch ein.

1.

Wohlgeborener Herr!

Insonders hochzuehrender Herr Hofrat!

Herr Boie, der bisherige Herausgeber des Göttingschen Musenalmanachs geht auf Reisen und an seiner Stelle hab' ich die Besorgung der Blumenlese wieder übernommen. Unter den bisher von ganz unbekannten Dichtern eingelaufenen Beiträgen ist so viel Odengeschnaube und Bardengeschrei, dass ich von diesen Affen Klopstocks und Kretschmanns[1] nicht Einen dem Publico vorstellen könnte, ohne mich zur Gesellschaft mit lächerlich zu machen und so weit geht denn doch die Liebe des Nächsten nicht. Wie sehn' ich mich nach ein paar launigen Erzählungen, die der Kenner eben so gut als der blosse Dilettante fühlt! Und an wen könnt' ich mich nun deshalb besser wenden als an Sie? Ew. Wohlgeb. werden mich unendlich verbinden, wenn Sie die Güte haben wollen, diese Sehnsucht nur in etwas zu stillen, und mein Dank dafür wird ebenso gross sein als die Hochachtung ist, womit ich zu sein die Ehre habe

Ew. Wohlg.
Gehorsamster Diener
Goeckingk
Kanzleidirector.

Ellrich
den 24. April
1775.

2.

Ellrich, den 11. Juni 1775.

Tausend Dank, geehrtester Herr Hofrat, für Ihre allerliebsten Beiträge zum Almanache! Hätt' ich nur drei Dutzend solcher Stücke erhalten, dann hofft' ich die beste Blumenlese unter allen, die erscheinen werden, zu liefern. So aber bin ich gezwungen, noch manches mittelmässige Gedicht aufzunehmen, weil der Verleger von der Bogenzahl nicht abgehen will. Nach der Erlaubnis, die Sie mir so gütig erteilt haben, werd' ich Ihre Beiträge alle, bis auf das Unter Antoninus Bildnis und Das Bild des Todes, dem Almanach einverleiben.

---

[1] «Rhingulf der Barde» (1738—1800), Gerichtsaktuar zu Zittau, besingt Hermanns Sieg und Tod; ist mit dem Wiener Jesuiten Denis der Hauptvertreter der Bardenpoesie.

Diese beiden aber hab' ich weggelassen, jenes weil ich mich erinnere ein ähnliches Gedicht von Herrn Jacobi gelesen zu haben und dieses weil es in Prosa geschrieben ist, ob mir es gleich ausserordentlich gefallen hat.

Herr Dietrich[1] wird freilich seine Galanterie fortsetzen, und ich hab' ihm zu verstehen gegeben, dass er's durch den angezeigten Weg thun möchte. Werden Sie mir's auch verzeihen, dass ich so dreist gewesen bin, ohne Titulatur an Sie zu schreiben? Es sind Fesseln, die ich gar zu gern abschüttele, wo ich hoffen darf, dass man mir vergeben wird, und darauf hoff' ich bei Ihnen allerdings.

Ich habe die Ehre, mit der vollkommensten und lebhaftesten Hochachtung zu sein

Ellrich den 11. Juni 1775.

dero
Gehorsamster Diener
Goeckingk.

3.

Ellrich, den 10. April 1783.

Seit Jahr und Tag, mein teuerster Pfeffel, hab' ich nicht an Sie geschrieben, und ich würde darüber mehr beschämt sein, wenn sich nicht in dieser Zeit Veränderungen mit mir zugetragen hätten, die mich unfähig machten, meinem Briefwechsel so gewissenhaft als sonst abzuwarten. Seit Anfang September v. J. bin ich wieder verheiratet. Meine zweite Frau ist ein Vermächtnis der ersten, das sie auf ihrem Sterbebette meinen Händen übergab; ihre einzige Schwester, eine vater- und mutterlose Waise, die schon sechs Jahre bei mir in der Kost gewesen war. Die Trennung von ihr würde mir zu jeder Zeit weh gethan haben; aber nach dem Tode meiner Unvergesslichen, würd' ich sie nicht zu ertragen im Stande gewesen sein.

Schon vor Vollziehung meiner neuen Verbindung war ich entschlossen, eine Erziehungsanstalt für junge Frauenzimmer anzulegen; doch verzog es sich bis in den Oktober, ehe ich an die wirkliche Ausführung ging. Von dieser Zeit an bis in den vorigen Monat haben Wurmb[2] und ich über den hiebeigefügten Entwurf mit unserm Hofe in Unterhandlung gestanden. Aus

---

[1] Der oben bereits in einem Voss'schen Briefe erwähnte Verleger.

[2] Frau von Lengefeld, Schillers Schwiegermutter, war eine Geborne von Wurmb.

dem Vorbericht werden Sie ersehen, dass die Sache dennoch nicht zu Stande gekommen ist, eigentlich weil das Ministerium kein Geld hatte, um dem Kgl. Amte für den Raum, den es uns im Schlosse hätte überlassen müssen, einen andern anzuweisen, und keinen Mut um dem Könige diese Kosten abzufordern.

Wurmb ist darüber die Lust vergangen, ins Preussische zu ziehen und seinen Vorsatz darin auszuführen, um so mehr, da ihm seitdem durch den Tod seines Bruders noch ein Vermögen von 12 Millionen rl. zugefallen ist. Allein sein Vorhaben selbst hat er darum nicht aufgegeben, und es wird nur darauf ankommen, dass er aufgefordert werde, ihn in einem andern Lande zur Wirklichkeit zu bringen. Ich bin nicht abgeneigt, sodann mit ihm gemeine Sache zu machen, welches ich jetzt nicht öffentlich thun kann, so lang ich noch hier im Lande und im Dienst des Königs bin. Deshalb möcht' ich Sie ausdrücklich bitten, im deutschen Museum Ihr Urteil über meinen Plan auszusprechen, im Fall er Ihnen nicht missfällt. Dann würde das Publikum aufmerksamer darauf und manche Eltern geneigter werden, der Anstalt ihre Töchter anzuvertrauen, wenn sie in der Folge errichtet werden sollte. Und das Vertrauen des Publikums zu gewinnen, ist alles, was mein Freund und ich suchen, weil wir bei einer Zahl von 12 bis 15 Zöglingen in einem Lande, wo man uns freie Hand liesse, nichts weiter begehren würden.

Lassen Sie mich mein langes Stillschweigen nicht entgelten, sondern schreiben Sie mir bald, ob Sie mit Frau, Kindern und Freunden noch gesund und ob Herr Lerse und Herr König[1] noch bei Ihnen sind. Von Herrn Luce weiss ich es. Frau von La Roche hat mir geschrieben, dass Sie bei ihr gewesen sind.[2] Um diesen Besuch hab' ich Sie beneidet.

Aus den Zeitungen sehe ich, dass Sie im Begriff sind, eine Sammlung Ihrer Fabeln und Erzählungen herauszugeben. Sie erfüllen dadurch einen meiner alten Wünsche. Aber es werden doch noch ein Paar Stücke für den künftigen Musen-

---

[1] Im Juli 1780 hat sich ein Joh. Christ. König, Vikar in Lützelstein in Pfeffels Fremdenbuch eingetragen. Er ist mit dem hier erwähnten zu identifizieren, der am 1. Juni 1787 Colmar verliess und aus seinem Heimatsorte Sulz am 17. Juni, aus Paris am 2. Oktober dess. J. an Pfeffel zwei Briefe schrieb, die noch vorhanden.

[2] Pfeffel hatte kurz vorher, Ende Februar, seine 16tägige Reise in die Pfalz unternommen und dabei Lamey und den blinden Weissenburg in Mannheim, Frau La Roche (deren Sohn sein Zögling war) in Speier, seinen Schwager Hoffmann in Landau, Ring in Karlsruhe, u. s. w. besucht.

almanach abfallen? Voss und ich besitzen nur noch ein einziges ungedrucktes Gedicht von Ihnen und wünschten ihrer so viel zu haben, dass ich mich schäme die Zahl zu nennen.

Leben Sie recht wohl und hören Sie nicht auf mich zu lieben, so lang ich's durch meine brennende Freundschaft gegen Sie verdiene.

Goeckingk.

4.

Ellrich, den 29. Juni 1783.

Sie sollen sich, lieber Pfeffel, um meines Erziehplans willen, schlechterdings keine Stunde weder von Ihren Geschäften, noch Ihrem Vergnügen entziehen; denn die Sache hat keine so grosse Eile, da Baron Wurmb ohnehin erst seine Erbschäftsangelegenheit in Holland berichtigen muss. Aber wenn Sie sich einmal aufgelegt fühlen, Ihre Gedanken darüber niederzuschreiben, so werden Sie Wurmb und mich sehr dadurch verbinden; denn ob ich gleich vor der Hand nicht selbst an der Ausführung Teil nehmen kann, so wünscht' ich doch von Herzen, dass mein Freund sie zu Stande brächte. Wir haben in unsrer ganzen Gegend keine weibliche Erziehungsanstalt, die nur den Namen verdiente; denn die bei Herrn Villaume in Halberstadt ist bis auf einen Zögling zusammengeschmolzen.

Das was ich am Schlusse des Vorberichtes zu meinem Plane gesagt habe, ist mir jetzt schon fast ganz klar geworden (?). Wenn mein Erziehungsinstitut in Gröningen[1] zu Stande gekommen wäre, so würd' ich unvermögend gewesen sein, eine Familie zu unterstützen, die jetzt ihren Unterhalt mit von mir erwartet. Mein Busenfreund Goldhagen, den Sie wenigstens aus meinen Episteln kennen werden, ist vor acht Wochen gestorben und hat eine Witwe mit sechs unversorgten Kindern in traurigen Umständen hinterlassen. Mein Beutel kann nichts für sie thun, aber wohl meine Hand. Daher entschloss ich mich kurz zur Ausführung eines Plans, vor dessen weitem Umfange ich schon einige Male zurückgeschauert hatte. Indess ist mir der Mut jetzt so sehr gewachsen, dass ich mein Abenteuer glücklich zu bestehen hoffe. Ich lege Ihnen einige Exemplare von dem gedruckten Plane mit bei, und Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie solche sowohl in dortiger Gegend verteilen, als auch an Ihre Freunde in der Schweiz ge-

[1] Göckingks Geburtsort, bei Halberstadt.

legentlich ein paar Stücke versenden wollen. Die Subscribenten im Elsass dürfen ihre Exemplare nur beim Postamte in Kehl bestellen, um sie von dem Reichsoberpostamte in Frankfurt am Main zu verschreiben, welches die Exemplare für einen alten Louis d'or franco Kehl liefern wird. Die Subscribenten in der Schweiz hingegen werden am besten thun, sich an das Postamt in Stuttgart zu wenden; denn ich zweifle nicht, dass dieses die Exemplare postfrei bis Schaffhausen senden kann.

Sie sagten mir bei meinem dortigen Aufenthalte, man könnte Schlözern[1] für seinen Briefwechsel sehr interessante Nachrichten von Colmar mitteilen, wenn er nicht so unvorsichtig wäre. Ich hoffe, dass ich das niemals sein werde und so wag' ich's, Sie für mein Journal um diese Nachrichten zu bitten. Wenn Sie Ihre Beiträge erst unter einem Umschlage an die Herren Holenfeld u. Embser in Strassburg und dann unter Adresse an den Professor Exter[2] in Zweibrücken abgehen lassen, so werden sie eben so sicher in meine Hände kommen, als wenn ich sie selbst abgeholt hätte. Auf eben diesem Wege werd' ich Ihre Fabeln, wenn Sie die Güte haben wollen, mir ein Exemplar davon zu schicken, ohne Kosten erhalten.

Das ist doch in der That besonders, mein teurer Pfeffel, dass wir zu gleicher Zeit auf den Einfall geraten sind, eine poetische Epistel an einander zu schreiben. Aber nun will ich die Ihrige erst abwarten. Für Ihre Beiträge zum Almanach danke ich Ihnen zwar sehr, aber beim Empfang jener Epistel will ich meinen Freunden ein Fest geben.

Ihrer Gattin und Ihrer Tochter, die mir zum Abschied die süssen Lieder vorsang, küss' ich die Hände. Grüssen Sie Luce,[3] Lerse und König[4] von

Ihrem Goeckingk.

---

[1] Aug. Ludw. von Schlözer, Verfasser geschichtlicher Schriften (1735—1809).

[2] Im folgenden Frühling wurde Pfeffel von einem Stud. theol. dieses Namens, ebenfalls aus Zweibrücken besucht.

[3] Luce war Lehrer am Pfeffelschen Institut und zugleich Konrector des protestantischen Gymnasiums, nachher Pfarrer in Münster (1795—1808), wo er an Pfeffel zahlreiche Briefe schrieb, die zum grossen Teil erhalten, aber schwer zu entziffern sind.

[4] Dessen Schwester Sybille, aus Sulz, wird in Pfeffels Fremdenbuch, unterm 4. November 1783, also wenige Monate nach Empfang dieses Briefes, namhaft gemacht. Die unterm 16. Dezember 1781 erwähnte Maria Dorothea wird wohl die Mutter gewesen sein, die ihren seit kurzem in Colmar wohnhaften Sohn besuchte.

N. S. Dürft' ich im Journal wohl einmal der seltsamen Gabe Ihres Freundes, Leichen unter der Erde zu fühlen, mit einem paar Worten erwähnen und mich dabei auf Sie beziehen? Noch lieber würde es mir freilich sein, wenn Sie das, was Sie mir in Ihrem Garten davon erzählten, noch einmal selbst erzählen wollten.[1]

---

[1] Einer der Sekretäre Pfeffels soll, wenn er letztern in den Garten führte, jedesmal an einer bestimmten Stelle unwillkürlich stehen geblieben sein, bis man sie aufgrub und eine Leiche fand.

VII.

Allerlei us um Westrich.

Mitgeteilt
von
Stengel.

I. Finster Gesicht — Ungeduld — Zorn — Drohung.

Der macht è Gesicht, dass mər sich fercht.
Der macht è Gesicht, wie wann er de Essig alle getrunk hät.
Der macht è Gesicht, wie dréi Tä Rèjewetter.
Dène kann mer nit anloūə, e so macht er e Gesicht.
Do muss em jo de Gall iwergehn.
Do mennt mer jo, mer misst s Déiwels wèrə.
Do mennt mer jo, mer misst us der Hut erus fahre.
Mer mennt, mer misst uf der Sou furt, un wann mer ken Ferkel im Stall hat.
Do mennt mer doch, mir misst mit Stiwle un Spårə drin springe.
Do mennt mer doch, mer misst mit de Fies drin springe.
Do mennt mer doch, unser Herrgott selwer misst drin schlaue.
Do mennt mer doch, mer misst mit Prejle drin schlaue.
Ich vergeh nàch vur Ungeduld.
Do soll doch glich der Dunner drin schlaue.
Bist de dann ganz s Deiwels!
Wärs e Wunner, wann ich dich tät brūn un blō schlaue.
Bi dem hats elf gewårf.
Der ist glich owe drus.
Der sitzt allewil um[1] hochə Pèrd.
Der sitzt glich um[1] Esel.

[1] ufm.

In dène fahrts enin wie e Schutz.
Das ist e rechter Krakehler.
Das ist e rechter Zàrijel.
Der wès sin Zàr ken Eng.
Wann der im Zàr ist, kennt er sich niméh.
Ich kréj vur luter Zàr noch de Schwindsucht an de Halsch.
Mer mennt, dem ist e Lus iwer de Lèwer gekrawelt.
Mer mennt, der hat e Bobe im Hirn.
Wann de nume in Vinedig wärst!
Wann de nume um Bastberg wärst!
Wann de nume im Himmel wärst!
Wann de nume in der Ewigkèt wärst!
Dät dich nume unser Herrgott hole!
Wart, dem will ichs zèjə!
Wart, dem will ich zèje, was dréi Erbse fur ə Brie gin!
Wart nume, ich will dich schun Mores lehre!
Wart nume, ich will dich schun Moses un de Profète lehre!
Wart nume, ich will der schun de Staare stèchə!
Wart nume, ich will der schun zèjə, wu mer um Bartel de Must holt!
Wart nume, du bist nàch nit iwer um Grāwel driwe!
Wart nume, du piffst nàch us um en anere Loch!
Das sollst de mer biesse!
Das ist der dismàl nit geschenkt!
Dismàl schlā ich dir de Ohre vàm Kopp erah!
Kumm nume, dismàl kréjst de emàl!
Das vergess ich der nit, un wann ich hunnert Jār alt wèr.
Das soll der uf um Gewisse brenne.
Das musst de nòch in der Ewigkèt biesse.
Nèm dich in Acht, du hast uf der Mihl.

II. Grobheit.

Der ist grob wie Soūbohnestroh.
Bi dem mécht ich nit Soūhirt sin.
Der geht mit em um, wi de Soū mit um Bèdelsack.
Do kummt mer an, wi de Soū im Judehus.
Der ist noch nit wèjə siner Héflichkèt in de Soūstall gesperrt wòr.
Das ist e grower Schwitzer.
Das ist e grower Latz.
Das ist e grower Flegel.
Das ist e lutherscher Dickkopp.
Das ist e rechter Flade.
Das ist e wister Gast.
Der fahrt em alle Dah zehnmàl iwer de Nas.

Dem hann ich gezèjt wu der Zimmermann s Loch gemacht hat.
Der lasst sich nit uf de Zéwə trete.
Der ist nit links, der lasst nit mit sich spasse.
Der ist kurz ufgebung.
Der schnouzt ène an, wie wann mer e Hund wär.
Der schnouzt ène an, dass kèn Hund kèn Stick Brot meh van em nème dät.

III. Unverschämtheit — Bosheit — Trotz.

Der geht druf e nin, wi e Muni uf e Hauhufe.
Wann mer dène vōr enus jaut, kummt er hinge èrin.
Der geht driwer enin, wie e Wilder.
Der hat nit e so vil Scham wie e Hund.
Der hat de Scham in di Aue, un die drückt er zu.
Das ist e schamloses Geschépf.
Scham dich, du Gast.
Du unverschamter Galater.
Um e Besoffene soll e Hauwaue us um Wèj gehn.
Dem geherte de Hose gespannt.
Bi dem ist ken Strèch verlor, as der wu dernèwe geht.
Der ist um Dèiwel vam Schwanz geschabt.
Der dät mit sim Kopp durch e Mur edurch renne.
Der hat e Kopp wi e Mulesel.
Wann der emål sat, ich will nit, dann ists fertig.
An dem nutze kèn Rede nix.
Der ist nit se siede un net se bràte.
Der glawt an ken Himmel un an kèn Héll.
Das ist e wildi Ripp.
Der loût inger sich, wi e Hienerdieb.
Das ist e rudiger Hund.
Der hat van der unsinnig Kuh gefress.
Der hat bési Milch getrunk.
Der muss zu allem sin Senf gin.
Der muss uf alles de Stempel dricke.
Der hängt um e jede sin Schlederling an.
Dem kann niemand nix recht màche.
Der biet em Trutz.
Dène soll mer mit Funffingerkrut zèche.
Dem gehert der Buckel e mal abgeschmērt.
Dem gehért ungebrennti Ésch ufgelèjt.
Dem gehért der Buckel e mal abgerumt.
Mer mènt, der wott ène mit de Aue durchstèche.
Mit dem ist nit gut Kirsche esse.
Der loût ène an, wi e béses Dier.

Do wott ich liewer tot sin, as bi dem lewe.
Das ist e rechter Giftmichel.
Der ist ärger as um Déiwel sin Grossmutter.
Der sitzt uf ène, wie der Déiwel uf en armi Seel.
Das ist e Gassenengel un e Husdéiwel.
Der hat Holz zum Fier gedrah, so vil er gekinnt hat.
Wer dem inger de Klowe fallt, ist verlor.
Wann de mich hänke willst, hänk mich glich.
Do werd mer nit grad gehenkt wère.
Der ist uf mich gefall, wie de Voül uf en Ihl.
Der fallt iwer ène enin, wiè der Wéih uf e Huhn.
Xume druf, ich han è brèter Buckel.
Mit dem ist nit gut kéjle, der werft em de Kiwel an de Kopp.
Wann der em ins Hus kummt, soll mer s Kriz machə.
Wann mer do ène Déiwel erus schlät, schlät mer zehn ènin.
Do muss mer sich us um Stab schaffe.
Der hat de Sterne vòm Himmel erah geflucht.

IV. Missgunst — Feindschaft — Hass — Zank.

Der gunnt kèm Mensche nix.
Der gunnt sich selwer nix.
Der gunnt den-Annere nit èmàl s Esse.
Der gunnt em s Wis in den Aue nit.
Der vergunnt èm de Munfel Brod wu mer esst.
Der ist mer spinnefind.
Der ist mer schun lang nit grîn.
Der gäw gerat en Au drum, wann der anner kèns hätt.
Dène hass ich wie e Krizspinn.
Dène han ich schun lang uf der Latt.
Wann ich dem emàl kann e Bèn stelle, wèr ich mich nit sumə.
Der ist mer schun lang e Dàr im Au.
Dr Déiwel ist geschäftig.
Der Déiwel schiert Däu und Nät an de Litt.
Wer mer as Frind nix nutze kann, kann mer doch as Find schade.
Wann mer èm nit hold ist, steckt mer èm ken Maie.

V. Narrheit.

Das ist e rechter Schussel.
Das ist e so Stiewenarr.
Der kréjt e so Ratte.
Mer mennt, der ist gepickt im Hirn.
Mer mennt, der ist nit klàr im Kopp.

Ich glaw, der ist mit ère Belzekapp geschoss.
Der ist nit bi bārer Minz.
Der ist iwergeschnappt.
Mr mennt, der ist vernèwelt.
Der hat e Sparre se vil oder se wènig.
Der werd noch vur luter Gedanke, e Narr.
Wann unser Herrgott e Narr han will, nemt er um en alte Mann de Frau.
Wann de Narre uf de Mārk gehn, lése de Krāmere Geld.
Um e jede Narr gefellt sin Kapp, un mir min Hut.
Der machts, wie der Kasper im Komédie.
Der ist aller Litts Spott.
Das ist en usgemachter Hanswurst

VI. Pfiffigkeit — Zungenfertigkeit — Lüge.

Der schmert em de Bréj ums Mul erum, awer kènə ènin.
Der ist e Narr in sine Sack.
Dène kann mer werfe, wie mer will, er fallt immer uf de Fies wie ə Katz.
Das ist èner van dène, wu mer de annere mit fangt.
Das ist en Iwergeschéiter; der hert s Gras wachse.
Der draht uf 2 Schiltere Wasser.
Der wès, wi mer de Litt de Wirme us der Nas zejt.
Der ist glatt wie e Schlé-i.
Der ist glatt wie en Aal.
Der ist nit se schétze.
Der ist in kèn Sack se bringe.
Der hat sin Schnitt gemacht.
Der hat sin Schāfel geschòr.
Der lasst sich nit inger der Nas kriwle.
Der lasst sich nit iwer de Nas fahre.
Der hat dich iwer de Leffel balwiert.
Do hann ich mich recht misse zamme nehme, sunst hätt der mich dran kréjt.
Do muss mer sine 5 Sinne zamme nehme.
Der lasst sich nit vexiere.
Der fischt im Trīwe.
Der wehrt sich, wie e Krott uf der Hechel.
Mit Speck fangt mer Mies.
Der wès, dass zehn Pund Rindflèsch e besseri Supp gèn, as zwei.
Im Dunkle, ist gut munkle.
Du musst en alte Fuchs nit mūse lehre.
Der Wolf verliert de Hòr, awer de Nuppe nit.
Der hat zwo Mucke mit èm Lappe tot geschlā.

Der werft e grosse Fusch ins Wasser, um e klène se fange. (und umgekehrt.)
Der halt sich de Buckel sūwer.
Der schitt's allewil um en annere in de Schuh.
Dem brucht mer nit mit um Schiertòr se winke.
Der similiert wu er geht un steht.
Der kann sich ducke, wann's sin muss.
Der wès, wu mer um Bartel de Must holt.
Der wès sich se schicke und se drèje.
Der schmert de Litt mit ihrem eijene Schmalz.
Mer mennt, der kann kèn dréj zehle, un hatt's fustedick hinger de Ohre.
Mer muss sich sēnge, wann mer 's Kriz in der Hand hat.
Mer mennt, der verhext de Litt.
Der kann rede, wi en Advokāt.
Der kinnt predijə, wann's sin misst.
Der kann rede, dass mer um glawe muss.
Mir redt kèner e Loch in de Kopp.
Der nemmt's nit e so genau, der lässt Kuwel iwer Holz gehn.
Der nemmt's nit e so genau, der lässt 11 grad sin, un nemmt drizehn fur e Dutzet.
Du musst mer nix wis mache, ich glaws doch nit.
Der kann rede, dass mer mennt, es ist e so.
Der kann us schwarz, wis mache,
Dem soll mer e Markschloss ans Mul léje.
Dem ist's Mul in der Ruwj losgang.
Der ist nit ufs Mul gefall.
Dem mecht ich min Mul nit e Wuch lehne.
Dem sin Mul geht de ganze Dah, wie e Mihlrad.
Ich han gemennt, dem gehts Mul us der Angel.
So e blanc-bec wie du, soll 's Mul halte.
Der hat sin Fett kréjt.
An dem han se kèn gutes Hår gelässt.
Der hat durch de Brems gemisst.
Dène han se emål durchgehechelt.
Der kann schimpe, wie e Rohrspatz.
Der babelt em èbbes fur sin Geld.
Der babelt em nit vil fur 2 sous.
Der redt vil, wann de Dah lank sin.
Der redt um Déiwel en Ohr ewèk.
Die kläppert de ganze Dah wie e Mihlrad.
Das ist e rechti Kläpper.
Die schnattert an èm Stick, wie e Gans.
Rede macht rede.
De Zung ist e klèn Glid, kann awer e grosse Wald anzinge.

Die hat e spitzi Zung.
Mer muss sin Zung im Zahm halte.
Do werd alles erum gezowelt.
Mer darf 's Mul nit allewil läse spaziere gehn.
E guter Bettler verderbt nit.
Der bezahlt ène mit bārer Minz.
Der lijt, dass mer derbie tanze kinnt.
Der lijt e so stark as e Perd rennt.
Der kann lije wie gedruckt.
Der lijt, dass sich de Balke bieje.
Der lijt, dass es em schwarz fur den Aue werd.
Der lijt 's Bloh vam Himmel erah.
Der geht mit nix as mit Lije ufs Land.
Wer lijt, stehlt ah.
Mit Lije kummt mer nit wit.
E guter Lije schadt nix.
Das sin alles fule Fisch.
Do will ich Hans häsche, wann das nit wohr ist.
Do will ich glich inger gehn, wann das nit wohr ist.
Do soll mich grad der Dé-iwel hole, wann's nit wohr ist.
Wer emàl de Name Welfel hat, der hat ne āh bal Wolf.
Us dem kinnt mer zwēn Jude mache, un dät doch nàch e Christ iwrig bliwe.
Das ist alles Larèfari.
Du werd glich us ère Lus en Elephant gemacht.
Was der sāt, ist nàch lang ken Evangelium.
Das ist emàl e guter Schnitzer.
Do muss mer e gute Glawe han.
Wann de das glawst, hast de kèn Pastet im Leib.
Das ist em blōer Newel vorgemacht.
Der lijt e so stark, wie e Geis drèt. (tritt)
Dem kann mer nix saue, der verdattert alles.

VII. Faulheit — Liederlichkeit — Unreinlichkeit.

Der ist e so ful, dass er nit gesit.
Der ist e so ful, dass er nit gehn kann.
Der léjt de ganze Dah uf de ful Hut.
Der hat sich nàch kèn mied Glied gemacht.
Derzit dass de annere schaffe, léjt der im Bett.
Der hat sine dicke Pelz nit vom Schaffe.
Der thut sich èbbes gut Sach an.
Das ist e so rar, wie Murerschwès.
Der geht de ganze Dah erum Mulaffe fehl halte.
Der geht do erum, wie e so fuler Schäfer.

Der hat [illegible] gelèrt.
Der verdient iwer sin Schüfle 's Wasser mit wu er trinkt.
Fur dem sin Schüfle gin ich nit vil Batze.
Das ist e reicher Bäretochter.
Der ist iwer sin Fassle ni wit.
Dène frasse nàch de Lies.
Der muss nàch ùf sin Mist verfùre
Der geht wie n Awet mit de Hinnere uf de Sättel.
Der kummt allewil hinge nàch, wie e lahmi Gans.
Das ist e fuler Lappes.
Der kummt hinge nàch, wie de alt Fasenat.
Der wär gut nàm Tod e Stricke, de kinnt mer lang lèwe.
Der geht wie e Schreck iwers Ackerfeld.
Das ist ken Blitz'och.
Do gehts uf der Schneckepost.
Dem gehts wie der Schneck. Die ist siwe Jàhr lang am e Bàhm in de Höh gekrowelt, un wie se dernàh erab gefall ist, hat se gesät: »Ile bringt ken Glück.«
Do gehts: »Kum ich hit nit, so kum ich màrje.
Der lebt uf Unrechts Koste.
Wann der ebbes tün soll, macht er e Katzebuckel.
Je wènijer mer tüt, je wènijer will mer tün.
Der hat ken Schniel.
Der dät sich um alles in der Welt nit krimme.
Der hat nàch nit vordient fur in e hohle Zant.
Der ist nit just inger um Brusttuch.
Dem darf mer nit witer droüe, as mer nà gesit.
Dem loüt de Liederlichkeit us de Aue erus.
Der ist nit wert, dass ne der Bàde draht.
Der ist nit wert, dass ne die Sunn beschint.
Der ist nàch meh as liederlich.
Der werd gehängt ew er zwanzig Jàhr alt ist.
Der kummt nàch ufs Galee.
Dem gesit mer am Gesicht an, was mit um ist.
Der hat sine Richtum ah nit mit Recht.
Mer kennt de Voñel an de Federe.
Trau, schau, wem! Inger toüsich kum èm.
Der bringt dich nàch um Sack un Sèl.
Der stehlt wie en Atzel.
Der stehlt wie e Ratz.
Wann mer genuk hat, kummt's uf e Bissel nit an.
Wu genuk ist, krèjt der Hund Peffer uf de Supp.
Do ist der Schnoüz fur de Trawal Birg wär. (2 Hirtenhunde.)
Iwer dène muss mer de Sèje spreche.
Vur dem muss mer 's Kriz màche.

Us anner Litts Leder ist gut Rieme schniede.
Dem sin Sack hat e Loch, es blit nix drin.
Der lässt nix léje as e Mihlsten.
De Millere sin all Spitzbuwe, awer de Spitzbuwe nit all Millere.
Der ist nit wert, dass er de Ohre am Kopp hat.
Gliche Briedere, gliche Kappe.
Wer de Sack hebt, ist e so gut wi der wu enin schitt.
Das ist wahres Ziginerpack.
Der hat 's Kainszèche an der Stier.
Das ist e Spitzbuh so gross er hohl ist.
Do kummt Niemand ungeroppt dervan.
Der suft, dass de Binse in ihm wachse.
Der ist voll wie e Kanūn.
Der ist voll wie e Stiwel.
Fur dène ist der Wèj nit brèt genuk.
Um de Schulde bekimmer ich mich 's ganz Jàhr nit, um die kinne sich die bekimmere, wu ich schuldig sin.
Das ist e rechter Schlūri.
Die geht doher wie Hudelmanns Wé-ib.
Der loūt drin, wie der Schingerhannes.
Gell dich hat 's Ferkel gewäscht.
Der loūt drin wie e Mohr.
Wann mer dène an de Wand werfe dät, dät er dran hänge bliewe.
Der wäscht sich alle Wuch e màl.
Der wäscht sich alle Sundah, awer dann sch ėn.
Das ist e rechter Schmeerlappe.
Das ist der zweit Karchschmeerschmule.

VIII. Armut.

Dem loūt 's Elend zum Gesicht erus.
Die sin e so arm, dass se krische.
Der hat ken Dèhl meh an der Erd.
Mit Geld wär dem nàch se helfe.
Der hat meh Schulde as Haar uf um Kopp.
Der ist Gott un der Welt schuldig.
Der ist niemand nix schuldig, as alle Litt.
Der lebt van de Schulde.
An dem blit ah nàch meh as èner hänge.
Der behalt nimeh e so viel iwrig, dass er sich e Strang kafe kann, um sich dran se hänge.
Der behalt nimeh de Èsch inger um Fier iwrig.
Do gehts uf, wie uf Matze Hochzit.
Der ist pléite geholgt.

Der ist iwer de Kniebes enus.
Der ist iwers Bächel eniwer.
Wann der Dé-iwel hungrig ist, fresst er Mucke.
Dène kann mer dricke wie mer will, 's geht nix méh erus.
Us dem ist nix meh erus se presse.
Der muss bald um Schelme entlafe.

Veränderlichkeit.

's ist nit alle Dah Hochzit.
Jetz wert emàl de nannere Wèj erum getanzt.
Mer muss de Dah nit vur um Àwet lowe.
Wie mer sich schickt, e so gehts.
Wie mer sich bett', e so léjt mer.
Wann mer ins Unglick kumme soll, werd sich alles derzu schicke.
Wann's Bréj rèjt, han ich ken Leffel.
Der hat sin Glick mit Fiés getrât.
's geht alle Dah e Stickel vam Lewè erum.
's hèscht nit immer: Juhé, 's hèscht gar se deck. O weh.

IX. Leid — Kummer — Unglück.

's Lèd drickt mich nàch in de Bâde.
Ich mèn, ich muss vergehn vur Lèd.
Min Lèd nemmt kèn Eng.
Der Kummer bringt mich nàch um.
Ich han in de Wolke gekrisch.
Der hat Rutz un Wasser gehielt.
Der hat gehielt, dass mer de Häng hätt inger de Thräne wäsche kinne.
Der verroüt sich nàch.
Do vergeht kèn Stun im Dah, wu ich nit dran denk.
Ich kann mich schicke un drèje wie ich will, 's geht doch nit.
Wus Unglick emal ingeriss ist, ist kèn Widerstand meh se thun.
's fellt ken Stèn vam Himmel, wu nit uf mich fellt.
Das ist e rechter Unglicksvoüel.
In dem sin Schuh mecht ich ah nit stècke.
Dem ist's nit e so wohl, wie um Paff am Osterdah.
Der krischt, dass mer mennt, er hat e Messer am Halsch.
Der Mensch kann nix winiger vertrâue, as de gut Sach.
Do kummt mer us em Rèje in de Trâf.
Der hat sich e Rût ubgebung, dass es en Art hat.
Dem kann ken Dokter meh helfe, der ist verlâr mit Hutt un Hâr.
Dene brucht mer nit se schlaue, der ist geschlah genû.
Das ist e Strèch vam helle Himmel erah gewenn.
's rèjt ah manchmàl vam helle Himmel erah.

Van zwèi Iwle, muss mer 's klinst wähle.
's ist kèn Unglick e so gross, 's ist nàch e Glick derbi.
Wann ich nume zehn Klàfter tief im Bàde dèt léje.
's hat in der Welt e jeder sin gut Dehl se tràuue.
's hat in der Welt e jeder sin Bindel se tràaue.
Wann mer ken Griz hat, macht mer sich.
's ist kèn gréser Griz as dass, wu mer sich selwer macht.

X. Lebensüberdruss — Krankheit.

Ich wott, ich wär emàl iwer um Grâwel driwe.
Wanns nume ènmàl fertig wär.
Wann ich nume im Himmel wär.
Nemmts awer nit bal en Eng?
Hätt ichs doch nume ènmàl iwerstang.
Mir ist 's Lèwe verlèd.
Ich han an nix ken Frèd und ken Plésïr meh.
Ich wott liwer doht sin, as lèwe.
Der loût drin, wie der baar Doht.
Der machts nimeh lang, der hat jo de Wèjstier nimeh.
Der hat de Schwindsucht am Halsch.
Der gehért de Guguck nimeh krische.
Der pift uf um letzte Loch.
Mer mennt, dène han de Hexe geritt, so loût er drin.
Mer mennt, dem han de Hihnere 's Brod gefress.
Der kinnt e Geis zwische de Hernere kisse.
Ich menn, ich han e Mihlstèn im Maue léje.
Mir ists grïn un gèhl wàr vur den Aue.
Wer hangt, der verlangt.
Rotschén, Dohtschén.
Dem sin Lèwe hängt am Nätsfade.
Ich menn 's Herz hängt mer am e Nätsfade.
Der macht ken grosse Spring meh.
Bi dem ist's Matthäi am letschte.
Der geht us wie e Licht.

XI. Leichtsinn — Hochmut.

Das ist e lichtsinniger Trop.
Dem sin Lichtsinn hat ken Eng.
Do nutzt alles nix, der ist blind un taub.
Der ist verdàrw ins Grund Erds Bàde enin.
Was mer vur 40 Jahr fahrt, muss mer nàh 40 gehn.
Vàn dène gehn ah hunnert uf e Pund.
Wanns der Geis so wohl ist, geht se ufs Is un brecht è Bèn.
Der denkt nit witer as um de Nas geht.

Der macht grad hinge nàh, wie en Aff.
Was mer nit im Kopp hat, muss mer in der Fies han.
Mach dr e Knopp in de Nas, dass des nit vergèscht.
Der ist im Dirmel (Taumel).
Der geht in der Irr erum.
Do mennt mer jo, der Kinig hiet dem de Gäns.
Der mennt ah, er ist's.
Wer lank hat, lasst lank hänke, un wer nàch länker hat, der schlèfts nàh.
Owe fin, inge nix.
Was der sich nit alles inbildt!
Der kann mache, was er will, der Buhr laft um doch hinge nàh.
Die kann mache was se will, der Buhr loüt er doch zu alle Falte erus.
Do mennt mer jo, das wär e Prinzessin
Der bildt sich ah meh Kih in, as er Schwänz hat.
Do mennt mer jo, mer wär dem ebbes schuldig.
Das ist è so è Grosshans.
Wann e Bettler ufs Perd kummt, ritt ers tot.
Der ist e so stolz, wie e Lus in der Grind.
Der ist e so stolz, wie e Pȃu.
Der brist sich, wie e Pāu.
Mer muss mit hécher flieje wille, as em de Flittige gewachst sin.
Mer muss rede, wie em dr Schnawel gewachst ist.
Der hat Wind im Lé-ib.
Besser e Stick Brot im Sack, as e Feder uf um Hut.
Der ist hoch geschàr.
Der macht gèhr de Grosse.
Das ist e rechter Windbé-itel.

XII. Unverstand — Dummheit.

Der hat nit e so gross Verstand wie e Bohn.
Du hast nit e so vil Verstand, wie e Kalb im Stall.
Das ist der dummst Mensch, wu's uf Gottes Welt git.
Wie kann mer numə e so unverständig sin!
Wer muss um Unverstand zū gin.
Wann de kèn Verstand hast, muss mer der machə.
Èner Narr macht hunnert.
Der ist e so dumm, dass mer kann Wänd mit um inrenne.
Der ist e so dumm, wie der Dé-iwel.
Du dummer Dé-iwel, der de bist!
Der versteht e so viel dervan, wie e Kuh van ere Muschkatnuss.
Der kann franzésch, wie e Kuh spanisch.
Der ist dummer as e Schierdōr.

Der glotzt ene ān, wie e Kuh e Schierdōr.
Der ist e so dumm, dass ne de Gāns bisse.
Es nemmt ène nume Wunner, dass dem de Gāns nit nàlafe.
Du bist e so dumm, dass de ène dūrst.
Der ist dummer as e Sūkalb (Saugkalb.)
Der hats Polmer āh nit erdenkt.
Der gesit nit, un wann mer um de Nas druf tuppt.
Der tappt e so hinge nàh, wie e Blinner.
Do hat ā emàl e blinnes Huhn en Erbs fung.
Do mennt mer jo, 's bisst em e Kuh in de Kopp.
Je dummer, je erster kummt mer durch.
Der zāhmt 's Pèrd allewil am Schwanz uf.
Do hätt ich besser de Finger ins Fier gehebt.
Der hat àh de Aue mit Dreck verschmert.
Us dem werd ken Kuh klug.
Der kann mit abgesèjte Hàse abzije.
Der fangt allewil am lätze Eng an.
Zu dem bist de nit gefuxt.
Der ist dummer as dré-i Dā Rèjewetter.
Das ist en enfältijer Zappe.
Der hat de Flint am lätze Backe gehat.
Das ist en ènfältiger Zippel.
Das ist è so «Tapp ins Mūs».

XIII. Feigheit — Angst.

Der hat nit e so vil Courage, wie e junger Hās.
Der ist gut lafe mache.
Das ist e rechter Hasefus.
Der làsst sich licht ins Bockshorn jāue.
Der fèrcht sich vur siner eijene Schätt.
Dène kinnt mer mache in e Musloch schluffe.
Mer muss sich nit làsse in e Musloch stecke.
Dem han de Zéhn gekläppert vur Angst.
Heb du de Kuh, der Muni stosst mich.
Wer sich fèrcht, ist gut jāue.
De Furcht muss de Wald hiete.
Dem ist 's Herz in de Schuh gefall.
Der hat Lunte geschmackt.

XIV. Ehrlichkeit — Treue.

Dène kinnt mer uf e Hufe Gold sitze, er dät nix anriehre.
Dem kann mer alles anvertroüe.
Das ist e guter, ehrlicher Knoche.

Das ist e guter, dummer Dė-iwel.
Der hat 's Herz uf der Hand, der kann nix verstecke.
Zu gut, ist e Stick van der Liederlichkeit.

XV. Arbeitsamkeit — Geschicklichkeit — Sparsamkeit.

Der schafft wie e Biedermann.
Der schafft Dah un Nacht.
Der roliert Dah un Nacht.
Der thut sich Dah un Nacht schinge.
Der gunnt sich Dah un Nacht ken Ruhw.
Mer mennt, der will alle Berje èwe màche.
Der ist alerte, wie e Wachtel.
Der rennt wie e Schäferhund.
Der läft an èm Dah nīn (9) Bänn us.
Der git meh her as er hat.
Das Pèrd, wu de Hawer verdient, krėjt ne nit.
Ich kann nit hexe.
's geht nix iwer e gut Kommando.
Wann 's Kommando nit gut ist, gehn alle Schlachte verlàr.
Dem sine Häng mache, was de Aue gesin.
Wer de Heller nit ehrt, ist de Gulde nit wert.
Wer e Sou nit drėjmål in der Hand erum drèjt, ew er ne usgit, kummt zu nix.
Was mer erspart am Mund, fresst de Katz oder der Hund.
Mer muss sich nà der Deck strecke.
Mer muss kèn hēchere Spring mache wille, as bis an de Plafond.
Mer muss de Fiérâwet am Mârje suche.
Spar in der Zit, dann hast de in der Not.
Frieh enin, und frieh erus, fillt um Bür de Schier un's Hus.
Mist' un fahr', 's ist gut; awer ziej ah ab de Hut.

XVI. Geduld — Mut.

Was ich nit ändre kann, nem ich geduldich an.
Wann mer Vėjle fange will, muss mer nit mit Prijle drin werfe.
Wann mer Spatze fange will, muss mer nit mit Stèn inger se werfe.
Je ungeduldijer mer werd, je winiger geht's.
So geht's, wann mer sich dummle will.
Un wann mer do e Geduld hätt, wie der Hiob, misst se em usgehn.
Der fèrcht sich vur um Dė-iwel nit.
Der ist nit gut ferchte mache.

Der lässt sich nit licht schrecke.
Der nemmt de Stier bi de Hernere.
Der halt us bis uf de letschte Mann.

A.

Der hat dich in den April geschickt.
Das ist so en Eschepiderle.
Do werd's èbbes absetze ; das ist èbbes dermehr.
È so kréjt mers in der Apeték.
Der ist mit um è blōe-n-Au dervan kum.
Abing (eh bien) ich sins zefride.
Das ist en àrschèlig Ding.

B.

Wann mer dré-imal Bankrot gemacht hat, ist mer e richer Herr.
's Surkrut ist am Beste, wanns (9) ı.īnmal gewärmt ist.
Das muss gehn, un wann alle Bricke bréche.
Das ist en alter Bă̈re. (alte Kuh.)
Dō gehts buntiweriks (durch einander).
Wus Mod ist, singt mer de Pumpernickel in der Kirch.
Mer muss um e bése Hund e Stick Brod hinwerfe.
Dō gehts um, wie um Hampath (Dorf Givrecourt in Lothringen bei Münster) 's Bache.
Zū geschéhene Sache, muss mer 's Best rede.
Dré-imàl ist Buwerecht.
Noūe Bèse kehre gut.
Das ist e rechti Budik (unordentliche, zänkische Familie).
Bettsch de gutt, so léjst de gutt.
's ist nit e jeder e Būr, wu e Gäschel draht.
Do wott ich liwer e Burjier innehme, as das mache.
Bårje, macht Sårje.
Kinnen ihr uf Bårg tanze, kann ich ā uf Bårg spile.
Wann mer trucke Brot esst, kréjt mer rote Backe.
Fremdes Brot ist sūres Brot.
Das ist e blinni Batalje (nur zum Schein).
Der ist strak, wie e Bulzer.
Der stinkt wie der Bock am Michelsdā.
Das ist e wahri Bohnestang.
Wer das mache will, muss meh kinnə as Brot esse.
Je älter der Bock, je härter 's Hòrn.
Das ist e so rund wie e Burnèck (runde Holzkugel).
Das ist e bossijes (sonderbares) Ding.

Das kummt mer bossig vor.
Das ist mer Gift un Boberment.
Das ist e rechtes Blotzloch.
's ist buckelhart gefràr.
Besser e Bloch, as e Loch.
Ich schlā der's Mul e so brêt, wie e Bloüel.
Um e Besoffene soll e Hauwāue uswiche.
Vile Brīdere, klène Gītere.

C.

Das ist gerad wie: Cumère, bring mer niks.
Der muss cunterbiere, dass es en Art hat.
Das ist e rechti Canalje (canaille).

D.

Dem hänke de Triwle e so hoch, wie um Fuchs.
Der Dé-iwel ist nie e so schwarz, wi mer ne màlt.
Rom ist nit an èm Dah geboüt wàr.
Mer muss de Dé-iwel nit an de Wand màle, sunst kummt er.
Was de Dé-iwel nit tūt; do mennt mer jo Wunner was.
Vil Hunn sin 's Hase Dot.
Do mècht ich nit dot sin, vil winnijer léwendig.
Das ist jo ə toüsig Wunner.
Do ist alles durchenanner wie Hèj un Stroh.
Do mècht ich liewer in de Dot gehn, as dōhin.
Mer muss de Dote ruhwje làsse.
Do gehts us un in wie im e Duweschlak.
Der muss sich ducke.
Diesmal hast de de Dumme nit druf gehat.
Der macht ganz desperat.
Das ist der Dunner schlah e Witt (eine Weide statt einer Buche).
Kummt Dah, kummt Rât.
Der duht mer de durre Dah an.
Er ist dättersch anne gang.
Der dotzt, dass mer um nit zuloüe kann.
Das ist e rechter Dotzer.
È so han ich min Dases Lèwe nàch niks gesin.
Wer nimand troüt, dem ist nit se troüe.
Do hat der Dé-iwel siwe (7) gewàrf.

E.

Bekimmer dich nit um ungeléjte Eiere.
Winnijer as Ens (1) kanns nit schlāue.

Die gliche enanner wi en Ei um annere.
Mer mennt, der geht uf Eiere.
Der rennt, wie wann e Huhn en Ei lèje will.
E Dutzet Eiere git e guti Amlètt.
'S ist als ēn Ehr de anner wert.
Was de Eltere erschafft han, butze de Kinn druf.
Dem fehlt allewil ẽn Ẽbbes, un mir zwei.
Do ist de Ehl länker as der Kram.
Der ist erschrock wie der Esel, wann um der Sack fallt.
Der hat mir ans Emsesäckel gestosst.
's nemmt alles en Eng, was nit ewig währt.
An dem kann mer sich erkowre.
Wie die Ẽrwet, so der Lohn.
Vàn dem werd er nit vil embere (erzählen).
Der Esel hat ne nit us der Wand geblitzt.
O Elend, làss dich begrawe!

F.

Das ist e Flècke, dène wäscht ken Wasser meh ewèck.
Das brennt wie 's wild Fier.
Mer kann numme e so lang in Fride lèwe, as der Nàchbàr will.
Das passt wie e Fust uf en Au.
Der hat um uf de Fies geholf.
Do bisst ken Muss ken Fade dervàn.
De Kirch ist ken Frésch; se huppst nit furt.
E klèner Funke kann e grosse Wald anzinge.
Dem ist's e so wohl, wie um e Fusch im Wasser.
Der hat Fléh in de Hàar.
Wann mer e gude Frind will han, muss mer ne nit se déck besuche.
E rechter Find ist mer liwer as e schlechter Frind.
Der ist ah vàn Flèsch un Blut wie Grossels Katz.
Was e Frau nit dehin bringt, bringt der Dé-iwel nit dehin.
Wann mer dem de Finger langt, will er glich de ganz Hand.
Das ist e son altes Frauegereds.
Der hat sich de Fust voll gelacht.
Dem ist de Frèd in de Brunne gefall.
Im Summer rèche de Frésche zamme, was si im Winter verzehrt han.
Der hat um èhn gesteckt us um FF.
Der hat um èhn gesteckt, dass er 's Fier im Schwizerland gesinn hat.
Der zennt wi e hilzerner Fuchs.
Das ist krumm wi e Fiselboüe.

Schmack Fuchs, 's ist e Riewesupp.
Fast ist ken Haas geschoss.
Das ist e roter Fikediwes.

G.

Mit Gewalt draht mer e Geis hinge erum.
Wann mer nimmeh gesitt, brucht mer numme se hèirate, dann gesitt mer une Brill.
Das geht jo wie geschmêrt.
Wann mer gescholt will sin, muss mer hèirate, un wann mer gelobt will sin, mus mer sterwe.
Do ist êner e so gut wie der anner; 's ist kenner niks nutz.
Der krèjts gekocht, das ers nit roüh brucht fresse.
Was nutzt mich e guldeni Schissel, wann niks drin ist.
Was nutzt mich e guldener Galje, wann ich dran hänke muss.
Der ist uf um Galee.
Um e Gelehrte ist gut predije.
Unser Herrgott hat allerlei Geschepfe: Mensche, Vieh un Soldate.
Der Geschajdst gitt nàh.
Do krèjt mer jo e Gänsehutt.
Das glitzert wie e Karfunkelstèhn vur um Oweloch.
Wann mer doh geriemt will wère, muss mer sich selwer rieme.
Ich han geschnattert vur Kält.
's ist nàch kèn Gelehrter vàm Himmel gefall.
Der loüt drin, wie e gestocheni Geis.
De klêne Krotte han ah Gift.
Das ist nit gehau un nit gestoch.
's hat mer vam Dé-iwel geträmt.
Klêne Kinn, klènes Kritz; grosse Kinn, grosses Kritz.
's Papier ist geduldig; mer kann druf schriwe, was mer will.
Dem hat der Buckel schun lang dernàh gejuckt.
Geld rejiert de Welt.
Wer mir Guts thut, ist min Nächster.
e so gehts, zitter as de Welt steht.
Do soll mer jo e Kritz in de Schàrste mache.
Der Glawe macht selig, un der Win macht frehlich.
Der hat sich gestosst, wie der Stohf (Christoph) in der Apethék.
Das hat mich ferchterlich gebìss.
Mer gewehnt sich an Alles, sogar ans Hänke.
Do ist nimmeh e so vil Guts dran, as Schwaz inger um Nāuel.
Do ist nimmeh e so vil Guts dran, as èm weh im Au duht.
Wann de 's nit willst glāwe, kannst de loüe gehn.
Wann de 's nit willst glāwe, kannst de anne lāfe.
Gebrennte Kinn ferchte 's Fier.

An dem han ich gewunn, wie der Dé-iwel an de Riewe.
'So gehn de Gäng' hat der Miller gesat, un doh hat er numme êne gehatt.
Der lässt sich gesinn (lässt etwas drauf gehen).
Do gehts, wie all niks gutts.
Der hats nit gefung un nit gestohl, der hats geerbt.
Der brucht nit se sāue: Gott strâf mich, der ist genuk gestrâft.
Der hat sich schun an Gott un an de Welt gewengt.
Er hat ums doūsig Gotts Will angehalt.
Der geht ufs Gèi.
Der hat gejebelt, dass es en Art gehat hat.
Dernàh ist mer gewischt un gewäscht.
Der steht do loūe, wie e Gans in e Làüel (Lägel).
's hat mich ganz geschuchert.
's ist mer ganz kriwelich wàr ums Herz.
Der ist nit gippelgäwisch.
Das hat mer schun lang gegroüelt.
Der hat mich gekujoniert bis ufs Blut.
Der ist los gang, was giste, was hàste.
Do ist gehupst, wie gesprung.
Das ist e Guckau.

H.

Ich han ne bezahlt uf Heller un Pennig.
Das ist e so e Herrefresse.
Ich kann zù mim Häj Stroh sāūe, un zù mim Stroh Häj, wann ich will.
Es ist kèn Hochzitt e so klèn, 's macht sich êhn.
Wejə dem lass ich mir ken gràues Hâàr wachse.
Der lebt wie der Voūel uf um Hanfsame.
Ich kann das Ding wéder héwe, noch léjə.
Do geht alles im Hauster.
Was mer nit in der Hand hat, kann mer nit héwe.
De gute Gedanke un de lahme Gäns kumme hinge nàh.
E Hundsfutt, der meh gitt as er hat.
's kummt selte ebbis bessers hinge nàh.
Dene hat der Hawer gestoch.
Wann de 's hast, dann hebb's (halte es).
Was ich nit weiss, macht mer nit heiss.
's Handwerk nied (neidet).
Wu der Haas ist gebòr, geht er gèhr verlàr.
's ist schén, wann mer wieder hin darf, wu mer schun emàl gewenn ist.
's gitt numme êhn Hèmm (Heimat).

Wann mer hackt, kann mer nit grawe.
Hinge nàh ist gut rede.
Der schläft wie e Haas mit uffene Aue.
De Kinn mache em de Hâar us de Aue.
Do geht èhner hott und de anner hahr [rechts und links].
Wer nit alt wère will, muss sich jung hänge lässe.
Der ist Hahn im Kàrb [der angenehmste].
Der ist e so stif, wie e Holzbock.
Do sitzt der Haas im Peffer.
Das geht uf Haüel un Wind [gedankenlos].
Bis der kummt, ist der Haas iwer der Heck [ist es zu spät].
Mer hat mer's ufs Hänke verbot.
Der ist e so frindlich, wie e Hasegärtel.
Do hätt ich um e Härel e Bock geschoss.
Das ist è rechte Hubett [altes baufälliges Haus].
Der ist losgang wie e Holländer.
Wann mer ens will han, muss mer 's anner dran kehre.
Der hat e Loch in de Himmel geloüt.

I.

Do ist's grad wie in ère Judeschul.
Das brennt wie gliedig Ise.
Do werds èm iwel un weh.
's hat mich ganz iwerlaf.
Wer de Supp ingebrockt hat, kann se ah usesse.
Die misse ihr ganzes Lèwe an èhm Joch zije.
Do gehts us un in, wie im en Immebungst.
Der stinkt wie en alter Jud.
Er hat sich zamme geringelt wie en Ijel.
O Jemmerliche, was ist das!

K.

Wann de Katz furt ist, sin de Mies Mèster.
Wann de Katz furt ist, tanze de Mies uf Stiehl un Bänk.
Der hat de Karch in de Dreck gefiehrt, er kann ah loüe, wie er ne erus bringt.
Do ists dunkel wie in ère Kuh.
Das ist en alter Kracher.
Was mer nit im Kopp hat, muss mer in de Fiess han.
Es kinne nit zwén Hun an èhm Knoche nâüe.
Mer muss e Sach nit grad iwer um Kniej abbreche.
Die halte zamme wie de Klette.

Wer kéjle will, muss ah ufsetze.
Er geht drum erum, wie de Katz um de heisse Bréj.
Do kummt ken Katz drus.
Der Parre gehért uf de Kanzel un de Buhr in de Stall.
Was de Katz nit fresst, fresst der Hund.
Un wann mer e so alt werd wie e Kuh, lehrt mer alle Dah derzu.
Der hat sich gebessert wie Grossels Katz.
Mer muss de alte Käs nit rudle, er stinkt.
Der lustert wie e Kehlhaas.
Der ist ken dréj fulle Käs hoch.
Wann mer ebbes nit kann, steht em 's Lehre wohl an.
Wann der kummt, schnéjts grien.
Das kann ken Katz lèse.
Der hat angehalt wie e Krippel am Wèj.
Do ist mèr kèn Krimel Angst.
Der ist fur de Katz.
Der muss nàch e paar Käs(„schmére esse, bis er gross ist.
Der brucht e Knecht fur sine Anschläj se fresse.
Do gehn ich e Kirw kréje [lange zu heilen haben]
Dem ist der Knopp ufgebroch [ist das Verständniss gekom men].
Der Knoche wu em beschért ist, schlèft em ken Hund furt.
Wer lang Knepple esst, werd alt.
Der steht gut in de Knepp [Knöpfe] [ist reich].
Das werd sich klemme [Mühe kosten].
Kirsche rot, Soühandel tot.

L.

Der laft wie en Ent.
Mit dem kannst de dich nit an de Lade léjə [sich brüsten].
Der hats im Griff, wie der Bettelmann de Lus.
Der lacht sich nàch zum e Leffelkerwel.
Mer muss ène nit se vil lowe, dass mer ène ah wider schelte kann.
Der ist schun 's Land us un 's Land in geloff.
Wie de Litt sin, eso ist ah ihr Dings.
Der hat sich lätral [neutral] gehalt.
Der ist fertig bis uf's Lime [Leimen=Hauptsache].
Kreiz Dunner Leder, was ist das!
Der ist usgang wie e Licht.
Die sin Lé-ibskamerade.
De riche Litt sin wohlhabig, un de Arme hann's Brot nétig.
Riche Litts Techtere [Töchter] un arme Litts Fille sin bal alt genuh.

M.

Wann 's Miesel satt ist, ist's Mehl bitter.
Das ist gerad e so vil, wie wann e Muck in de Rhīn fliejt.
's ist mer durch Mark un Bèhn gang.
Zu erə gute Mèj gehert e guter Schlifstèhn.
E leere Māüe, lasst sich niks sāüe.
Der loüt do erus, wie e Mus us ère Wickel Wèrk [Werg].
Der lässt em 's Mul suwer [sauber].
Do han ich dismàl e Metzjergang gemacht.
Der schlaht dich musracke [völlig] dot.
Wer de Milch suft, kann ah de Kuh melke.
Der ist nit hinge wie vor, sunst wier er wie e Mistbāhr.
De Mehlsupp helft um Mann ufs Pèrd.

N.

Grad e Narr, wie unser Narr.
Das ist dàrt, wu de Hās un de Fichs e nanner «Gut Nacht» sāüe.
Der muss sin Nas in alles stecke.
Ehner Narr kann meh frāüe, as 10 Gelehrte antwàrte kinne.
Mer muss um e Narr de Finger nit ins Mul stécke.
Der hat sich in e warmes Nest gesetzt.
Natur geht iwer Lehr.
Der loüt betrìebt in de Nèwel.
Der denkt nit e so witt as um de Naas geht.
Wann de e Narr willst hann, làss der e hilzere mache.

O.

Das will ich mer hinger's Ohr schriewe.
Du krèjst ebbes geschenkt, un wann's en Ohrfèj ist.
Mit dem lockt mer kèn Hund hinger um Owe erus.
Dem kummt's, wie um Ochs de Milch.

P.

Das hätt ich der kinne sāüe, wann ich schun kèn Profét sin.
Aha, pifft s us dem Loch!
Der hat e bitteri Pill misse schlucke.
Fur das gäw ich kèn Pif Tuwak.
Das ist kèn Pifferling wert.
Mäde wu piffe, un Hiehnere wu kräje, soll mer glich de Halsch erum drèje.
's passiert niks, 's ist schun emàl passiert.

Der hat sich furt geschlich, wie e nasser Pudel.
Das ist gesalzt un gepeffert.
Der sucht 's Pèrd, un sitzt druf.
Wann 's Pèrd gestohl ist, macht mer de Stall zu.

R.

Der hat nit e so vil Ruhjw, wie en Erbs in der Quall.
An dem han ich gewunn, wie der Dé-iwel an de Riewe.
Das ist en alti Rossel (alte Frau).
In ère jede Herd gits rudige Schàf.
Wu Raach ist, ist ah Fier.
Dass nutzt gerad e so vil, wies finft Rad am Wäüe.
Was èhm recht ist, ist um annere billig.
Richtum macht nit glicklich, awer mer hats gutt derbi.
Do gelte ken Rede niks, do gilt numme schwarz uf wiss.
Wem nit se ràthe ist, dem ist ah nit se helfe.
Der hat méh Roüe, as Hàar um Kopp.
Der will sich e rotes Réckel verdiene.
Der hat kèn Résun un ken Regard.

S.

Wer gutt schmért, gut fährt.
De Supp ist gut, awer 's Rindflèsch ist besser.
's ist niks schéner, as der Fride.
Bliw mer zehn Schritte vàm Lé-ib.
Ich sin uf Schusters Rapp geritt.
Mir wille emàl iwer der Sach schlàfe.
Das ist e Schwitzer Dutzet (13).
Der stulpert iwer e jede Grashälme.
Der singt, wie de Nachtigall inger um Schäferkarch.
Durch Schade werd mer klug.
Der verkehrt de Aue, wie e Buck, wann er um Schräüe léjt.
Der ist do gestang, wie der Butter in der Sunn.
Ich käf ken Katz im Sack.
Der hat iwer de Schnur gehau.
Der hat sich zwische zween Stiehl gesetzt.
Der ist sim Mul kèn Stiefvatter.
Was mer an èhm Ort sché-it, fingt mer am annere.
Do kinnt mer se jo nit schéner im e Storkenest binanner finge.
Das ist e so sicher, wie 2×2 vier ist.
Do léjt e Spillmann begräw [wo man stolpert].
Der hat iwer de Strank geschlah.

Die zije all an êhm Strank.
Ènèr Vatter zijt zehnerlei Kin uf.
's muss alles sin Sach han, sogar de Quetsche in der Blijt.
's Nachts sin alle Kieh schwarz.
Do stinkt's in der Fechtschul.
Der schnuffelt iwerall erum.
Mer muss die alte Sache nimmeh rudle.
Der schlaht èm nàch de Schnéll.
Der schlaht nàch hinge enus, wie e junges Fille.
Bi dem ess ich ah ken Sester Wäse [Weizen] meh.
Der hats ufs héckst Spitzel getriw.
Mer mennt, der ist mit Sied ufgezoh wàr.
Der hat de Spur verlàr [ist auf Abwege geraten].
Zween harte Stèhn, male selte rêhn [rein].
Der hat de best Supp gèss [seine guten Tage sind vorbei].
Der lebt vàn sim eijene Schmalz, wie der Daks.
An mir butzt e jeder de Schuh ab.
Das ist der Staat vàm griene Käs.
Der lässt de Schulde blitze.
Gèll de Schläflies bisse dich?
Das îst miner Seel nit wohr.
Der ist uf um en annere Schloüder.
De hungrije Soüe trähmts vam Ècker.
Der hat um de Staare gestoch.
Der redt kèn Sterweswèrtel.
Der ist nàch nihn (9) Schuh ärjer es de annere.
Der hängt am e silwere Galje.
Der Spärer muss e Verthuner han.

T.

Mer mènnt, dass sin lutter Tirke un Pandure.
Trau, schau, wem, inger doüsig (1000) kum êhm.
Wi mers triwt, so gehts.
Bi dem darf 's Tippel iwer um i nit fehle.
's ist kin Wasser e so hell, 's werd emàl trieb.

U.

Mer muss sich nit uszije ew mer schläfe geht.
Um e sunst ist de Dot, awer er kost 's Lêwe.
Der hat an de Ulrich geruft.
Unversucht schmeckt nit.
Der machts wie der Uhlespiejel.
Umgekehrt ist ah gefahr.
Je ungêrer mer ebbes duht, je wéèer geschiehts èm.

V.

's bliht niks versteckt, 's kummt alles an de helle Middah.
's kann êhner Vatter besser siwe Kinn ernähre, as siwe Kinn êhne Vatter.
Der muss e Vetter im Elsess han.
Wann mer kèn Vetter im Elsess hat, gehts nit.
Uf dène kann mer sich verlàsse, wie uf e gebrochene Stècke.
Der hat vur Verwunnerung Mul un Nas ufgesperrt.
Do kinnt mer sich de Fingere verbrenne.
Je gelehrter, je verkehrter.
Ich sin ganz verdummelt im Kopp.
's ist lichter se verdiene, as zamme ze halte.
Verwerf, was nit brècht [bricht].

W.

Wann mer inger de Welf ist, mus mer mit ne hiehle.
's fiehre alle Wèj nà Rom.
Aha, blàst der Wind doher?!
Mer darf de Wohret nit immer sāüe.
Das wès nimand as Gott un de Welt.
Das wès nimand as de Kirchelitt un de Märklitt.
Gut Sach will Wil han.
Jetz kannst de dich warm lahfe.
Der Wolf frèsst ah gezehlte Schàf.
Das wackelt wie e Kuhschwanz.
's frèsst kènn Wolf den annere.
Das wackelt wie en altes Huss.
Der hat nàch kènn Wässerle getriebt.
Der hat 's Wissbrod zérst gefrèss.
Der ist gefillt wie e Wurst.
Do gehts Wurst wider Wurst.
Wer niks wà-ut, der gewinnt niks.
Do gehts ventre-à-terre.
E Wann ist kèn Ritter [Sieb].

Sprüche.

Die fünf Finger.

1.

1. Das ist der Dume,
2. Der esst gehr Brume,
3. Der saht, wu hohle?
4. Der saht, in's Herre Garte,
5. Un der Klèhn saht: Wart, wart, ich wills um Herre sāüe.

2.

1. Das ist der Dume,
2. Der schittelt Brume,
3. Der hebbt se uf,
4. Der draht se hemm,
5. Un der Klèhn esst se all elèhn.

3.

1. Der ist in de Busch gegange,
2. Der hat e Häsel gefange,
3. Der hats hemm gebracht,
4. Der hats gebràte,
5. Un der Klèhn, der hats verràthe.

4.

Dimbel, dambel, Rosenampel,
Peter Lier, lehn mer diene bruhne Stier,
Dass ich Korn in de Miehle fiehr,
Durch Hus, durch Hof, durchs Gewelinger Schloss.
's sitzt en alti Gāks im Garte,
Kann de Bibble wohl erwarte,
Bibbeli Huhn, Bibbeli Hàhn,
Der klèhn Finger muss dervàn.

5.

Reiter, Reiter iwer de Grawe:
Fellt er enein, so muss ers hawe:
Plumps, do lejt er.

6.

Reiter, Reiter, Ross,
Se Basel steht e Schloss,
Se Rom steht e Glockehus,
Do loüe dréj schéne Junfere erus.
Die erst spinnt Sied,
De anner haschpelt Wied,
De dritt spinnt Hawerstroh,
Se krische alle dréj: Mordjoh.
Kummt der Bauer hinge nàh, un macht als:
Hoppeldi, Hoppeldi, Hoppeldi hò!
Hoppeldi, Hoppeldi, hò!

7.

Dross, dross, drill,
Der Bauer hat e Fill'.
Das Fillche will nit lahfe,
Der Bauer duhts verkahfe.
Kummt als Èhner hinge nàh, un macht:
Hoppeldidah, Hoppeldidah,
Plumps, schnerrt er iwers Pèrd erah.

8.

Ji, Schimmel, ji!
Im Dreck bis an de Knie;
Màrje gehn mer Hawer drésche,
Der Schimmel muss de Spriere fresse,
Ji, Schimmel, ji,
Im Dreck bis an de Knie.

9.

Èhne, dèhne, mèhne, Blatt,
Unsre Kinn sin alli satt.
Gredel, hast gemolke?
Siwe Geise un e Kuh,
Peter, schliess de Thiere zu,
Werf de Schlissel iwer de Rhin,
Màrje muss gutt Wetter sin.

10.

Ėhne, mėhne, Dintefass,
Geh in de Schul un lerne was,
Lerne, was der Vatter saht.
Din Vatter ist e Schnitzler,
Schnitzelt mir e Pèifehe,
Do pè-if ich alle Màrje druf,
Geh ins Bäckerhus
Hohl mer e Kàrb voll Wecke erus.
Mir èhne, dir èhne,
Alle bése Buwe, kèhne.

11.

Ėhne, mèhne, Dintefass,
Wäsch mer de Pelz, un mach mer ne nit nass.

12.

Hicke, hacke, hei,
Hacke, hacke, Dischle, Dàhr [Dorn].
Min Vatter ist e Schnitzler wàr,
Schnitzelt mir e Boll,
Do geh ich ins Zoll,
Domit fahr ich ins griene Gras.
Da saht der Vatter, was ist das?
Das ist ken Fuchs, das ist kènn Haas:
's ischt numme dini langi Naas.

13.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, nin (9).
Schlaht der Bauer in de Rhin,
Schlaht dem Herr de Fenschtre enin.
Kummt der Bittel un setzt ne in,
Setzt ne in das Dahlerhus,
Liedel, Lädel, Hobboboch,
Hätt er sine Dahler noch.

14.

Eins, zwei, drei:
In de Jude ènei,
In de Jude Kinnerlehr,
Steht en Engel fur der Thier.

Hat en Appel un e Bier
Wollt es gerne esse,
Hat kèn Messer,
Fallt e Messer vam Himmel erah.
Engel laft in Dokters Hus,
's Hintel fèjt de Stube us,
De Katz draht de Dreck enus,
De Muss springt zum Fenster erus.

15.

Hèhle, hèhle, Kätzche,
Kätzche hat vier Beine,
Vier Beine un e Schwanz,
Jetz ist alles wider ganz.

16.

Kikeriki,
Der Hahn ist derbi,
Der Hahn ist im Feld,
Bring mir un dir e Säckel voll Geld.

17.

Schneck! Schneck, streck de Héhr erus;
Oder ich werf dich iwer doüsich (1000) Dehr enus.

18.

Schneck, Schneck, streck din langi Ohre erus,
Oder ich werf dich iwer Muhr un Hus enus.

19.

Maikemmer, Maikemmer fliej,
Din Vatter ischt im Kriej,
Din Mutter ist im Ungerland,
Bringt e Säckel voll Silwersand.

20.

Wéwer, Wéwer, wick, wick, wick,
Mach mer's Tuch dréj Ehle dick,
Mach mers nit se rèhn [rein]
Sunst schlah ich ders ans Bèhn,
Mach mers nit se grob,
Sunst schlah ich ders an de Kopp.

21.

Wéwer, Wéwer, wick, wick, wick,
Làss de Spule laufe,
Ich will der e Wissbrod kaufe.

22.

Wéwer, Wéwer, wick, wick, wick,
Làss din Schiffel laufe.
Heute Batze, Màrje Batze,
Am Sunda gitts se saufe.

23.

Storch, Storch, Deine,
Fliej mer iwer Haine,
Fliej mer iwer 's Bäckerhus.
Un bring dréj schehne Wecke erus:
Mir èhne, dir èhne,
Arme Schelme ah èhne.

24.

Storch, Storch, stipper de Bèhn,
Drah mich uf um Ricke hemm,
Kannst de mich nit trā-üe,
Hol e klène Wāñe,
Nemm e wisse Schimmel,
Un fiehr mich in de Himmel.

25.

Peter, wu steht er?
Im Stall, macht Futter fur uns all.

26.

Peter, wu steht er? Im Stall.
Was macht er? Er gitt de Pèr Futter.
Das thut er.

27.

Eia, popeia, schlahs Hinkele doht,
Léjt mir ken Ei, un fresst mer min Brot.

28.

Eia, popeia, 's rasselt im Stroh,
's Bibbel hat e Gackel,
's Kindel ist froh.

29.

Karlinele, Karlinele, was mache éire Gäns?
Se hudle sich, se pudle sich, se wäsche ihre Schwänz.

30.

Stock, Stock, Stock,
Der Schnieder macht e Rock,
Wann ich zehle, 1, 2, 3,
Muss das Röckel fertig sei.

31.

Schlàf, Kindel gutt,
Im Garte wachst e Rūt,
Wachse ganze Bämle voll,
Wumit mer de Kinnle «fitze» soll.

32.

Schlàf, Kindel, schlàf,
Din Vatter hiet de Schàf
Din Mutter ist in de Kaffeevisitt,
Se bringt der èbbes Schéhnes mit.

33.

Heisa, hopsa, Rièwesèlat,
Wann mich de Mutter nàch emàl schlaht,
Nemm ich de Bintel un werr Scldat.

34.

Heisa, hopsa, Rièwesèlat,
Krej ich de Tochter nit,
Nemm ich de Mahd.

35.

Bache, bache Kuche,
Der Bäcker hat gerufe,
Wer will schéhne Kuche bache.

Der muss hawe siwe (7) Sache;
Eiere un Schmalz,
Zucker un Salz,
Milch un Mehl,
Un Safran macht de Kuche gèhl.

36.

Wann der liewe Sunda kummt,
Han mer niks se koche,
As e bissel Schwineflèsch,
Un e leere Knoche.

37.

Herrgott, hilf,
's kummt e Schiff vàm Himmel erah,
Bringt Win un Brot, Gott sei gelobt.
Mutter, bache Kiéchle,
Ganze, ganze Wanne voll,
Die unser Kindel dann esse soll.

38.

Ich und du, un's Bauers Kuh,
Un's Millers Rind, sin Geschwisterkind.

39.

Beierlein, Beierlein tick, tack, tack,
Du hast e grosse Hawersack,
Du hast vil Wäse un vil Kèrn,
Beierlein, ich hab dich gar ze gern.

40.

Ihr liwe Gänsle, kumme her!
Mir derfe nit.
Wèje wem? Wèje num Wolf.
Was fresst er? Griene Kresse.
Was suft er? Gehle Molke.
Ihr liwe Gänsle, kumme her.

41.

Wann mer metze, han mer Speck,
Wann mer sterwe, sin mer ewèck,
Wann mer bache, han mer Brot,
Wann mer sterwe, sin mer doht.

42.

's ist e Bàhm, un uf dem Bàhm ist e Nast,
Un uf dem Nast, do ist e Nescht,
Un in dem Nescht, do lé-jt en Ei,
Un in dem Ei, do ist e Dotter,
Un in dem Dotter ist e Haas,
Der lahft de Dumme iwer de Nas.

43.

Eia, eia, Hoppeldi doh,
's ist in der Kiche grad e so,
Làss de Griewe im Hāwe.
Trink de Milch zum Tippe [Töpfchen] erus,
Un jāū de Katz zum Fenster enus.

44.

Guguck im grinen Wald,
Wievil Jàhr mèr ist alt?
Sàh mer's nit, sàh mer's doch,
Wiévil Jàhr lew ich nàch?

45.

A, b, c, de Katz léjt im Schnee,
Streckt de Wadel hoch in de Héh.

46.

Hicke, hacke, hèhle
Mir wille uns schéhn strehle,
Was kinne Vatter un Mutter bruche?
Der Vatter e fette Bock,
De Mutter e schéhne Rock,
Un alle zwei brave Kinnle genuck.

47.

E Pif, e Pif, un Tuwack drin,
E Deckel druf, geraacht muss sin.

VIII.

Aus vergilbten Papieren.

Ein älteres Gedicht in elsässischer Mundart.

Meine erste ökonomische Mehlsuppe.

Ode skizzirt, nach façon Pfingstmontag, entworfen und dem Herrn secrétaire der Rumford'schen Suppen-Anstalt ergebenst zugeeignet von dem Verfasser.

Wasselnheim, May 1817.

Anmerkung des Rezensenten: Dieses sehr viele facta enthaltende, jedoch etwas derb stylisierte, wahrscheinlich dem Froschmäussler oder Reinecke Fuchs nachgebildete Heldengedicht (der Verfasser nennt es Ode, obgleich, so viel wir davon einsehen können, weder Klopstock, Wieland noch Schiller es gerne dafür anerkennen möchten) passt zu keiner bis jetzt uns bekannten Melodie und ist daher bis weiter hin nach selbst gewählter Manier abzusingen.

. . . . . «De nimmst zerst dinen Anken
«Und röst' din Mehl schön drin, Salz, Ziwwel, Lorberblatt
«Un Näjele derzu un Brod, dass' au ebs batt.»
— Diss hör i dann und wann, wenn min Frau kommedirt.
I denk e wenni noch, glich schiesst mer der Gedanke
Als wie e Blitz ins Hirn, dies wott' i au noch könne;
Sä wrä, je dis, i sa's, glich fang i an ze renne
Un koch e Mehlsupp au!
So nur zum Müsterle, zwei hundert siewezi
Lad i derzu zu Gast — nur um se ze versuche.
— «Stolz Bibbel au! luej do!» fangt einer an ze fluche,

Wie der guet koche kann! wenn noch en Eierkuche
Un Win, un Brod, und Fleisch derbi wär, gäng's schun an!
'S Geld fur de Kaffe müsst mer au derzu noch laje,
Ze könnt me si' doch d'heim au noch e Bissel freue.
Derbi sinn d'Kessel schwach, die dert sinn ingemurt,
Diss ha i gest schun g'sehn. wie i ha ningeklurt
In d'Kiche; werli jo, diss isch e kleiner Gspass,
Se sotte sinn so gross wie's Heidelberjer Fass,
Se könnt mer au ebbs genn, dass me hätt dran genue;
So isch e Portion nur fur e kleiner Bue.
Me will gelebt han doch, diss muess me nit vergesse,
I wott ellein e so e Kessel voll usfresse. —
— Nee, saat en Andri druff, ze viel isch doch ung'sund;
Zefriede wär i schun, hätt i nur alle Stund e Schissel voll darvon
Me muss die Andren au desst'halben lewe lon! —
— E dritti setzt derzu: Diss kann e so nitt gehn,
Ze wenni haw' i kriejt; so kann me do nit b'stehn.
Für mine Part mein' i, me sott ebbs Geld uns gewe,
E dryssiger ungfähr; sunsch hett min bissel Lewe
E wenni Kaffee g'hebt; jetz kröpft's mi, wenni als
E dicki Mehlbruej soll de Hals mer nunterwurje,
Un mampfig Riss un Gerst — i wur noch dran verwurje!
E bissel Schnaps, mein i, hätt doch derzu noch ghört,
Dass mer's verdaue kann, i ha's min Lebdi ghört.
E Tröpfel Brenndewin kann eim gar gut bekumme,
I ha's, so lang i weiss, au allewyl genumme;
Doch jetzt isch er ze dyr, es losst sich jetz nimm mache —
— E Vierti saat: I muss jetz üwer euch doch lache;
E Pfündel oder zwei gut Brod g'hört no derzu,
Sunst lon mer mini Litt doch Dah un Nacht ken Ruh,
I muss doch heische gehn! Do schlich i so um d'Hüser
Heimli erum und geht e Dür uf, so kalmüsser
I glich mi nin, un stell betrübt min Noth so vor.
'S gitt dann un wann no Lütt, die han Respekt dervor
Un genn mer ebbs an Geld; do geh' i d'no zum Beck
Un kauf mer Brod; im Witsch isch d'no min Noth ewegg!
— Nee, saue Andri druf, me hätt Geld solle gewe,
Se könnte mer doch au noch unserm G'falle lewe,
E jedwed's macht derno mit Sim wa's kann un will
Un so wär alles gut g'sinn un gebliewe still. —
— Mer sotte, mein i au, noch mit Gewalt druf dringe
Dass den' wo's welle han, me's sott in d'Hüser bringe —
— Dno g'schiht's au manchmol, dass me gern in d'Kirch möcht gehn,
Se könnt me eim sin Part, gar wohl am Fyr lon stehn,
Dass wenn me lang genue isch in der Kirch schun g'sesse,
M'es doch noch warm bekäm, sin winzi bissel Esse. —
— Me sott den Antrau dhun, diess könnt mer wohl erlange.
Dass sie ihr Kocherei um Viere schun anfange,
Diess wär für sie doch nur e ganz geringi Müh,

'S wurd mer so hölli glich am Morjes, in der Früh,
Se könnt diss Bissel Brüij eim doch zum Frühstück diene,
So müss m'es, wärli na, mit Warte abverdiene!
Un do kriej i e Zorn; do gitt's au noch so Laffe,
Die alsfort welle han, dass mer au selle schaffe
Un han doch nix im Lib. Mins Nochbers Bue macht's g'scheid
Bi dem het's gar ken Noth, dass der e Bein verheit;
Do kummt e Mann zu ihm, dem soll er Kirsche breche,
Verspricht em sechzeh Su, de Kosten au zum Lohn.
Do saat er: Meinen ihr, der Kitzel wurd mi steche
Um dene Pries? Ne, ne! schön worr i's bliewe lohn,
Sechs Schilli myn's mer sinn, un au derbi der Koste:
Sunscht geh' i, wärzi na, ich keine Schritt vom Pfoste;
Riskire mahn i nix, i hol' im Sterne[1] d'Supp
Un geh de ganze Dah d'no nimm us miner Stub.
Der het's jetz g'scheid gemacht, i muss recht drüwer lache;
Me sott's de riche Lütt doch allewyl so mache
Un sott's ne allen au recht weh no drüber g'schehn,
Se mühn sie es am End do noch zu Fresse genn.
— Nee, kommt en Andri druff un setzt voll Ifer zue:
Me sott' es rum lon gehn, wie allewyl, min Bue;
Der bringt mer meh noch in als e frischmelkidi Kuh,
Diess isch e Teufelskind, der geht nit von de Fenstern,
Bis er's Almuesse hett: wär alles b'setzt mit Gspenstern,
Er wicht i nit vom Platz, d'Lütt muehn em d'no doch genn
Nur um ne los ze sinn, diess ha' i selber g'sehn.
Jetz saue selber ihr, e Frau un vier, fünf Kinder
Mit so'm Bissel Riss, wie könne sie denn b'stehn?
I wott, der Teufel hol', es wär au gar bim Schinder
Diss ganzi Gschäft — i gsteh's ich alle frank und frey:
I sau' wie allewyl: Es leb' die Betteley!

---

[1] Das Wirtshaus worin die Suppen-Anstalt eingerichtet war.

IX.

Die goldenen Eierschalen vom Hugstein.

Mitgeteilt

von

Ferdinand Bastian.

Unweit vom Hugstein stand ein altes Häuschen. Der Besitzer desselben lag krank darnieder, und das böse Fieber wollte ihm heiss durch die Adern; selbst das Wasser vom Hofbrunnen konnte ihm den brennenden Durst nicht löschen. Er schickte deshalb seine Frau auf den Hugstein, um ein Krüglein von dem kalten sprudelnden Quell zu holen. Eilend macht sich die Frau auf, um diesem Wunsche nachzukommen; und als sie das Krüglein in die Quelle tauchte, stand plötzlich ein fremd aussehender Mann vor ihr, in einen schwarzen Faltenmantel gehüllt und mit einem Dreispitz auf dem Kopfe. Derselbe winkte ihr, ihm zu folgen. Die Frau war starr vor Schrecken, nicht allein des fremden Mannes wegen, sondern die Burg stand vor ihr in voller Erhabenheit, stolz in die Morgensonne ragend.

Der Mann winkte abermals, und zagend folgte die Frau. Er führte dieselbe in einen grossen Rittersaal, öffnete knarrend einen schwarzen Schrank, welcher ganz mit Eierschalen angefüllt war. Der Mann winkte ihr davon zu nehmen, so viel sie Lust hätte, was sie auch verlegen that. Dann eilte sie nach Hause, um ihrem Gemahl das Geschehene mitzuteilen. Als sie aber ihre Schürze ausbreitete, prallten beide zurück: die

Eierschalen hatten sich in lauteres Gold verwandelt. Sie bereute jetzt, so wenig genommen zu haben, und flugs eilte sie wiederum den engen Bergpfad hinauf. Keuchend langte sie oben an; aber zu ihrer Verwunderung sah sie nichts als das alte zerfallene Mauerwerk und wildes Gestrüpp: die prächtige Burg war verschwunden.

Enttäuscht zog sie wieder den Berg hinab.

X.

Die Rufacher Vornamen.

Untersuchung

von

Heinrich Menges.

Jeder Vorname hat ursprünglich eine besondere *Bedeutung*, ist von Haus aus eine sinnbildliche Bezeichnung seines Trägers und diesem als geistiges Erbgut von den Eltern mit ins Leben gegeben. So bedeutet z. B. der deutsche Name Walther=Gewaltiger im Heere, griechisch Agathe=die Gute, lateinisch Felix=der Glückliche, hebräisch Johann=der von Jehovah Geschenkte, arabisch Maria=die Bittere oder Spröde, englisch Edward (romanisierte Form Eduard)=Hüter des Gutes, schwedisch Gustav=Kampfstabträger, russisch Olga=die Erhabene. Gegenwärtig aber giebt und trägt die Mehrzahl diese und andere Vornamen, ohne sich ihres Inhalts bewusst zu sein. Sie sind, ebenso wie die später aufgekommenen Familiennamen, zu *blossen Erkennungszeichen* herabgesunken und werden verliehen nach Familienüberlieferungen, nach Orts- und Tagesheiligen oder andern berühmten Personen, nach den Paten, nach Laune und Zufall. Der Vorname an und für sich bezeichnet heutzutage kein Musterbild mehr, dem sein Träger nachstreben soll, ist demnach für den Einzelnen auch nicht mehr von charakteristischer Bedeutung.

Anders verhält es sich aber, wenn man die *Vornamen einer Gesamtheit,* einer Ort- oder Landschaft, betrachtet. Hier giebt sich aus dem Gebrauch und Missbrauch, der Bevorzugung oder Vernachlässigung einzelner Namen eine unbewusste Orts-

überlieferung kund, und der Vergleich der jetzigen Vornamen mit den früheren offenbart ein Stück verborgener Ortsgeschichte. So gehören die Vornamen mit Mundart und Tracht, mit Geschichte und Sage, mit Sitte und Brauch zum geistigen Landschaftsbilde, zur Eigenart einer Gegend, zum *Volkstume* der Bewohner. Und es verlohnt sich wohl der Mühe, den Vornamen nach örtlichen und zeitlichen Rücksichten eine grössere Beachtung zu schenken. Dies ist in den letzten Jahren auch mehrfach geschehen. Auf elsässischem Gebiete sind sie meines Wissens erst in zwei Gegenden näher berücksichtigt worden, im Kanton Rappoltsweiler (Ferdinand Ortjohann: Die Vornamen der Schuljugend des Kantons Rappoltsweiler, im Jahresbericht der Realschule zu Rappoltsweiler, 1893, Progr.-Nr. 527) und in den Kantonen Zabern, Buchsweiler und Maursmünster (Vornamen im Elsass, in Nr. 14 des Vogesenblattes der Strassburger Post vom 10. August 1894 und in Nr. 576 dieser Zeitung vom 16. August 1894).

Einen weiteren Beitrag zur elsässischen Namenkunde möchte ich in den folgenden Zeilen durch die Betrachtung der *Rufacher Vornamen* liefern. Ich stütze mich dabei aber nicht nur auf die Namen der Schulkinder, wie es Ortjohann und der ungenannte Verfasser in der Strassburger Post gethan haben, sondern berücksichtige die Vornamen aller Einwohner, auch derjenigen aus früherer Zeit, mit besonderer Beachtung der häufigsten und der deutschen (I). Aus sprachlichem Interesse kommt es mir ferner auf eine genaue Bezeichnung ihrer Formen und ihrer Aussprache an (II). Und da mir die Stellung der Vornamen im Volksleben von Wichtigkeit erscheint, füge ich endlich ihre Verwertung als Gattungsnamen, sowie ihre Anwendung in volksmässigen Redensarten, Sprichwörtern, Reimen und Liedern bei (III; wird später erscheinen).

I.

In Rufach, das nach der letzten Volkszählung vom 1. Dezember 1890 etwas mehr als 3200 Einwohner hatte, sind gegenwärtig 180 *Vornamen im Gebrauche*, und zwar 101 männliche und 79 weibliche. Es kommen also auf einen Namen durchschnittlich etwa 18 Personen. Hierbei sind solche Namen von eingewanderten Beamten und ihren Familien, die das Volk nicht verwendet, nicht mitgerechnet, z. B. Bruno, Friedrich, Hugo, Otto, Oskar, Werner; Frida, Hedwig, Hilda, Laura, Meta, Sophie. Da sie dem hiesigen Volkstume fremd sind, wird sich ihr Ausscheiden hier und im Folgenden rechtfertigen lassen. Dagegen habe ich Namen aufgenommen, deren Träger zwar

gestorben sind, die aber noch im Volksbewusstsein fortleben, z. B. Adam, Gregorius, Kunigunde, Leodegar, Markus, Thomas.

Die beiden *häufigsten Namen* beiderlei Geschlechts sind Joseph und Maria. In den Geburtsregistern von 34 Jahren (1860—1893) stehen unter 3684 Namen 327 Joseph und 329 Maria. Der Name Joseph beträgt folglich 8,88 %, der Name Maria 8,93 % aller Rufacher Vornamen. Das folgende Verzeichnis enthält die 30 häufigsten: 1. Maria (8,93 %), 2. Joseph (8,88 %), 3. Josephine (5,97 %), 4. Xaver (4,40 %), 5. Anna (3,12 %), 6. Heinrich (2,96 %), 7. Emil (2,52 %), 8. Luise (2,47 %), 9. Ludwig (2,39 %), 10. Elisabeth und Elise (2,39 %), 11. Leo (2,25 %), 12. Eugen (2,17 %), 13. Eugenie (1,79 %), 14. Magdalena (1,60 %), 15. Johann Baptist (1,49 %),[1] 16. Henriette (1,49 %), 17. Victor (1,49 %), 18. Karl (1,44 %), 19. Eduard (1,36 %), 20. Katharina (1,33 %), 21. Isidor (1,22 %), 22. Rosalie (1,22 %), 23. Pauline (1,14 %), 24. August (1,11 %), 25. Emilie (1,09 %), 26. Mathilde (1,09 %), 27. Therese (1,06 %), 28. Agathe (1,03 %), 29. Paul (0,98 %), 30. Albert (0,98 %).

Von diesen 30 Namen sind 22 fremden und nur 8 deutschen Ursprungs.[2] Ungefähr dasselbe Verhältnis trifft auch für die Gesamtheit der Rufacher Vornamen zu; denn von 180 sind 133 fremdländisch. *Die fremden Namen* haben demnach ein bedeutendes Uebergewicht. Die beiden häufigsten, Maria und Joseph, zeigen uns den Weg, auf dem sie eingedrungen sind. Wie diese als Namen der Eltern Jesu durch die Kirche empfohlen und verbreitet wurden, so ist auch beim Gebrauch der andern biblisch-kirchlicher Einfluss massgebend. Der treuherzige Thanner

---

[1] Der Name Baptist kommt nie allein vor, sondern ist in den Geburtsregistern und im Leben stets mit dem Namen Johann zu dem Doppelnamen Johann Baptist verbunden. Andere häufige Doppelnamen sind: Anna Maria, Maria Anna, Maria Magdalena, Maria Luise, Maria Rosa, Maria Theresia, Maria Regina, Franz Joseph, Franz Xaver, Johann Peter, Peter Paul. Davon kommen in der Mundart vor: Johann Baptist [Ṣàmpətis], Franz Joseph [Frȧntssèp], Maria Anna [Màriàn], Anna Maria [Ȧnəmàrí, Ȧnəmàrei], Maria Rosa [Màrirós, Màriàrós], Johann Peter [Sàmpiẽr, aus frz. Jean-Pierre].

[2] Ich betrachte Anna als einen fremdländischen, aber Eduard, Luise und Henriette trotz ihrer fremden Form als deutsche Namen, weil sie deutsches Sprachgut enthalten. Auch im Folgenden behandle ich die romanisierten Formen Alphons, Robert, Franziskus und Franziska ihrer Abkunft wegen als deutsche Namen. Aloys hingegen rechne ich trotz seiner wahrscheinlichen Verwandtschaft mit Ludwig zu den fremdländischen.

Barfüssermönch Malachias Tschambser setzt die Ursache des Rückganges deutscher und der Verbreitung fremder Vornamen im Elsass allerdings auf Rechnung Friedrich Barbarossas. Er schreibt nämlich in seiner Thanner Chronik (Colmar, 1864, I. Bd., S. 5): «Friderich der Kayser, umb den Welschen zu gefallen und ihre Gemüther, welche er je länger je mehr ihm geneigter zu seyn verspürte stärker an sich zu ziehn, brachte die Christliche Namen als: Joannes, Petrus, Andreas, Gregorius, Augustinus, Ambrosius, Anna, Maria, Lucia, Catharina, Margaritha etc. ins Teutschland, und führte solche alsgemach auch in unseren Landen ein, da sonst die Teutschen von keinen anderen Namen wüssten, als Friderich, Karlen, Huldreich, Ehrmereich, Cuonemann oder Conrad, Waldrath, Ludwig, Heinrich, Adelheit, Mathild, Gutta, Bertha, Blanca, Gisella, Kunigund, Rosenmund etc.» — Doch wird den Kaiser Barbarossa an diesem Wechsel keine grössere Schuld treffen als jeden andern Deutschen, wenn auch sein Sohn, Philipp von Schwaben (1198—1208), der erste deutsche Kaiser war, der einen undeutschen Namen trug (Philipp aus griech. Phil-hippos = Pferdefreund). Wohl haben die häufigen Berührungen der Deutschen mit Italien und dem Morgenlande dazu beitragen helfen, dass namentlich seit dem Ausgange des 12. Jahrhunderts die Sitte eindrang, die altdeutschen Namen durch kirchliche zu ersetzen.[1] Aber neben dem Schwinden der poesievollen Anschauung unserer Ahnen und des Verständnisses für Sinn und Bedeutung ihrer Namen hat besonders der Einfluss und die Macht der Kirche die Einführung hebräischer, griechischer und lateinischer Namen gefördert. Es entstand immer mehr die Sitte, dem Kinde den Namen eines Heiligen der Kirche zu geben, oft gerade des Tagesheiligen, um es so unter seinen besondern Schutz zu stellen. Und da es mit der örtlichen und zeitlichen Ausbreitung des Christentums zusammenhängt, dass es mehr Kirchenheilige mit fremden als solche mit deutschen Namen giebt, ist es begreiflich, dass die letzteren immer mehr schwanden. In der katholischen Kirche besteht diese Sitte noch; denn sie ist auf Veranlassung des Trienter Conzils (1545—1563) durch den Catechismus Romanus den Katholiken zur Pflicht gemacht worden.[2] Daher kommt es, dass im katholischen Rufach die

---

[1] Diese Zeit wird von vielen angenommen, z. B. von Albert Heintze: Die deutschen Familiennamen, 1882, S. 25; aber nach Otto Abel: Die deutschen Personennamen, 1889, S. 61, 62, 63 u. 66, wäre das Aufkommen fremder Namen in Deutschland hauptsächlich in das 14., 15. und 16. Jahrhundert zu setzen.

[2] Durch sie erklärt sich mancher eigenartige Vorname, z. B. der des berühmten Schriftstellers Rosegger in Graz: Petri Kettenfeier.

kirchlichen Namen so sehr vorherrschen. Es ist dies eine Erscheinung, die auch sonstwo beobachtet wird, und die Friedrich Kluge zu dem Satze veranlasst: «In den protestantischen Landschaften und Kreisen erfreuen sich bis heute die altgermanischen Namen einer weit grösseren Verbreitung als in den katholischen» (Von Luther bis Lessing, 1888, S. 124).

In Rufach betragen die ***deutschen Vornamen*** nur etwa $^1/_4$ aller Namen (48: 180). Das folgende Verzeichnis führt sie nach der Häufigkeit ihres Gebrauchs auf. Bezüglich der eingeklammerten Deutungen schliesse ich mich hauptsächlich dem deutschen Namenbüchlein von Ferdinand Khull an (1891), das nicht nur auf der Höhe der Zeit steht, sondern als viertes der Verdeutschungsbücher des allgemeinen deutschen Sprachvereins auch eine weite Verbreitung gefunden hat.

1. Heinrich (Fürst des Hauses),
2. Luise (weibliche Form zum frz. Louis=Ludwig),
3. Ludwig (ruhmvoller Kämpfer),
4. Henriette (weibl. Form zum frz. Henri=Heinrich),
5. Karl (der Mann),
6. Eduard (romanisierte Form für ags. Edward, ahd. Otwart=Hüter des Gutes),
7. Mathilde (machtvolle Kämpferin),
8. Albert (der durch Adel Glänzende),
9. Karoline (weibl. Form zu Karl),
10. Robert (frz. Form für das deutsche Ruprecht=der an Ruhm Glänzende),
11. Franziska (weibl. Form zu Franziskus, Franz),
12. Alphons (der Edelbereite),
13. Gustav (der Kampfstab [träger]),
14. Emma (die Starke, Mächtige),
15. Franz (der Franke, Freie, aus latinisiertem Franciscus),
16. Bertha (die Glänzende),
17. Hermann (Kriegsmann, Mann des Heeres),
18. Ernst (der Ernste, Entschlossene),
19. Adolf (der edle Wolf),
20. Adele (die Edle, hierher gehört auch Adeline),
21. Diebold (nebst der fremden Form Theobald=der Volkskühne),
22. Albertine (weibl. Form zu Albert),
23. Amalie (die Arbeit im Kampfe),
24. Adelheid (die edle Person),
25. Odilie (die Besitzerin, Reiche, Glückliche),
26. Edmund (ags. Form für ahd. Otmund=Beschützer des Gutes),
27. Ferdinand (der Fahrtkühne),

28. Rudolf (der glänzende Wolf),
29. Clothilde (die ruhmvolle Kriegerin),
30. Leonhard (der Löwenstarke, nur der zweite Teil ist deutsch, der erste das lat. leo=Löwe),
31. Ernestine (weibl. Form zu Ernst),
32. Bernhard (der Bärenstarke),
33. Wilhelm (williger Schützer?),
34. Konrad (Berater der Sippe, oder: der im Rat Kühne),
35. Kunigunde (Kämpferin für die Sippe),
36. Dagobert (der wie der Tag glänzt),
37. Gervasius (der Gerscharfe, nur das v und die Endung ius sind lateinisch),
38. Hermine (die Starke, Mächtige),
39. Irma (die Starke, Mächtige),
40. Hubert (der durch seinen Geist glänzt),
41. Heribert (der im Kriege glänzt),
42. Leopold (der im Volke Waltende),
43. Richard (der starke Herr),
44. Walburg (die gewaltige Schützerin),
45. Wilhelmine (weibl. Form zu Wilhelm),
46. Willibald (der im Willen Kühne),
47. Leodegar (Ger des Volks),
48. Gertrud (die mit dem Ger Vertraute).

Die letzten 18 dieser Namen kommen sehr selten vor und haben je nur einen oder zwei Träger, einige auch gar keinen mehr, wie z. B. 37, 46 und 47.

Es ist lehrreich, mit den heutigen *die früheren Vornamen* zu vergleichen, namentlich bezüglich ihrer Häufigkeit und Herkunft. Eine Handhabe dazu bieten uns Urkunden des Rufacher Gemeindearchivs. Aus der Zeit vom Anfange des 15. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts haben wir Aufzeichnungen der Bürger von Rufach mit ihren Vor- und Zunamen, zum Zwecke der Steuerzahlung. Diese Listen heissen meistens «Gewerff Büechlein»; denn die Steuer hiess «gewerff». Sie wurden gewöhnlich um Martini (11. November) jedes Jahres aufgestellt; so steht z. B. über der von 1430: «Anno MCCCC XXX beati Martini ist daz gewerff geleit. Ist Clawel Wagener gewerffer worden.» Die Bürger sind nach Zünften eingeteilt, und hinter jedem Namen ist die zu bezahlende Summe angegeben. Diese Aufzeichnungen reichen mit vielen Unterbrechungen von 1421 bis 1714. Ich wähle die Jahre 1428, 1492, 1558, 1598, 1660 und 1708. Für 1752 benutze ich ein anderes Steuer-Verzeichnis. Zwar fehlt bei einigen Angaben der Vorname, und der eine oder andere ist so schlecht geschrieben, dass ich ihn nicht entziffern kann; das ändert aber am Ergebnis nicht viel. Diese

Verzeichnisse geben uns eine vollständige und zuverlässige Uebersicht über die Vornamen der früheren Rufacher Bürger von 3 1/2 Jahrhunderten. [1]

Leider gilt dies nur von den männlichen Vornamen. *Frauennamen* sind nur wenige verzeichnet und können uns daher kein zutreffendes Bild liefern. Ich fand nur die folgenden: Agnes (auch: Angness), Catharina (auch: Catharin, Katherin), Cristin, Elisabeth, Gred, Magdalena, Maria, Anna Maria, Salome, Susanne. Sonst sind die Frauen mit Namen oder Beruf des Vaters, des Mannes, des Bruders oder des Sohnes bezeichnet, z. B. des althen Armbrusters dochter, Beckenn seligen dochter kind, der kremerin dochter, die Ferberin, die Linckin, Berlerin, die alt Marzolfin, die alt Stattschribin, die Schribin und ir man und ir kind, Wolff Steinmetzen frauw, Messerschmits wittib, Hanns Dachsteins wittib, Diebolt Dauler der hebamen man, Fischers wittib und jüngste kinder, Hans Boumgarters des elteren wittib, Boll Ribeissens schwester, Hans Brun und der muter selig teil, Cuntzenhenslin und sin muter.

Belehrend sind auch die *Familiennamen*, vor allem weil sie uns erkennen lassen, dass die Beilegung eines Zunamens im 15. Jahrhundert noch nicht abgeschlossen war. Wir finden in dieser Zeit eine Menge Bezeichnungen, die nicht als Familiennamen betrachtet werden können, die aber wahrscheinlich stehend gewesen sind, später gekürzt wurden und sich zu Familiennamen verdichtet haben. Derart sind die folgenden. 1421: Lutz der wöber, Glawin von Enssheim, Hans von Esslingen, Clawin zu der kronen (Wirtschaft), Rudolff der steinmetz von Pfaffenheim, der Spittelhenn, Peter von Sunthoffen. — 1428: Heinrich von Ettlingen, Trutman der vischer, Hans von Ehenheim, Siffert von Hirtzfelden, Hans der Nürenberger, Diebolt von Morsswiler, der alt Wolf, Jecklin von Suntheim. — 1492: Augustin zum beren (Wirtschaft, die heute noch besteht), Jerg von ober kilch, Jerg in der Bodenmuli (Bodenmühle heute noch vorhanden), Hans von Regensburg, Hans von Sant Gallen, Hans von Worms, Richart der murer, Thoman von Wirtzburg, Jerg der zimerman, Röhrich der murer, Rudolf der murer, Conrat der schryner, Ludwig der torwächter, Diebolt der jung, Thenig von Illkilch, Marx der karrer, Hans von Friburg, u. s. w. — Doch ich will mich weiterhin nur mit den Vornamen beschäftigen.

---

[1] Im Folgenden schreibe ich die Namen mit grossen Anfangsbuchstaben in lateinischer Schrift. In den Urkunden steht die deutsche Schrift, grosse und kleine Anfangsbuchstaben wechseln willkürlich, und wegen der undeutlichen Schrift ist eine Unterscheidung nicht immer möglich.

1428.

Die Bürger sind nach folgenden Zünften eingeteilt: Brotbeck, Snyder, Schumacher, Metzger, Württe, Smyde, Ackerlüte, Anderes Bumans Zunft (eine Rebleutzunft, nach dem Zunftmeister benannt, später hiess sie: zum Bürgelin), zu der gilgen (eine zweite Rebleutzunft), Räte und Ratzgenossen, die fryen lüte. 271 Bürger tragen die folgenden 44 Namen:

1. Johann (36 Hans, 11 Henslin) 47
2. Niklaus (43 Clewi, Clewy, Clewin, 1 Claus, 1 Cla) 45
3. Henn (Henn, Henny, Henni, Henin, He) . . . 35
4. Heinrich (10 Heinrich, 13 Heintz) 23
5. Peter (Peter) 14
6. Werlin (Werlin, Wernlin) 9
7. Jakob (Jacob, Jeckly, Jecklin) 8
8. Conrad (Cunrat, Cuny, Cuneman, Cunolin, Cunellin) 7
9. Bertschi, Bertschin, Bersin 7
10. Andreas (Andres, Andress, Enderlin) 5
11. Burkhard (Burckhart, Burkhart, Burklin) . . . 5
12. Walther 5
13. Oswald (Osswalt) 4
14. Michael (Michel, Michelman) 4
15. Jos (Joselin, Jöselin, Jösselin) 4
16. Martin (Martin, Mertlin, Merden) 3
17. Diebold (Diebolt) 3
18. Rutzsch, Rützsch 3
19. Simon (Symon, Symony) 3
20. Erhard (Erhart) 3
21. Friedrich (Fridrich) 3
22. Ludwig (Lutzman, Lutschman, Lutschemenni) . 3
23. Thomas (Thoman, Thoma) 2
24. Uellin 2
25. Gottfried (Götz) 2
26. Arbogast (Arbogast, Tarbogast) 2
27. Ulrich 2
28. Wolf (Wolt, Wölfflin) 2
29. Georg (Jörg) 1
30. Lorenz (Lentzlin) 1
31. Pantaleon 1
32. Wilhelm 1
33. Hermann (Herman) 1
34. Trautmann (Trutman) 1
35. Anselm (Anshelm) 1
36. Hartmann (Hartman 1

37. Richard (Richart) 1
38. Siegfried (Siffert) 1
39. Stephan (Steffan) 1
40. Rüdiger 1
41. Maternus (Materne) 1
42. Werther (Werder) 1
43. Ortlieb 1
44. Lucas (Lux) 1

Von diesen 44 Namen sind 28 deutsch, nämlich 3, 4, 6, 8, 9, 11, 12, 13, 17, 18, 20, 21, 22, 24, 25, 26, 27, 28, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 40, 42, 43.

Anmerkungen:

Zu 2. Der Name tritt in andern Jahrgängen häufig auch in den Formen Clauwen, Cläuwen, Clouwen, Clawin, Cläwen, Clawel, Klaugen, Klagen. Kläßen auf. Sie sind entstanden durch Zerdehnung der Abkürzungen Claus und Clas. Vgl. Albert Heintze, a. a. O., 180.

Zu 3. Henn ist eine einstämmige Kürzung der mit ahd. hagan zusammengesetzten Namen (Haginbert, Haginhart u. s. w.); hagan ist Erweiterung von ahd. hag, hac=Wald, Busch, Gehege. Hierher gehören die uns noch geläufigen Namen Hagen, Hanno, Heino, Heyne, Heinemann, Hennemann, Henning, u. s. w. Vgl. Heintze, 132 und 133.

Zu 6. Werlin, das in der Form Wœhrlen in Rufach noch als Familienname vorkommt, ist eine Verkleinerungsform der Kürzung aus Zusammensetzungen mit ahd. war=wahren, (Warfrid, Waraman, Warmut, u. s. w.). Vgl. Heintze, 219.

Zu 9. Die doppelte Verkleinerung einer Kürzung der mit ahd. bero, mhd. bere=Bär gebildeten Namen (Berman, Berwin, Berwald, u. s. w.). Die erste Verkleinerung geschah durch z (Berz, Bertsch), die zweite durch i, in. Heintze, 101.

Zu 15. Jos ist nicht etwa eine Abkürzung von Joseph oder Jost, sondern ein selbständiger Name, der häufig vorkam. Vielleicht ist er aus hebr. Joas entstanden, wie Joachim aus Jojakim.

Zu 18. In Rutzsch haben wir die Kürzung der mit ahd. hrod= Schall, Ruhm gebildeten Namen, und zwar eine Verkleinerung mittels z, das in tsch vergröbert wurde; Rozzo ist Koseform von Hrodo=der Ruhmreiche.

Zu 22. Lutz ist eine durch z vollzogene Verkleinerung der ersten Silbe von Ludwig.

Zu 24. Kürzung und Zusammenziehung der mit ahd. uodal= Besitz, Erbgut gebildeten Namen; 1558 tritt er in der

Form Uelim auf. Verwandt damit sind Ulrich, Uhland, Ullmann u. a. m. Heintze, 183.

Zu 30. Die Form Lenz (Lentzlin) betrachte ich mit dem Deutschen Wörterbuch (Bd. VI, S. 752) als eine Verkürzung von Lorenz, eigentlich von der lat. Form Laurentius. Einige sehen in ihr die Koseform des altdeutschen Namens Lando=Landmann.

1492.

Folgende Zünfte: Brotbeck Zunfft, Snyder Zunfft, Metziger Zunfft, Schmitt Zunfft, Bürglen Zunfft, Gilgen Zunfft, Rete und Ratzgenossen, Wittwen. 412 Bürger mit 57 Namen.

1. Johann (Hans, Hanns) 112
2. Niklaus (Claus, Clewin, Clewi, Cle) 39
3. Peter (Petter) 29
4. Heinrich (Heinrich, Heintz, Heitz, Heitzi) . . . 27
5. Michael (Michel) 15
6. Conrad (Conrat, Conradt) 12
7. Thomas (Thoman, Thoma) 12
8. Leonhard (Lienhart) 11
9. Matthias (Mathis) 11
10. Diebold (Diebolt) 10
11. Andreas (Andres, Anders) 10
12. Jakob (Jacob, Jecklin) 9
13. Georg (Jerg) 8
14. Martin 8
15. Thenig 8
16. Kaspar (Caspar) 7
17. Ulrich 6
18. Ludwig 5
19. Walther 5
20. Jos (Jos, Joslin) 5
21. Friedrich (Fridrich) 4
22. Marcus (Marx) 4
23. Erhard (Erhart) 3
24. Stephan (Steffan) 3
25. Jost (Jostin) 3
26. Bartholomäus (Bartholome, Barthlome, Bartlome) . 3
27. Lorenz (Lorentz, Lentz) 3
28. Dietrich (Dietherich, Dietsch) 3
29. Sebastian (Bastian) 2
30. Rudolf 2
31. Pantaleon (Bantli) 2
32. Adam 2
33. Werlin 2

34. Wilhelm 2
35. Valentin (Veltin) 2
36. Christoph (Stoffel) 2
37. Augustin 1
38. Christman 1
39. Ruprecht (Rupprecht) 1
40. Eberhard (Eberhart) 1
41. Hartmann (Hartman) 1
42. Richard (Richart) 1
43. Balthasar (Balthassar) 1
44. Röhrich 1
45. Lucas (Lux) 1
46. Bauch 1
47. Alexander 1
48. Aegidius (Gilg) 1
49. Veit (Vyt) 1
50. Moritz (Mauritz) 1
51. Wendlin 1
52. Hermann (Herman) 1
53. Hieronymus (Jeronimus) 1
54. Bernhard (Bernhart) 1
55. Maternus (Mattern) 1
56. Otfrid (Otfrit) 1
57. Berthold (Bechtold) 1

Von diesen 57 Namen sind 26 deutsch, und zwar 4, 6, 8, 10, 15, 17, 18, 19, 21, 23, 28, 30, 33, 34, 38, 39, 40, 41, 42, 44, 46, 51, 52, 54, 56, 57.

Anmerkungen:

Zu 15. Auch Theng, Thenge, Denge; Kürzung der mit ahd. thanc, danch, mhd. dank=denken, Gedanke gebildeten Namen; vgl. Tankmar, Dankwart, Freidank, Theurdank. Heintze, 211.

Zu 44. Zusammenziehung des Namens Roderich. Heintze, 146.

Zu 46. Mit unsern Wörtern Bauch und biegen verwandt; Kürzung der aus ahd. pouc, mhd. bouc=Ring gebildeten Namen. Heintze, 99.

Zu 51. Verkleinerung zu Wendel; dies aus Wandal: entweder zum Volksstamme der Vandalen, oder einfache Erweiterung des Stammes Wand. Heintze, 218.

1558.

Einteilung: Die Zunfft zum Bürglin, Die Zunfft zum Einhorn, Die Zunfft zur Gilgen, Die Zunfft zum Helffant, Die Räth und Freyen, Witwen und weysen. 419 Bürger mit 73 Namen.

1. Johann (Hans, Hanns) 97
2. Jakob (Jacob, Jakob) 28
3. Niklaus (Niclaus, Claus) 23
4. Diebold (Diebolt) 20
5. Georg (Jörg, Jerg) 17
6. Heinrich (Henrich) 15
7. Boll, Ball 11
8. Theng, Thenng 11
9. Andreas (Andres) 11
10. Michael (Michel, Michell) 10
11. Sebastian (Bastian) 9
12. Wolf (Wolff) 8
13. Walther 8
14. Peter 7
15. Lorenz (Lorenntz, Lenntz) 7
16. Uelim 7
17. Jos 6
18. Martin 6
19. Conrad (Conrad, Conradt) 6
20. Thomas (Thoman) 6
21. Paul (Paulus) 5
22. Stephan (Steflan) 5
23. Batt 4
24. Ulrich 4
25. Wilhelm 4
26. Bläsius (Blesin) 4
27. Mathias (Mathis) 4
28. Werlin 3
29. Balthasar (Balthasar, Balthassar) 3
30. Maternus (Mattern) 3
31. Erhard (Erhart) 3
32. Friedrich (Friderich) 3
33. Moritz 3
34. Marcus (Marx) 3
35. Christian (Christen, Christenn) 3
36. Aegidius (Gilg) 2
37. Ludwig 2
38. Claudius (Clade) 2
39. Adam 2
40. Simon (Symon) 2

41. Urban 2
42. Melchior 2
43. Bartholomäus (Barthle) 2
44. Ambrosius (Brosius) 2
45. Kaspar (Caspar). 2
46. Leonhard (Lienhart) 2
47. Philipp (Phillips) 2
48. Franz (Franntz). 2
49. Bernhard (Bernhart, Bernhardt) 2
50. Pankratius (Gratius) 1
51. Rudolf (Rudolff) 1
52. Albrecht 1
53. Hugo (Hüglin) 1
54. Arbogast 1
55. Zacharias 1
56. Veit (Vyth) 1
57. Augustin 1
58. Kilian 1
59. Pfister 1
60. Zentius 1
61. Quimus 1
62. Christoph (Stoffel) 1
63. Moses (Maunschin). 1
64. Joachim 1
65. Gervasius 1
66. Pantaleon (Panthele) 1
67. Kürin 1
68. Gregor (Gorius) 1
69. Gumprecht 1
70. Wendling 1
71. Siegfried (Syfert) 1
72. Lazarus (Lasarus) 1
73. Farius 1

Von diesen 73 Namen sind 28 deutsch: 4, 6, 7, 8, 12, 13. 16, 19, 23, 24, 25, 28, 31, 32, 37, 38, 46, 48, 49, 51, 52, 53, 54, 65, 67, 69, 70, 71.

Anmerkungen:

Zu 6. Einstämmige Kürzung der mit ahd. pald, bald, mhd. balt=kühn gebildeten Namen (Balduin, Baldarich, Baldher, u. s. w.). Heintze, 98.

Zu 22. Kürzung der mit ahd. patu=Kampf gebildeten Namen (z. B. Badomar). Heintze, 97.

Zu 37. Kürzung der mit ahd. hlût=laut zusammengesetzten Namen Chlodobert, Chlodowich, u. s. w.; latinisierte Form: Claudius. Heintze, 143.

Zu 67. Vielleicht Zusammenziehung eines mit ahd. kunni, chunni, mhd. künne=Geschlecht gebildeten Namens, etwa von Chunihari, woraus auch der Name Kühner entstanden ist. Heintze, 161.

1598.

Einteilung: Zunfft zur Gülgen, Zunfft zum Helffandt, Zunfft zum Einhorn, Zunfft zum Bürglin, Freyen und Rhät, Wittiben und Wäisen. 594 Bürger mit 81 Namen.

1. Johann (Johann, Hans, meistens Hanns) . . . 128
2. Jakob (Jacob) 47
3. Niklaus (Niclaus, meistens Claus) 35
4. Georg (Georg, Geörg, Jerg) 32
5. Diebold (Diebolt) 20
6. Michael (Michel) 19
7. Martin (Martin, Marthin, Marten) 15
8. Heinrich (Heinrich, Heinreich) 13
9. Andreas (Andres) 13
10. Kaspar (Caspar) 13
11. Valentin (Veltin, Velten) 12
12. Boll 12
13. Matthias und Matthäus (Mathis, Matthis, Mattheus Mattheis) 11
14. Leonhard (Lienhardt) 10
15. Thomas (Thoman) 10
16. Peter 10
17. Sebastian (Bastian, Baschen) 10
18. Claudius (Clade) 9
19. Paul (Paulus) 8
20. Wolf (Wolff) 8
21. Konrad (Conrad, Cunrad, Cuonradt, Cundus) . . 8
22. Lorenz (Laurentz, Lorentz, Lentz) 7
23. Bläsius (Blesi, Blesien) 6
24. Friedrich (Fridrich, Fridreich) 6
25. Christoph (Christoff, Stoffel) 6
26. Adam 6
27. Christian (Christen) 6
28. Wilhelm 6
29. Simon 6
30. Balthasar 6
31. Veit 5

32. Bartholomäus (Bartholome, Bartlin, Bartle). . . 4
33. Melchior 4
34. Jos 4
35. Ambrosius (Brosius, Brosi) 4
36. Walther 4
37. Ludwig, (Ludwig, Ludtwig) 3
38. Urban 3
39. Batt, Bath 3
40. Thenger 3
41. Philipp (Philips) 3
42. Ulrich (Ulrich, Ulreich) 3
43. Brat, Brath 3
44. Pantaleon (Bantlin, Pantel) 2
45. Bernhardt (Bernhardt). 2
46. Burkhard (Burckhardt) 2
47. Otto (Ottman) 2
48. Bolloronus. 2
49. Lucas (Lux) 2
50. Hermann (Herman) 2
51. Quirin, Quirinus 2
52. Cornelius 2
53. Abraham 2
54. Heimus 2
55. Rudolf (Rudolf, Ruodolf). 2
56. Stephan (Steffan) 1
57. Lazarus (Lasarus) 1
58. Cosmann (Cosman). 1
59. Augustin 1
60. Joachim 1
61. Gumprecht 1
62. Marcus (Marx) 1
63. Franz (Frantz) 1
64. Dietrich 1
65. Dursten 1
66. Asimus 1
67. Moritz (Mauritz). 1
68. Wendling 1
69. Moses (Moyses) 1
70. Onophrius. 1
71. Chrysostomus. 1
72. Erasmus 1
73. Servatius 1
74. Kilian (Kilianius) 1
75. Aegidius (Gilg) 1
76. Maternus (Mathern) 1

77. Reinhard (Reinhardt) 1
78. Jonas 1
79. Anton (Anthoni). 1
80. Hieronymus (Jeronimus) 1
81. Werlin (Wehrlin) 1

Von diesen 81 Namen sind 29 deutsch: 5, 8, 12, 14, 18, 20, 21, 24, 28, 36, 37, 39, 40, 42, 43, 45, 46, 47, 50, 54, 55, 58, 61, 63, 64, 65, 68, 77, 81.

Anmerkungen:

Zu 21. Cundus ist wohl die latinisierte deutsche Abkürzung und Verkleinerungsform Kunz; vielleicht liegt in der ersten Silbe auch der deutsche Stamm gund oder kund = Krieg.

Zu 43. Wahrscheinlich Kürzung der mit ahd. beraht (perht, berht) = glänzend gebildeten Namen (Perahtgar, Berahtram, Berahtold). Heintze, 101.

Zu 54. Kürzung der mit ahd. heim = Heim, Haus zusammengesetzten Namen (Heimperht, Heimrad, Heimoald, Heimrich u. s. w.); Endung us lateinisch, sonst auch: Heimen. Heintze, 134.

Zu 58. Der erste Teil ist wohl Verkürzung der Koseform Gozzilo, welche zu Gauto und wahrscheinlich zum Namen der Goten gehört. Mit Cos, Gos, Goz wurden viele Namen gebildet. Vgl. Heintze, 129, und Otto Abel, a. a. O., S. 13.

Zu 65. Sonst auch: Dursen; gehört nach Heintze, 115, zu ahd. diuri, tiuri, mhd. tiure = teuer und zu den Namen Deorovald, Dioro.

1660.

Einteilung: Gottsheusser, Freye und Räth; Die Zunfft zue dem Helphandt; Die Zunfft zue dem Einhorn; Die Zunfft zue dem Bürgelin; Die Zunfft zue der Gilgen; Wittiben und Waissen, auch Fremde. Nur 233 Bürger mit 51 Namen. Diese geringe Zahl bezeugt eine Entvölkerung der Stadt, die wir ohne Zweifel den Folgen des verheerenden 30jährigen Krieges zuzuschreiben haben. Dafür giebt es aber viele Doppelnamen: Hans Heinrich (einmal), Hans Conrad (2), Hans Diebolt (8), Hans Baschen (1), Hans Andreas (1), Hans Jakob (12, Hans Jeörg (6), Hans Martin (2), Hans Paul (1), Hans Ulrich (2), Hans Wilhelm (2), Johann Melchior (1), Philips Heinrich (1), Carly Ludwig (1), Geörg Alexander (1), Wendel Christoph (1).

1. Johann (64 Hans, 3 Johannes, 2 Johann) . . . 69
2. Jakob (Jacob). 29

3. Georg (Geörg, Jeörg, Jerg) 16
4. Diebold (Dieholt) 9
5. Martin 8
6. Michael (Michel) 7
7. Andreas 7
8. Matthias (Mathis) 6
9. Conrad 6
10. Wilhelm 5
11. Melchior (Melchior, Melcher) 4
12. Christian (Christian, Christen) 4
13. Peter 4
14. Niklaus (Niclaus, Claus) 4
15. Heinrich 3
16. Paul 3
17. Lorenz 3
18. Franz 3
19. Sebastian (Sebastian, Baschen) 3
20. Adam 3
21. Philipp (Philips) 2
22. Kaspar (Caspar) 2
23. Friedrich (Friderich) 2
24. Ulrich 2
25. Valentin (Velten) 2
26. Matthäus (Matheus) 2
27. Wendel 1
28. Christoph 1
29. Dionysius 1
30. Erasmus 1
31. Alexander 1
32. Arbogast 1
33. Karl (Carly) 1
34. Ludwig 1
35. Wirandt 1
36. David 1
37. Benedikt (Benedict) 1
38. Rudolf (Ruedolf) 1
39. Ball 1
40. Marcus (Marx) 1
41. Burkhard (Burckhart) 1
42. Jost 1
43. Erhard (Erhart) 1
44. Chrysostomus 1
45. Ambrosius 1
46. Moritz (Moriz) 1
47. Daniel 1

48. Anton (Anthoni) 1
49. Leonhard (Leonhart) 1
50. Borinus 1
51. Albrecht 1

Von diesen 51 Namen sind 17 deutsch: 4, 9, 10, 15, 18, 23, 24, 27, 32, 33, 34, 38, 39, 41, 43, 49, 51.

1708.

Einteilung: Die Zunfft zue dem Elephanten, Wittibin, Hindersäss; Die Zunfft zum Einhorn, Wittibin, Hindersäss; Die Zunfft zu dem Bürgele, Wittibin, Hindersäss; Die Zunfft zur Gilgen, Wittibin, Hintersäss; Freye und Räth. 443 Bürger mit 68 Namen, darunter folgende Doppelnamen: Hanns Georg (5 mal), Hanns Jacob (4), Hanns Ulrich (3), Hanns Diebold (1), Frantz Joseph (1).

1. Johann (2 Johann, 49 Johannes, 23 Hanns) . . 74
2. Jakob (Jacob) 56
3. Georg (Georg, Geörg) 27
4. Martin 21
5. Niklaus (Niclaus, einmal Claus) 16
6. Andreas (Andres, Andtres) 15
7. Franz (Frantz) 15
8. Michael (Michel) 14
9. Heinrich 13
10. Peter 12
11. Paul (Paul, Paulus) 10
12. Joseph (Joseph, einmal Josephat) 10
13. Christoph (Christoph, einmal Christophel) . . . 9
14. Diebold 8
15. Conrad (Conrad, Conradt) 7
16. Valentin (Valentin, Veltin) 7
17. Melchior (Melcher) 7
18. Sebastian (Sebastian, Baschen) 6
19. Kaspar (Caspar) 6
20. Leonhardt (Lienhart) 6
21. Matthias (Mathias) 6
22. Adam 5
23. Lorenz (Lorentz, Lorenntz) 5
24. Erasmus 5
25. Rudolf (Rueslolf) 4
26. Thomas 4
27. Philipp (Philip) 4
28. Friedrich (Fridterich) 4
29. Wilhelm 4

30. Ulrich 4
31. Ignatius 3
32. David 3
33. Anton (Anthoni). 3
34. Ludwig 3
35. Durs, Durst 3
36. Siegmund. 2
37. Hieronymus 2
38. Matthäus (Matheus). 2
39. Bernhard (Bernhart) 2
40. Chrysostomus. 2
41. Marcus (Marx) 2
42. Bläsius (Bläsy) 2
43. Stephan. 2
44. Simon 2
45. Abraham 2
46. Ambrosius (Ambrosius, Ambrosy) 2
47. Gabriel. 1
48. Lucas 1
49. Erhard (Erhart) 1
50. Wendling 1
51. Rochus. 1
52. Brath 1
53. Benedikt (Benedict). 1
54. Dionysius 1
55. Jost. 1
56. Roman. 1
57. Balthasar (Baltzer) 1
58. Thobias 1
59. Emanuel 1
60. Werner (Wernhart) 1
61. Daniel 1
62. Baptist. 1
63. Karl (Carl) 1
64. Christian (Christen) 1
65. Albrecht 1
66. Urban 1
67. Otto (Ottman) 1
68. Marimus 1

Von diesen 68 Namen sind 20 deutsch: 7, 9, 14, 15, 20, 25, 28, 29, 30, 34, 35, 36, 39, 49, 50, 52, 60, 63, 65, 67.

1752.

Aus dem Jahre 1752 benutze ich ein französisches Verzeichnis, von dessen wunderlicher Orthographie gleich einige Proben folgen werden. Leider ist es nicht vollständig; denn es enthält nur die Namen der Gewerbetreibenden mit Angabe der Steuern, nicht aber die der Bauern und Rebleute. Doch verzeichnet es 257 Bürger mit 51 Vor- und Zunamen, immerhin einen beachtenswerten Teil der gesamten Bürgerschaft. Die Gewerbe sind genau und vollständig aufgezählt: Metzger (Bouchers), Hufschmiede (Marecheaux ferrans), Schlosser (Serruriers), Maurer (Maçons), Zimmerleute (Charpentiers), Schreiner (Menusiers), Drechsler (Tourneurs), Bildhauer (Sculpteurs), Gerber (Tanneurs), Töpfer (Potiers de terre), Ziegler (Thuillier), Blechschmiede (Fers Blanetier), Glaser (Vitriers), Gipser (Plattreurs), Seiler (Cordiers), Färber (Tinturiers), Barbierer (Peruquiers), Maler (Peintres), Apotheker (Apoticaire), Mützenmacher (Bonnetiers), Nagler (Cloutiers), Wagner (Charrons), Schröpfer (Evantouzeur), Uhrmacher (Horlogeur), Rechenmacher (Faisseur de rateaux), Sattler (Bourliers), Schuhmacher (Cordonniers), Schneider (Tailleurs d'habits), Küfer (Tonnelliers), Böttcher (Couvellers), Bäcker (Boulangers), Weber (Tisserans), Müller (Meuniers), Schankwirte (Cabaretiers), Kaufleute und Krämer (Marchands). Es kommen folgende Vornamen vor:

1.	Joseph (Joseph)	47
2.	Johann (Jean)	32
3.	Jakob (Jacques, Jacque)	18
4.	Franz (François, einmal Françoi[s])	15
5.	Anton (Antoine, einmal Anthoine)	13
6.	Georg (George)	10
7.	Diebold (Thiebaut)	10
8.	Matthias (Mathias)	8
9.	Niklaus (Nicolas)	8
10.	Andreas (Andre, Andre, Andres)	8
11.	Thomas (Thomas)	6
12.	Michael (Michel)	5
13.	Ignatius (Ignace)	5
14.	Peter (Pierre)	5
15.	Paul (Paul)	4
16.	Adam (Adam)	4
17.	Ludwig (Louis)	4
18.	Sebastian (Sebastien)	4
19.	Melchior (Melchior)	3
20.	Heinrich (Henry)	3

21. Karl (Charle) 3
22. Valentin (Valentin) 3
23. Friedrich (Friderich) 3
24. Leonhard (Leonard) 2
25. Conrad (Conrad) 2
26. Erasmus (Erasme) 2
27. Baptist (Baptiste) 2
28. Wilhelm (Guillaume) 2
29. Christian (Chrestien) 2
30. Hieronymus (Chyrome) 2
31. Bernhard (Bernard) 2
32. Matthäus (Matthieu) 1
33. Erhard (Erhard) 1
34. Dominik (Dominique) 1
35. Jost (Jost) 1
36. Christoph (Christophe) 1
37. Philipp (Philip) 1
38. Marcus (Marc) 1
39. Hippolyt (Hypolite) 1
40. Engelbrecht (Engelbrecht) 1
41. Claudius (Claude) 1
42. Ursus 1
43. Leo (Leon) 1
44. Berchtold (Bechtolt) 1
45. Augustin (Augustin) 1
46. Hugo (Hugot) 1
47. Bläsius (Blaise) 1
48. Lorenz (Laurent) 1
49. Ambrosius (Ambroise) 1
50. Ulrich (Ulrik) 1
51. Xaver (Xavier) 1

Von diesen 51 Namen sind 16 deutsch: 4, 7, 17, 20, 21, 23, 24, 25, 28, 31, 33, 40, 41, 44, 46, 50.

Aus diesen Verzeichnissen ergiebt sich, ***dass die deutschen Vornamen stetig abnehmen*** Es sind deutsch:

1428 v. 44 männl. Namen 28, demnach fast $^2/_3$ aller Namen,
1492 » 57 » » 26, » n. ganz $^1/_2$ » »
1558 » 73 » » 28, » v. w. als $^1/_2$ » »
1598 » 81 » » 29, » etw. über $^1/_3$ » »
1660 » 51 » » 17, » genau $^1/_3$ » »
1708 » 68 » » 20, » et. w. als $^1/_3$ » »
1752 » 51 » » 16, » fast $^1/_3$ » »
gegenw. 101 » » 28, » fast $^1/_4$ » »

Die kleine Steigerung im Jahre 1752 kommt wohl daher, dass das betreffende Verzeichnis nicht vollständig ist.

Ueber die einzelnen Namen wäre Verschiedenes zu bemerken. Viele davon sind ***ausgestorben***: Der Name Henn z. B., der 1428 noch 35 mal auftritt, ist schon 1492 verschwunden. Ausgestorben sind ferner:

gegen Ende des 15. Jahrhunderts: Anselm, Bertschi, Gottfried, (Götz), Oswald, Ortlieb, Rüdiger, Rutzsch, Trautmann, Werther;

in der Mitte des 16. Jahrhunderts: Bauch, Eberhard, Hartmann, Otfrid, Röhrich;

am Ausgange des 16. Jahrhunderts: Kürin, Siegfried, Uelim, Zacharias;

in der Mitte des 17. Jahrhunderts: Aegidius (Gilg), Batt, Bolloronus, Cornelius, Cosmann, Dietrich, Gumprecht, Heimus, Jos, Joachim, Jonas, Kilian, Lazarus, Maternus, Moses, Onophrius, Quirin, Reinhard, Servatius, Thenge, Veit, Walther, Werlin, Wolf;

am Anfange des 18. Jahrhunderts: Arbogast, Ball (Boll), Borinus, Burkhard, Wirandt;

in der Mitte des 18. Jahrhunderts: Abraham, Albrecht, Balthasar, Brath, Dursen, Daniel, Gabriel, Lucas, Otto, Roman, Rochus, Sigmund, Tobias, Urban, Wendling, Werner;

gegenwärtig: Berthold, Claudius, Engelbrecht, Friedrich, Hugo, Erhard, Jost, Melchior, Hippolyt, Ulrich.

Auffallend ist es, dass der Name Arbogast in Rufach ausgestorben ist; denn der heilige ***Arbogast*** ist der Patron der hiesigen Pfarr- oder Arbogastkirche. Im benachbarten Orte Munweiler dagegen, das den nämlichen Schutzheiligen verehrt, ist der Name Arbogast (meistens in der Form Kàšti) sehr vertreten.

Von den noch vorhandenen männlichen Vornamen sind ***Johann*** und ***Joseph*** die bemerkenswertesten, Johann wegen seiner früheren, Joseph wegen seiner jetzigen Bedeutung. Drei Jahrhunderte lang (vielleicht noch länger) steht der Name Hans in voller Blüte und herrscht weitaus über die andern Namen. Dann wird er von Joseph aus dem Felde geschlagen. Dieser Name ist 1708 erst zehnmal bezeugt. Er muss demnach am Ausgange des 17. Jahrhunderts eingedrungen sein. 1752 überwiegt er schon, und gegenwärtig noch mehr, während Johann als Rufname, abgesehen von seiner Verwendung in Doppelnamen, kaum noch 10 Träger zählt.

Ausser Johann und Joseph sind noch andere Namen *gesunken* oder *gestiegen*. An Gebiet haben besonders Andreas, Conrad, Diebold, Niklaus, Leonhard, Matthias und

Thomas verloren. Dafür sind andere der alten Namen bedeutend in die Höhe gegangen, z. B. Georg, Heinrich, Ludwig, namentlich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. *Neue Namen* traten auf in dem Masse, wie die alten schwanden, z. B. Christian, Franz, Paul, Philipp seit der Mitte, Anton seit dem Ende des 16. Jahrhunderts, Benedikt und Karl seit der Mitte, Baptist, Ignatius und Valentin seit dem Ende des 17. Jahrhunderts. Viele der häufigen oder ziemlich häufigen Vornamen sind erst in neuerer Zeit eingedrungen, neben Joseph z. B. Albert, August, Eduard, Emil, Eugen, Gustav, Isidor, Julius, Leo, Lucian, Robert, Victor; der seit der Mitte des 16. Jahrhunderts verschwundene Name Hermann ist in der frz. Form Armand wieder aufgekommen. In wieweit dieser Wechsel durch geschichtliche Ereignisse oder veränderte Kulturzustände bedingt worden ist, vermag ich nicht anzugeben. Das darf aber wohl behauptet werden, dass bei der Einführung der zuletzt genannten, sowie einiger selteneren (Achilles, Amadäus, Benjamin, Camillus, Casimir, Cölestin, Constanz, Desiderius, Edmund, Justin, Prosper, Renatus, Theodor, Theophil, u. s. w.), französischer Einfluss die Schuld trägt. Schon daraus geht dies hervor, dass bei den meisten von ihnen die frz. Aussprache allein- oder doch vorherrschend ist.

II.

Ein grosser Teil der Rufacher Vornamen steht überhaupt unter dem Zeichen der *französischen Aussprache*, und zwar die weiblichen noch mehr als die männlichen. Frei davon sind nur die folgenden 27 (22 männliche und 5 weibliche): Adam, Adelheid, Alexius, Ambrosius, Anastasia, Bartholomäus, Bernhard, Bläsius, Dagobert, David, Diebold, Donat, Fabian, Gervasius, Gregor, Hyacinth, Kaspar, Konrad, Kunigunde, Marcus, Pantaleon, Rudolf, Thomas, Ursula, Vincenz, Willibald, Walburg. An andern ist der frz. Einfluss nicht nachzuweisen, weil sie im Deutschen und Französischen gleich oder fast gleich klingen: Adolf, Alfred, Aloys, Anna, Casimir, Dominik, Emma, Emil, Elisabeth, Felix, Irma, Isidor, Leonie, Leopold, Matthias, Melanie, Prosper, Philipp, Salome, Stephanie, Theodor, Theophil, Valerie, Victor. Ebenso ist es bei einigen weiblichen Namen, die auf e endigen; der Ausfall dieses e kann ebenso der frz. Aussprache als der süddeutschen Neigung zugeschrieben werden, das Endungs-e zu unterdrücken. Hierher gehören: Adele, Agathe, Albertine, Apolline, Christine, Clothilde, Elise, Emilie, Ernestine, Helene, Karoline, Leontine, Luise, Mathilde, Philippine, Philomele, Rosalie, Seraphine, Therese, Victorine, Wilhelmine. — Bei allen andern Vornamen zeigt

sich der frz. Einfluss mehr oder weniger in der Aussprache, am meisten bei denjenigen, deren unverkürzte Formen nur in frz. Gewande auftreten (20 männliche und 28 weibliche): Achille, Adeline, Alice, Alphonse, Amédée, Aimé, Amélie, Angélique, Antoinette, Armand, Auguste, Augustin, Augustine, Boniface, Camille, Cécile, Célestin, Célestine, Charlotte, Clémence, Clémentine, Constant, Constance, Denis, Désiré, Edouard, Eugène, Eugénie, Félicie, Georgette, Henriette, Hortense, Jeanne, Joséphine, Jules, Julien, Justin, Lucien, Octavie, Odile, Pauline, Pélagie, Rémigue, Rose, Victoire, Virginie. — Schwächer ist der frz. Einfluss bei den Vornamen, von denen die deutsche und die frz. Form neben einander gebraucht werden, sei es, dass bald die eine, bald die andere vorherrscht. Hierher gehören die folgenden Namen: Agnes, Albert, Alexander, Aloys, Andreas, Angela, Anton, Baptist, Barbara, Benedikt, Benjamin, Bertha, Christian, Constantin, Edmund, Erasmus, Ernst, Ferdinand, Franz, Franziska, Fridolin, Georg, Gertrud, Heinrich, Heribert, Hieronymus, Ignatius, Johann, Joseph, Karl, Klara, Leo, Leodegar, Leonhard, Lorenz, Ludwig, Magdalena, Margaretha, Maria, Martha, Martin, Matthäus Michael, Moritz, Nikolaus, Paul, Peter, Regina, Renatus, Richard, Robert, Sebastian, Simon, Stephan, Susanna, Valentin, Veronika, Wilhelm, Xaver. — Eine dritte Gruppe bildet der Name Jakob. Neben seiner frz. Form Schaag [Ṡâk] und neben seiner deutschen Form Joggl [Jokl] giebt es eine dritte Schaggobb [Ṡâkop], die halb frz., halb deutsch ist. Hierher könnte man noch einige Namen mit u rechnen, z. B. Arthur, Gertrud, Gustav, Hubert, deren u als frz. u ausgesprochen wird: Ardüür [Artẏr], Gertrüd [Kèrtryt], Güstav [Kystáf], Hübert [Hypèrt], wie überhaupt u vielfach im Elsässischen. Doch ist es nicht sicher, dass hier frz. Einfluss vorliegt (vgl. Adolf Socin: Schriftsprache und Dialekte im Deutschen, 1888, S. 42, Anmerk. 1.)

Trotz dieses starken frz. Einflusses auf die Aussprache ist an den Rufacher Vornamen doch zweierlei deutsch, erstens die *Verkleinerungssilben* le [lə] und ele [ələ] (ələ bezeichnet eine stärkere Verkleinerung als lə), und zweitens die *Betonung*. Fast alle Namen weisen das germanische Betonungsgesetz auf, d. h. der Ton ruht auf der ersten Silbe oder auf dem ersten Namensteile. Nur aus euphonischen oder aus logischen Gründen werden einige Ausnahmen gemacht. So betont man des Wohlklanges wegen Àlaksi (Àlexius), Ànàstâsiâ, Ponifâsi (Bonifatius), Krisostǫ́mələ (Chrysostomus), Èrasmi (Erasmus), Fràntsìskhà (Franziska), Kèrwàsi (Gervasius), Màtéwəs (Matthäus), Weronikhà (Veronika). Und die durch das Suffix —i erweiterten Formen von Emil, Eugen und

Leo lauten Emịli, Yṣẹni und Leọni, um sie von den weiblichen Formen Ẹmili (Emilie), Yṣeni (Eugenie) und Leọni (Leonie) unterscheiden zu können. Die unerweiterten Formen Emil, Eugen und Leo dagegen tragen den Ton auf der ersten Silbe, wie fast alle Vornamen.

Die deutsche Betonung (der ersten Silbe) herrscht in der gewöhnlichen Umgangssprache und wenn der Vorname ohne den Familiennamen gebraucht wird. *Ruft* man ihn aber in grösserer oder geringerer Entfernung, so betont man gewöhnlich die letzte Silbe, natürlich nie das Suffix —i oder die Verkleinerungssilben lə und ələ. Man ruft also z. B. Wilhẹ̀lm, Àtọlfi, Marị, Polịni, Fèrtinạ̀nt, Tomənịki, Ṣosefịn, Ṣtèfani, Ạntonẹ̀tlə. Die Ursache dieser fremden Betonung liegt darin, dass beim lauten Rufen das Ende meistens kräftig ausklingt, um die Aufmerksamkeit zu erhöhen. — Die nämliche Betonung hören wir auch dann, wenn *der Vorname mit dem Familiennamen zusammen* gesprochen wird. In diesem Falle steht der Familienname zuerst, und der Vorname trägt, wenn er zwei- oder dreisilbig ist, den Ton auf der zweiten oder dritten Silbe, z. B. dr Ịsnər Ropẹ̀r, s Prẹ̀nər Atẹ̀l, dr Wạ̀knər Àlèksạ̀ntər, s Maiər Kystafịn. Hier scheinen mir Gründe des Wohlklangs massgebend zu sein. Die regelrechte Betonung ist durch den Rhythmus beseitigt. Es macht sich, wie in manchen Ausdrücken der Schriftsprache, das mechanische «Streben nach bequemerer Gewichtsverteilung» geltend (vgl. Behaghel: Sprachgeschichte, in Pauls Grundriss der germanischen Philologie I. Bd., S. 555—557).

Ich hebe diese Betonung hervor, weil sie wichtig ist für die *Abkürzung* der Vornamen. Im täglichen Leben wird nämlich von der Mehrzahl selten die volle Form gebraucht, sondern der Name wird gekürzt. Und diese Kürzung wird durch die Betonung bedingt, nach einem allgemeinen deutschen Sprachgesetz, dass schwach- oder unbetonte Silben allmählich verkümmern und zuletzt abfallen. Von den 180 Rufacher Vornamen werden 130 gekürzt, und zwar giebt es 33 Kürzungen, die aus dem ersten, und 105, die aus dem zweiten Namensteile bestehen (einige Namen, z. B. Benedikt, weisen beide auf). Wir sehen hieraus, dass die Betonung beim Rufen und hinter den Familiennamen (zweite oder dritte Silbe) für die Abkürzungen eine grössere Rolle spielt als die Betonung in der gewöhnlichen Umgangssprache und ohne Familiennamen. Ich lasse hier die Vornamen mit ihren Verkürzungen alphabetisch folgen, gebe aber zugleich auch alle andern gebräuchlichen Formen und die ungekürzten Namen an. Die Vornamen mit Kürzung sind mit einem Sternchen * versehen.

Männliche Vornamen.

Achilles: Aśil, -i, -ələ;

Adam: Âtàm, -i, Àtamlə:

*Adolf: Àtolf, -i, -lə, -ələ, Âtolf, -i, -lə, -ələ, Tolfi, Tolflə, Tolfələ, Àtèlfi, Àtèlflə, Àtèlfələ, Tèlfi, Tèlflə, Tèlfələ;

*Alexander: Àleksàntər, -lə, Ksàntər, -lə, Ksànti, Aleksâtr (frz. Alexandre);

*Alexius: Àlaks, -i, -ələ, Laksi, Laksələ;

*Alfred: A(À)lfrèt, -i, -lə, -ələ, Frèti, Frètlə, Frètələ;

*Albert: A(À)lpèrt, -i, -lə, -ələ, Pèrti, A(À)lpèr, -i, -lə, ələ, -Pèri;

*Alfons: Alfȩ̂s, -i, -lə, -ələ, Fȩ̂si, Fȩ̂slə, Fȩ̂sələ, Àlfȩ̂s, -i, -lə, -ələ, Fȩ̂si, Fȩ̂slə, Fȩ̂sələ:

Aloys: A(À)lois, Àlis, -i, -lə, -ələ:

Amadáus: Amete, (frz. Amédée) -ni;

Amatus: Âme (frz. Aimé), Âmələ:

*Ambrosius: Àmprós, -i, -lə, -ələ, Prósi, Prósələ;

*Anton: Ànton, -i, -lə, ələ, Toni, Tonlə, Tonələ, Àtoan, (frz. Antoine), -i, -lə, -ələ;

*Arthur: Artȳr, -i, -lə, -ələ, Tȳri, Tȳrlə, Tȳrələ;

*August: Okyst (frz. Auguste), -i, -lə, -ələ, Kysti, Kystlə, Kystələ, Okyśt, -i, -lə, ələ, Kyśti, Kyśtlə, Kyśtələ;

*Augustin: Okysti (frz. Augustin, Kystį;

Weibliche Vornamen.

*Adele: A(A')tèl, -i, -ələ, Tèli, Tèlələ;

Adelheid: Á(Â)təlhait, -i, -ələ;

*Adeline: Atlin, -i, -lə, -ələ, Lini, Linlə, Linələ;

*Agathe: A(À)ka(á)t, -i, -lə, -ələ, Âki, Âkət, -lə, Âkələ, Àkələ;

*Albertine: Alpèrtin, -i, -lə, -ələ, Tini, Tinlə, Tinələ;

*Alice: Alis, -i, -lə, -ələ, Lisi, Lislə, Lisələ:

*Agnes: Àgnės, -i, -lə, -ələ, Nės, -i, -lə, -ələ, Àgnənės, -i, Anies, -i, -lə, -ələ;

*Amalia: Ameli, -ni, -nlə, -nələ, Lini, Linlə, Linələ, Aməli, Amələ:

*Angela: Àgnələ, Âśèl (frz. Angèle), -i, -ələ, Śèli, Śèlələ;

*Angelika: Âśelik, (frz. Angélique), -i, -lə, -ələ, Liki, Liklə, Likələ:

*Anastasia: Ànàśtâsiə, Śtâsi, Śtâslə, Śtâsələ;

Anna: Ana, -ni, Ani, Ànə, Ànə, Àni, Nàn, -i, -lə, -ələ, Nànel, Nànèt, -i, -lə, -ələ;

*Antoinette: Âtoanèt (frz. Antoinette), -i, -lə, -ələ, Àntənèt, -i, -lə, -ələ, Nèti, Nètlə, Nètələ:

Apolline: Apolin, -i, -lə, -ələ;

*Augustine: Okystin (frz. Augustine), -i, -lə, ələ, -Kystini, Kystinlə, Kystinələ;

* Baptist: Pâptist, Patist, Patis, -i, -ələ, Tisi, Tisələ (im Doppelnamen: Śàmpətis, -i, -ələ);
* Bartholomäus: Pârtəlme, Pârtəl, -ə, Pârtlə, Pârti;
* Benedikt: Pènətikt, -ə, -i, Tikti, Pèni, Pönoa, (frz. Benoît);
* Benjamin: Pènjàmin, Pą̈śamį̈, (frz. Benjamin), Pâś, -i, ələ;
* Bernhard: Parnhârt, -i, -lə, -ələ, Hârti, Hârtlə, Hârtələ;
Blāsius: Plási, Plásələ;
* Bonifatius: Ponifâsi, Fâsi;

* Barbara. Páwi, Páwlə, Páwələ, Pâwèt, -i, -lə, -ələ, Parp, (frz. Barbe), -i, -lə, -ələ;
Bertha: Pèrta, -ni, -nələ, Pèrt, -i, -ələ;

* Camillus: Kamil, -i, ələ, Mili, Milələ;
* Casimir: Kasimir, Kasəmir, -i, -lə, -ələ, Simir, -i, -lə, ələ, Miri, Mirlə;
* Christian: Krìštiàn, -i, Krìšti, Krìštel, Krìštlə, Krìštələ, Kretię̈ (frz. Chrétien), -ni, -nlə, -nələ;
Chrysostomus: Krìsostómələ;
* Cölestin: Selèstį̈ (frz. Célestin), Selèsti, Selèstələ, Lèsti, Lèstələ;
Constanz: Kų̇stą̈ (frz. Constant), -ni, -nələ;
* Constantin: Khůnśtântin, -i, -ələ, Śtini, Kų̇stą̈tį̈ (frz. Constantin);

* Cäcilie: Sesil (frz. Cécile), -i, -ələ, Sili, Silələ;
* Charlotte: Śa(à)rlot, -i, -lə, -ələ, Loti, Lotələ;
* Christine: Krìštin, -i, -lə, -ələ, Tinlə, Tinələ;
Clementia: Klemâs (frz. Clémence), -i, -lə, -ələ;
Clementine: Klemą̈tin (frz. Clémentine), -i. -lə, -ələ;
* Clothilde: Klotilt, -i, -lə, -ələ, Tilti, Tiltlə, Tiltələ;
* Cölestine: Selèstin, -i, -lə, -ələ, Stini, Stinlə, Stinələ;
Constanzia: Kų̇stą̈s (frz. Constance), -i, -lə, -ələ, Śtâsi, Śtâslə, Śtâsələ;

* Dagobert: Tâkopèrt, -i -lə, -ələ, Pèrti;
David: Tâfit, -i, -lə, -ələ;
Desiderius: Tesire (frz. Désiré), Tesiri, Tesirələ;
* Diebold: Tiəpolt, -i, -lə, -ələ, Polti, Poltələ, Wolti, Tiwèlt, -i, -ələ, Wèlti, Wèltələ;
* Dionysius: Tèni (frz. Denis), Tènis, -i, -lə, -ələ, Nisi;

* Dominik : Tomənik, -i, -lə, -ələ, Nìki, Nikələ ;
* Donat : Tonàt, -i, -lə, -ələ, Nàti, Nàtlə, Nàtələ ;

* Eduard : Ètiàr, -i, -lə, -ələ, Tiâri, Tiârlə, Tiârələ ;
* Edmund : Ètmùnt, -i, -ələ, Mùnti, Mùntələ, Ètmų (frz. Edmond) ;
* Emil : Èmil, -i, -ələ, Mili, Milələ ;
* Erasmus : Èràsm, Èrasmi, Èràsmi, Èrasi, Èràsi, Èrasələ, Èraslə ;
* Ernst : · Ârnšt, -i, Èrnèst, -i, -lə, -ələ, Nèsti, Nèstlə, Nèstələ ;
* Eugen : Yšén, -i, -lə, -ələ, Šèni, Šènlə, Šènələ ;

* Emma : Èma, -ti, -tələ, Mati, Matələ, Èmánələ ;
* Elisabeth (Elisa) : Èlisapèt, Lìspèt, -i, -lə, -ələ, Lisèt, -i, -lə, -ələ, Elisa, Elis, -i, -lə, -ələ, Lísi, Líslə, Lisələ ;
* Emilie : Èmili, Èməli, -ti, -ni, -nələ, Èmələ, Lini, Linələ, Èmi ;
* Ernestine : Èrnèstin, -i, -le, -ələ, Stini, Stinlə, Stinələ ;
* Eugenie : Yšeni, -ni, Šeni, Nini, Yši, Yšələ :

* Fabian : Fàpiàn, Fàwi, Fáwi, Fáwələ ;
* Felix : Fèliks, -i, -ələ, Liksi, Liksələ ;
* Ferdinand : Fèrtinànt, -i, -lə, -ələ, Nànți, Nàntlə, Nàntə'ə, Fèrtinà (frz. Ferdinand) ;
Franz : Fràntș, -i, -lə, -ələ, Frantsi, Frantsələ, Fràsoa (frz. François), -ni, -nələ :
* Fridolin : Fritolin, Fritel, Fritolį (frz. Fridolin) ;

* Felicitas : Felisi, Felisələ, Lisələ ;
* Florentine : Florątin (frz. Florentine), Florəntin, Flóri, Flórələ ;
* Franziska : Fràntsiškhà, Frants, -i, -lə, -ələ, Frąsoás (frz. Francoise), Fani (engl.) ;

Georg : Jèrk, -i, Jèri, Šorš (frz. Georges), -i, -lə, -ələ, Šèršì, -lə, -ələ ;
* Gervasius : Kèrwàsi, Wasi, Wasələ ;
* Gregor : Krekór, -i, -lə, -ələ, Kóri, Kórlə, Kórələ ;
* Gustav : Kystaf, -i, -lə, -ələ, Kyštáf, -i, -lə, -ələ, Kysti, Kystlə, Kystələ, Kyšti, Kyštlə, Kyštələ, Tâti, Tâtələ ;

* Georgette : Šoršèt, -i, -lə, -ələ, Šeti, Šètlə, Šètələ ;
* Gertrud : Kèrtryt, -i, -lə, -ələ, Tryti, Trytlə, Trytələ, Šèrtryt, -i, -lə, -ələ ;
* Gustavine : Kystafin, -i, -lə, -ələ, Fini, Finlə, Finələ, Fifini, Kystawin, -i, -lə, -ələ ;

Heinrich : Hainriχ, Hậri (frz. Henri), Hâri, Hârlə, Hârələ, Hári, Hárələ ;

* Heribert : Heripèrt, -i, Pèrti, Heripèr (frz.) ;

* Hermann : Armậ (frz.), Armàntələ, Armànti, Armàni, Màni, Armàtlə, Màtlə, Armàtələ, Màtələ, Armàti, Màti, Armani, Armanlə, Armanələ ;

* Hieronymus : Mùsi, Śeróm (frz.), -i ;

* Hyacinth : Jàtsînt, -i, Tsînti ;

* Hubert : Hypart, -i, -lə, -ələ, Hypèrt, -i, -lə, ələ, Hypi, Hypələ ;

* Helene : Helen, -i, -lə, -ələ, Leni, Lenlə, Lenələ ;

* Henriette : Hậrièt (frz.), -i, -lə, -ələ, Hậrièt, -i, -lə, -ələ, Jèti, Jètlə, Jètələ, Hârèti, Hârètələ, Èti, Ètələ, Hârètə, Ètə ;

* Hortensia : Ortâs, -i, -lə, -ələ, Ortâs, -i, -lə, -ələ, Tậsi, Tậsələ, Tâsi, Tâsələ ;

* Jakob : Śàkop, -i, Śàkèplə, Śàkèpələ, Śàk (frz. Jacques), -i, -lə, -ələ, Joki, Jokl, Jokələ ;

* Ignatius : Iŋnâts, -i, -lə, -ələ, Nâtsi, Nâtslə, Nâtsələ, Nátsi, Nátsələ, Inias, -i, -lə, -ələ ;

* Johann : Hàns, -i, -ələ, Śậ (frz. Jean), Śàŋ, -i, -lə, -ələ ;

* Joseph : Jósèp, -i, -lə, -ələ, Sèpi, Sèpələ, Śosèf, -i, -le, -ələ, Pèpi, Pèpələ ;

* Isidor : Ísitór, -i, -lə, -ələ, Tóri, Tórlə, Tórələ ;

Julian : Śyliệ (frz. Julien), Śylièni, Śylièlə, Śylièlələ, Śylièti, Śyli, Śylələ ;

Julius : Śyl (frz. Jules), -i, -ələ ;

Justinus : Śystį (frz. Justin), Śystini, Śystinələ ;

Johanna : Śan (frz. Jeanne), -i, -ələ ;

* Josephine : Śosefin, -i, -lə, -ələ, Fin, Fini, Finlə, Finələ, Fifini,

Irma : Irma, -ti, -ələ ;

Julia : Śyli (frz. Julie), Sylələ ;

* Justine : Śystin (frz.), -i, -lə, -ələ, Stini, Stinlə, Stinələ ;

Karl : Khàrl, -ə, -ələ, Khàri, Śarl (frz.), -i, Śari, Śarələ, Śàrl, Śàri ;

Kaspar : Khàśpr, Khaśpərlə, Khàśpâr, -i ;

Konrad : Khùnrât, -i, Khunràti, Khŷərâti, Khŷənrât ;

* Karoline : Kharolin, -i, -lə, -ələ, Khàrlin, -i, -lə, -ələ, Lini, Linlə, Linələ ;

* Katharina : Khatrin, -i, -lə, -ələ, Khati, Khatələ, Khatùŋ, -i, -lə, -ələ, Khàtùŋ ;

Klara : Klârà, Klári, Klárlə,

Klárələ, Klárá, Klâr (frz.), -i, -lə, -ələ;

* Kunigunde: Khùnikùnt, -i, -lə, -ələ, Kùnti, Kùntlə, Kùntələ;

Leo: Leo, Leoni, Leonlə, Leonələ: Leni, Loni, Leụ (frz. Léon);

Leodegar: Lótəkâr, -i, -ələ, Leše (frz.), Leśeni;

* Leonhard: Liənhârt, -i, Hârti, Leonár (frz.);

* Lorenz: Lórants, -i, -lə, -ələ, Lants, -i, -ələ, Lorą (frz), Lorąni, Lorąnələ;

Lucian: Lysię (frz.), Lysièni, Lysiènlə, Lysiénələ, Lysi;

* Ludwig: Lytwìkəs, Lùti, Lui (frz.), Luilə, Luiələ, Lyi, Lyilə, Lyiələ;

* Leonie: Leoni, -ni, -nələ, Nini, Loni, Lini, Linlə, Linələ, Lina;

* Leontine: Leontin, -i, -le, -ələ, Tini, Tinlə, Tinələ;

* Luise: Luis, -i, -lə, -ələ, Lywis, Lywislə, Lywisələ, Wisi, Wislə, Wisələ;

Markus: Màrks, -i;

Martin: Màrtin, -i, -lə, -ələ, Martị (frz.);

* Matthäus: Màtəs, Màtéwəs, -le, -ələ, Téwəs, -lə, Matiõ (frz.);

Matthias: Màtiàs, Màtis, -i, -lə, -ələ;

Michael: Miχəl, -ə, Miχi, Miśèl (frz.) -i, -ələ;

* Moritz: Moritz, -i, -lə, -ələ, Rìtsi, Moris (frz.);

* Margareta: Màrkrét, Krét, -i, -lə, -ələ, Markõrit (frz.), -i, -lə, -ələ;

* Maria: Maria, -ti, -tlə, -tələ, -ni, Màrià, Ma(à)ri, -ki, -kələ, -ti, Riki, Rik, Rikələ, Mèi, -lə, -ələ, Mèiji;

* Magdalena: Matlèn (frz.), -i, -lə, -ələ, Léni, Lénlə, Lénələ, Lénel, Màtlè, Màtlùn, -i, -ələ, Lùni, Lùnələ;

Martha: Màrtà, Marta, -ni, -nələ, Mart (frz.), -i, -ələ;

* Mathilde: Matilt, -i, -lə, -ələ, Tilti, Tiltələ;

* Melanie: Melani, -ni, -nələ, Nini, Ninələ, Mèni;

* Niklaus: Niklàys, -i, -lə -ələ, Klàys, -i, -lə, -ələ, Nìki, Niklə, Nikələ, Nikola (frz.);

Oktavie Oktati, -ni, -nələ;

* Otilie: Otil, -i, -iə, Tili, Tilələ.

Paul : Phàyl, -i, -ələ, Pól (frz. Paul), -i, -ələ ;
*Pantaleon : Pàntâli, Tâli, Pàntl, Pànti, Pàntələ, Pàntli ;
Peter : P(h)étr, Pétəri, Pétərlə, Piėr (frz. Pierre), -i, -lə, -ələ ;

*Remigius : Remik, -i, -lə, -ələ, Miki, Mikələ, Remi ;
Renatus : Renàti, Renàtlə, Renàtələ, Rōne (frz.) ;
*Richard : Riχhârt, -i, -lə, -ələ, Hârti, Hârtlə, Hârtələ, Riśár (frz.), -i, -lə, -ələ ;
*Robert : Ropèrt, -i, -lə, -ələ, Pèrti, Pèrtlə, Pèrtələ, Ropėr (frz.), -i, -lə, -ələ, Pėri, Pėrlə, Pėrələ ;
*Rudolf : Rŷətolf, -i, -lə, -ələ, Tolfi, Tolfələ, Toflə, Rŷətèlfi, Rŷətèlflə, Rŷətèlfələ, Tèlfi, Tèlflə, Tèlfələ ;

*Sebastian : Sèpâštiàn, -i, -lə, -ələ, Pâštiàn, -i, -lə, -ələ, Pâši, Pâšələ, Paš, -i, -lə, -ələ, Sepastię (frz.) ;
Simon : Simon, -i, -lə, -ələ, Simenlə, Simenələ, Simų̀ (frz.) ;
*Stephan : Štafân, -i, -lə, -ələ, Štafi, Štafle, Štafələ, Štafəs, Etièn (frz.), -i, -lə, -ələ, Tièni ;

*Theodor : Theotó(o)r, -i, -lə, -ələ, Tetó(o)r, -i, -lə, -ələ, Tóri, Tórlə, Tórələ ;
*Theophil : Theofil, -i, -ələ, Fili, Filələ ;
Thomas : Tomàs, -lə, -ələ, Tùmàs ;

*Pauline : Polin (frz. Pauline), -i, -lə, -ələ, Lini, Lina, Linlə, Linələ ;
*Pelagia : Pelaši (frz. Pélagie), -ni, Pišı, Pišələ ;
*Philippine : Filipin, -i, -lə, -ələ, Pini, Pinlə, Pinələ ;
*Philomele : Filomé, -ni, -nlə, -nələ, Meni, Menlə, Menələ ;

Regina : Rekin, -i, -lə, -ələ, Rèn (frz.), -i, -lə, -ələ ;
Rosa : Rós, -i, -lə, -ələ, Résı, Réslə, Résələ ;
*Rosalie : Rosali, -ni, -nlə, -nələ, Rósi, Róslə, Rósələ, Résı, Réslə, Résələ ;

Salome : Salome, -nlə, -nələ, Salmələ, Salmi, Sàlome ;
Seraphine : Serafin ;
Stephanie : Štefani, -ni, -nlə, -nələ ;
*Susanna : Sysànà, Sysànlə, Sysànələ, Sysan, -i, -lə, -ələ, Sŷsi, Tsŷsi, Tsŷsələ ;

*Therese : Therés, -i, -lə, -ələ, Résı, Réslə, Résələ ;

* Ursula: Ùrsi, Ùrsel, Ùrsələ;

* Valentin: Faltə, Faltlə, Faltələ, Falti, -ni, -nlə, -nələ, Walâti (frz.);
* Victor: Wiktó(o)r, -i, -lə, -ələ, Wiki, Wikələ, Wikəs:
* Vincenz; Wintsants, -i, -le, -ələ, Fitsants, -i, -lə, -ələ, Tsants, -i, -lə, -ələ;

Valerie: Wàleri, Waleri, -ni, -ki, -nələ;
* Veronika: Wèronik (frz.), -ələ, Wéronikhà, Feronikha, Froni, Fronikà;
Victoria: Wiktoár (frz. Victoire), -i, -lə, -ələ;
* Victorine: Wiktorin, -i, -lə, -ələ, Rini, Rinlə, Rinələ:
* Virginie: Wirsini (frz. Virginie), Wirsinələ, Wirs, -i, -ələ;

* Wilhelm: Wilhèlm, -i, -lə, -ələ, Hèlmi, Hèmlə, Hèlmələ, Kwiljom (frz. Guillaume);
* Wilibald: Wilipàlt, -i, -ələ, Pàlti, Pàltələ.

Walburg: Wàlpùrk, -i;
Wilhelmine: Wilhèlmin, -i, -lə, -ələ, Mina, Mini, Minlə, Minələ.

Anmerkung zu Anna. Zur Erklärung der Form Nann [Nan'] sagt Otto Abel (Die deutschen Personennamen, 1889, S. 70): «Wie kommt es, dass in vielen Teilen Deutschlands für Anna oder auch Johanna Nanna, Nane (frz. Nanette, engl. Nancy) gesprochen wird? Da wir Nanna (oder Nanda, von thd. nand-kuhn, z. B. in Ferdinand) als einen altdeutschen Namen kennen gelernt haben, so erklärt es sich leicht: Nanna ist [illegible] und ist bloss der Geistlichkeit und der heiligen Anna zu Ehren für deutsches N ableiten müssen, das [illegible] gewöhnlichen Leben sich immer wieder sein Recht zu verschaffen wusste.»

Aus den [illegible] ersieht man, dass die [illegible] durch das Suffix -i [illegible] Mundart [illegible] Verkleinerungssilbe [illegible] Stämmen ganz und gäbe ist). [illegible] wie in der Schweiz, [illegible] und nicht nur an Eigen- [illegible] Vermannische Grammatik, [illegible] Kosenamen. In der Kinder- [illegible] eine Verkleinerung: [illegible] das Ei. [illegible] Sprache [illegible] wenigstens nicht die

Koseformen, sondern Wörter, die etwas Verächtliches, Lächerliches, Ungünstiges ausdrücken, z. B. Lalli [Lali]=einer, der lallt, d. h. den Mund offen hält und die Zunge herausstreckt, übertragen: ein dummer, ungeschickter Mensch (im Vertrauen und im Vorübergehen sei es gesagt, dass Lalli der Spitzname der Rufacher ist).[1]

Am häufigsten erscheint das i aber an Namen, sowohl an denjenigen von Tieren (z. B. Starni [Ṡtarni] Ochse mit einem weissen Fleck auf der Stirn, Kohli [Khóli] schwarzes Pferd, Gasdoori [Kastóri] Bezeichnung eines Hundes), als an denen von Menschen. Bei den Vornamen tritt das i nicht nur dann an, wenn sie auf einen Konsonanten endigen (Felix: Fèlìksi, Liksi), sondern auch dann, wenn sie auf einen Vokal ausgehen. Dann wird ein Konsonant eingeschoben: Amete (Amadäus): Ameteni, Ana (Anna): Anani, Èma (Emma): Èmati, Ṡyliè (Julian): Ṡylièti und Ṡylièni, Irma: Irmati, Leo: Leoni, Lysiè (Lucian): Lysièni, Maria: Mariati und Mariani. Das geschieht selbst in dem Falle, dass der Name schon auf i endigt: Èməli (Emilie): Èməliti und Èməlini, Yseni (Eugenie): Yṡenini, Leoni (Leonie): Leonini, Mari (Marie): Mariki und Mariti, Melani (Melanie): Melanini, Oktafi (Octavie): Oktafini, Rosali (Rosalie): Rosalini, Ṡtèfani (Stephanie): Ṡtèfanini, Waleri (Valerie): Walerini und Waleriki. Obwohl diese Formen mitunter auch Koseformen sind, haftet sonst den Vornamen auf -i etwas Derbes an. Und der Joseph hört nicht gern, dass man ihn Säbbi [Sèpi] ruft, die Agathe will nicht Aagi [Âki] genannt sein.

---

[1] Eine vollständige Zusammenstellung der Rufacher Gattungsnamen mit dem Suffix-i werde ich an anderer Stelle geben.

(Der III. Teil folgt im Jahrbuch 1896.)

XI.

Strassburger Redensarten.

Eine kleine Ergänzung des bereits Gesammelten und publicirten Materials, im engeren Gebiete der Strassburger Mundart.

Mitgeteilt

von

einem einheimischen Sprachkundigen.

Ablehnende Antworten.

Wenn's gren schnet.
Wenn d'Kuch e Bätze gilt.
Jetz hosch awer Zitt'
Geh mer vom Stand'
Loss mich unket'
Du kannsch de Fade'
Knaddel uss de Pukkel auf'
Geh, [illegible]
Kannsch [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Geh schisse!
Verzähl disz üm Isere Mann, der glaubts.
Geh im Deifel zue; im Deichert zue; im Schinder zue.
Du kannsch mich gern han.
Pack dich zuem Schinder.
Nett' Nit um's verrecke.
Loss dich heimgeye (geigen).
Der hat der Zimmermann s Loch gemacht.
Mach d'Thüer vom drüsse zue.
Du redsch üm Fimfel.
Du kannsch dir mihde.
Dass gin ich dir pfiffe, blose, [illegible] schisse.
[illegible] uns dich fünfere!

Abweisende Antworten.

Geh vor d'Thüer un schau ob ich drüsse bin.
Du kannsch dir krazze.
Was isch disz? Disz sind Füfizzle im Essi geblotzt.
Was isch los? Was nit angebunde isch, dumms Lueder!
Wo isch er? Im Hemd.
Wo gehn ihr hin? Als der Naas noch. [Pfaff!
Saa's noch emol! I bin kein
Wo fahre ihr anne? Mit der Hand üwwer's Loch!
Was gibt's ze esse? Ungeroteni Fehlhuenle!
Was bringst mer mit? E Furz im e Lumpe! [lon!
Mit dem kannsch dich begrawe
Was machst dü morje: Was i hytt gesse hab!
Dich solle d'Ente verdrette! Dü gfallsch mer! [nix meh!
Wenn i nur muest! Sunsch
Was het der? D'Nas de lange Wäy un 's Muul üwwerzwerch.

Ahnen.

Dem geht e Liecht uff.
Der hets glich gschmeckt.
Dem het ebs geduddelt.
Der het e fini Naas.

angehn, einen etwas.

Loss dü din Naas do hüs.
Fäj dü vor dinnere Dier.
Der kratzt wo's ne nit bisst.
Disz isch min Sach; disz sin mini Sache. [Eier.
Kümmer di nit um ungeleidi

Alles, vollständig, ganz.

D'ganz Baschdet lejt im Dreck.
D'ganz Bûdick isch nix nutz.
's ganz Geschäft ist verpfüscht.
Der ganz Brode isch verdorwe.
Von A bis Z.
In de Erds Grunds Bodde nin.
An dem Hüs isch kein Ziejel ganz gebliwwe.
Dis Hüs isch bis unter de Bodde verbrennt.
Mit Rumpf un Stumpf.

ärgerlich aussehen

Dü schnidscht awer e Fratz!
Hesch dü e Kritzschbinn gfresse!
Was hescht uff der Lewwer!
Mach doch kein so Britsch.
Was der e Bonem schnid!
Bi dem isch Rejewetter.
So luschdi üssehn wie e Doodeträjer!

ärgern.

Sich um anderi fuchse.
Mach mi nit wild!
Der macht eine jo ganz letz!

sich ärgern.

's schdeckt mir im Kropf; es thuet mi groepfe.
Dis duet mi awer wurme!
Dis lejt mer uf der Lewwer.
Ich soll kein Reues han!
Die isch ganz grüengäl worre vor Aerjer.

Arm.

Der isch so arm, dass er klebbert! [Daa!
Der firt 's ganz Joor de lange Der kummt durch e Nodelehr in de Himmel!
Der het e Hypothek uff em Armehuus. [Sprooche!
U's dem redd der Hunger alli
Genn dem arme Deifel ebbs!
's isch halt e armer Dunder!
Der sieht us wie d'dijr (teuer) Zitt.
Dem geht's hinderli!
Bi denne verrecke d'Mies in der Dischlad!

Armut.

Do gibts nix ze bisse un ze krache.
Dem kann mer d'Ribbe zähle.
Die han kein roti Sü meh.
Die müen au d'Lües um de Balg schinde. [satt.
Der isst sich nur alle Pfingsde
Der isch so arm, dass em der Düwack nit in der Naas hebbt.
Der nāut s'ganz Johr am Hungerduech.
Do setzt's schmāli Bisse.
Do wurd Alles mit dünne Messer geschnitte.

Augen, grosse:

Der het nix als Aue!
Disz solle kein Kalbsgückle sin!
Von denne Aue geht nur eins ufs Dutzet.

kleine:

Der gückt nur durch e Schpalte.

eitrige:

Dreckeder Trietgückel!

in's Bett gehen

Kumm, mir gehn ins Nescht.
Mer wölle uns laje.
Mer wölle uns strecke.

schlechtes Bett.

E Luensch.

ungemachtes Bett.

Der lejt in de alte Säje.

hartes Bett.

Disz isch e Britsch, e Brett, e Schwart.

bankrott

Der isch ut de Druesse!
Bi denne bumpelt's.
s'Müllers gehn de Krebsgang.

barfuss

Der het schlechte Boidie un Kinn'

begierig.

Der duet mit de Aue esse!
Der frisst Krût und Käs!
Der nimmt kein Zit zuem bisse!
Der brücht kein Gawwel.
Der frisst wie e Drescher!
Der isch griddi wie e Hund!
Der macht nit lang Fickeles Fackeles.
Mach mir kein langi Zähn.

beinahe.

's het nit viel gfehlt.
Ums Handumdreje.

Bier.

schlechtes Bier.

Saïch, Dambürebrunz, Brenkelbier, Mischtlach, Säifel.

unständig bitten.

Er isch mer nit von der Schwell gewiche.
I bin ne mit em beschte Wille nit los worre.
Er isch mer nit vom Gnick gange.
Er het so lang gebettelt, bis er's ghet het.
Er het mi so lang geblöujt, bis er's ghet het.

bleich, auszehrend.

Der macht nim lang.
Der lauft uf de letzte Schlappe.
Der pfift uf em letzte Loch.
Der riecht noch danne Holz.
Der isch geliffert.
Der isch mirb wie der Wanzenauer Herrgott!
Der himmelt!
Der het nix meh wie Hût und Knoche.
Disz sieht awer schnaikicht drin.
Der schaut awer verkohmt drin.
's ist wyss wie der Doot, wie e Linduech.
's isch krydewyss, wyss wie e Wand.

borgen.

Ebbs uf bums hole.
Die nemme's uf's Buechel.
Duen's ufschriwe.
Lehn mer e Nickel.
Der kauft uf Borris.

geborgtes nicht erhalten.

Do hesch s'Nochsehns.
Do kannsch bette!
Disz hesch gsehn!
Disz bekumsch dü am Nimmerlesdaa.

boshaft.

Disz isch e Stück von's Deifels Hossefueder!
Die hett Hoor uf de Zähn.
Die isch lütter Gall und Gift.
(Vom Mann) Disz ich e Satan.
(Vom Weib) Disz isch e Lueder, e Schlang.
Dis sin nix als Dejfeleye!
Disz isch der reinscht Gifthafe.

dick.

Was der fore Wangst nüs-streckt.

Der het e Büch wie e Dürke-drumm.

dickes Frauenzimmer.

Luej was disz e Kaschte isch. Die isch so dick wie d'Dambäche.
Die het Fleisch im Liewel.

Drohung, gegen Kinder.

Bass uff, der Wäuwäu kummt!
Der bös Ghobhüt'es holt di.
Kummsch nit in de Himmel.
Zue dir kummt's Christkindel nit.
Witte Apfel? Ja! (blasen) Fang ne! Dort fliejt er.
Dich holt der Kaminfäjer!
Wart i will dir!
Glich due ich dir de Grosvatter zaije.
I setz der d'Naas de lange Wäj und d'Rippe üwerzwerch.

dumm.

Er het e harte Kopf.
Dü hesch nix im Kopf, wie gschnitte Stroh.
Dem gückt 's Stroh us de Ohre erüs.
Bie dem schtinkts in der Dachkammer.
Der isch uf de Kopf keyt.
Der isch vom Dummkirche!
An dem het e Ross gebäschelt.
Dem isch 's Hirn so dief gerutscht, dass er drowe sitzt.
Disz ist e Lettkopf, e Lettschäddel.
Der isch dümmer als sini Füesz!
Disz isch e Stück Vieh!
Disz isch e Ross Gottes am Palmsunda!
Dü bisch e Pfiffedeckel!
Dauwer Satan!

Entrüstungsausrufe.

Disz isch jo zuem Verschlenze!
Disz isch nit gepermedirt.
Jetzt geht mer awer ball d'Gall iwwer.
Der Dunder schlaa!
Potz Krutsalat und Speck.
Jetz verreck Babbe!
Jetz schisst der Hund meh wie d'Nachtigall.
Potz Fahnebibele! Potz Mogge!
Do möcht mer jo an de Wänd [nuf!
Ewezemähr.

sich erbrechen.

Dem kummt's owe eruf, isch.
Der gibt Lung und Lewer von
Der soll nit gegerbt han.
Der het «Blümele» gsaat.

erzürnen

Mach mi nit wüsch
Bring mi nit in de Harnasch'
Glich wurd i falsch
Jetz steijt mer der Senf in d'Naas.
Glich lauft mer d'Gall üwwer.

Essen.

Mer meint der kummt usz em Hungerland! [Naas.
Der isch au nit ganz under der
Wie der sich de Maadesack füllt! [krepiere.
An dem was er isst dät e Pferd
Der verdraat Schuenäjel.
Bie dem heisst's nur: E Schluck un e Druck.
Disz isch kein Koschtverächter.
Der bisst uff beide Backe.
Der duet d'Wurmlöcher stopfe.
Dis isch e Kradde.
Der het nur eine Darm!
Bie dem rutscht's awer!
Ich glaub, dir isch der Hungerrieme ufgange.

Essen (schlechtes).

Disz isch Söujfueder!
So e Lumpefueder!
Disz schmeckt, wie wenn mer d'Zung zum Fenschder nushängt.
Disz isch jo 's rein Spitalfueder!
Galleefueder isch disz.
Disz schmeckt wie e Burjatz.

Essen (gutes).

Dem soll's nit gschmekke.
Wie der füedert!
Der het e gsäjnete.
Der halt ebs uf guedi Mümfele.
Disz isch e Schlekker.
Der frisst, min Sechs, kein Dreck.

Faul.

Der het's fuel Fewer.
Der luejt de ganze Daa wo der Wind herpfift.
Der losst sich d'Sunn in de Rache schiene.

fertig.

I bin fix und ferdi.

Flausen, Scherze.

Disz sin Faxe!
Disz isch Buewedings; Kramanzies; Plän.
Mache mir kein so Gschlungs
Verzähl mir kein Plän! [vor.
Disz isch kein üwels Stückel!
Dem mache mer e Schpück!
Dem spiele mer e Schtoss!
Mache doch kein Kaläumes! keni Gschichte!
Ihr welle mir e Dorte spiele.
Mache mer kein Gschtuss! kein Narredeye.
Der macht 's Vieh widder.
Der isch voller Ränk un Schwänk!

Flucht, flieken.

Der isch uff un dervon!	Der isch schun lang los!
Der isch durch d'Latte.	Der isch im Schinder zue; im
Der hett Bech kauft; Pech genn.	Deifel zue.
Der hett d'Blatt gebutzt.	Der isch flöte gange.
Der hett sich eine genumme;	Der isch au gassade gange.
eine gedräjt.	Er isch los! Der het sich eine
Der isch — hesch mi gsehn.	genumme, awer e gekip-
Lauj, der will uskratze.	perte.
Der isch bleyde gange.	

fortjagen, hinauswerfen.

Koje ne nüs.	Denne duen mer spediere.
Jetz isch Zitt, dass dü zeihscht!	Denne duen mer nüsspacke.
Gehn Sie zům Gügück!	Wursch sehn, wie der nüs-
Denne han mer nüsgewimmelt.	flattert!
Ich zaj dir wo der Zimmermann	
's Loch gemacht het.	

Fuss (Bein).

Der het krummi Schtolle.	Was will der Krummschunke.
Der het langi Schtelze.	Der het mir de Knoche ver-
Was der Landeldretter het.	trette.

Geiz, geizig.

Der Kerl isch sah wie Ledder.	Der schind d'Lues um ihre Balg.
[illegible]	Disch isch emol e Gitzwueschtel.
[illegible]	Disch isch e drecketer Gitzkraue.

[illegible]

[illegible]	Der het e Geldschisser.
[illegible]	Der schärrelt's üs em Aermel.
[illegible]	Der het Geld wie Haij.
[illegible]	Der het Mejes.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]	[illegible] Dreck dernoch.
[illegible]	[illegible] dernoch, wie
[illegible]	[illegible] nu [illegible] Hemd.
[illegible]	[illegible] ni dran rum.
[illegible]	

grob.

Mit dem isch schlecht Kirsche esse.
Geh eweck, grower Fleijel!

Grünschnabel.

Rotznas! Rotzlöffel, Arschkrott, Hosselottel, Hosseschisser, Grüpfel, Gehlschnawel, Lüesbue!

gutmütig.

Dü ehrliche Huzzel!
's isch der bescht Deifel wo lebt.

Hand.

Dobe, Datze, Zange.
(Finger) Klöuje.
(Nägel) Näjel wie Strähl, Kralle.

hassen.

Denne kann i nit schmekke.
Dem könt i kaltbluedi de Hals erum dreje.
Der wurt mi noch kenne lehre.
Mit dem mach i emol kurze Prozess.
Der isch mir wie Gift un Bobberment!
Dem steck i kein Maije.
Der het's bie mir verschütt.
Denne kann i nit verbutze, nit sehn, nit anlueje.
Dem könnt i Gift genn.
Der isch mir schun lang e Dorn im Au.

Hauptschwierigkeit.

Do leijt der Haas im Pfeffer.
Do huckt die Lues im Krütt.
Do hammer de Kerne.

Haus (altes).

E Gelächter, e Barrack,
E alti Kaschdell.
E alts Wändelnescht.
E wahrs Burgverlies.
E alti Mördergrueb.
E alts Dunderloch.
E alti Kambüs.
E alti Büdik.

Hochmut.

Der soll kein Kraddel han.
Was der sich e Käs gitt.
Dis isch e ingebilder Tripsdrill.
Mer meint der het de Verstand elein gfresse.
Dis isch e rächter Aff.
Der meint der Grossmoggel isch sin Unkel.

Hunger.

Mir fallt der Herzbändel nunter.
I hab e Mordshunger, e Heisshunger, e leids Hunger, söjmässi Hunger.
Min Maüe geht uf zwölf.
Es isch mir ganz hölli.

irren.

Der het sich nit letz gsengelt.
Ihr sin uff eme letze Strang!
He! Dort geht's nüs!
Ihr sin uff em Holzwäj.
Wenn dü disz glaubst, laufst im Rad!
Hesch jetz e Bock gschosse! dernewe gschosse!
Diszmol bisch an de Letze kumme.
Do hescht di awer vergalöppert.
Der leijt 's Ei newe 's Nescht.
Dismol hesch di gschnitte.
Dismol hesch dir d'Zung verbrüjt.

jung.

Der isch ersch drei Käs hoch.
Dü bisch noch e Hosseloddel, e Kneckes, e Luesbue, e Rotzlöffel, e Arschkrott.
Bis dorthin müesch noch viel Supp esse.

Kaffee (schlechter).

Was isch disz for Blembel!

Katzenjammer.

Giggele mache.
Der het eini geraucht.

kaum, mit knapper Not.

Er isch blutt un bloss mit em Lewe dervon kumme.
Er kann von Glück saue.
Denne hets fascht ghet.
Denne hets nood gstreift.
Es geht noch so so, la la.

klug.

Der isch nit uff de Kopf gfalle.
Der weiss wo Barthel de Moscht holt.
Dem brücht mer nit mit eine Ladernepfol, mit ere Dissel ze winke.
Der hett ebs hüsse.
Bie dem kummt mer nit so licht an.
Der weiss eim nüszegenne.
Der weiss eine an de Platz ze stelle.

Kopf.

Mach dine Schäddel eweg.
I hau dir uff's Dach.
's gibt uff's Latätel.

lange her.

's isch ball nimm wohr.
Disz isch zellemols gsin.
Disz isch anno Zich, anno Zellemols, anno Düwack passirt.
Disz isch au nit vorder Wuch gschehn.
Disz isch schun e schoeni Zitt her.
Disz sin jo schun sechs Ewikaite.

Geh mer eweck, mit dem Herrgotstrendler.
Der Lahmarsch wurd an keim End ferdi.
Sei doch nit so lendelahm.
Wurt disz hijt noch ferdi.
's geht uf der Schneckepost.
Kumm i hyt nit, kumm i morje.
Der duet sich au nix verrenke.
's geht em nix üs Händ's.

langnasiger Mensch.

Nasele, Nasebangert, Naashorn.
Dem sin Naas macht Schette.

langsam essen.

Wie der am Esse erumzehbelt.
Wie der erum mängelt.
Due nit eso am Esse erumschnaike.
I glaub 's will nit erecht rutsche.

lärmen, toben.

Mach kein so Krambol!
Due nit eso dewwere.
Mer hört jo sin aije Wort nimm!
Die sin jo gar nim ze hewwe!
Die sin ganz letz.
Aha! Do isch Lewe!
Duen doch nit eso dowe!
Ihr duen wie's Wuetheheer.
So, duet 's lieb Vieh.
Mer meint, der Deifel isch los!
Mer meint jo, es wurd e Söj gemetzt.
Ihr sin wie von der Kett!

lästig, unerträglich.

Die huckt eim allewyl uf em Buckel.
Denne kriejt mer nit vom Gnick.
Wenn ich nur die Klett los wär.
Die macht wie wenn si do dheim wär.
Do henn mir e Fuerwerck; e Schleppet.
Disz isch e wahri Säij.
Isch dis e Blöejgeist!
By dem kriejt mer 's Zibberle.
's geht mer züe de Näjel nüs.
Isch disz e Klett! Isch disz e Säj!
's isch nit züem üshalte.

laufen.

Die isch awer furt gebäst.
Der lauft was gisch de was besch de.
Der lauft wie wenn er Fyr in de Hosse hätt.
Der rennt sich d'Bein ab.
Luej, wie die zwei verbeij raase.
Wie der an aim durchsurrt.
Der isch awer druf los trawäddelt.
Der lauft wie nit gscheid.
Der jaut sich ze Dod.
Luej, wie der druf los füesselt.
Luej, wie der Schritt nimmt.
Der rennt jo wie's Dunderwetter.
Wölle mer dem noch kajätze.

lieben.

Dich kann i guet lyde.
Dü bisch mer ans Herz gewachse, gebache.

Lob (ironisch).

Dü bisch brav, wenn d'schloofst.
Dü bisch e Gassenengel awer e Hüsdeifel.

Lügen strafen.

Disz isch alles erstunke un erlöuje.
Der lüejt, dass eim d'Aue Wasser genn.
Der schnitzt eine an, dass mer blöj anlauft.
Der het mir e nette Bäre ufgebunde!
Dis Pflaster zeijt nit.
Der will uns ebbs wiss mache.
Was duet der uns vormoole!
Disz pack ich owe eweck nit!

Mässigung.

Halt de Gaul an!
I mein, 's dät lange for hyt!

sich gemein machen.

Mit jemand im Kräwel erumfahre.
D'Söj mit jemand huete.

müde.

I bin fascht kapüt.
I bin halwer tüddi.
I kann nu nimm raije.
I kumm nimm in d'Heh!
I meecht umkeije.

Maul

Maul, Gosch, Schnurr, Waffel, Schnaik, der Fresser, der Lälli, d'Schnuffel.
Halt d'Schnuts!

narrisch

Mer meint d'ganz Welt isch em ebs schuldi.

mässig gehen.

Der Herrgott de Daa abstehle
Der lasst unsere Herrgott e gueter Mann sin.

Arm

Der hat't viel uff leremie Gueter.

Nase (Fuss).

E kenis Schweinel em Gosch! Bessere
E Forme Mül un Fues for
E Krumme Nüsere sins
Die Nas sieht aus, wie wenn
Hüsse
zwei

(unschöne)

Was der e Horn do nüsstehn het.
Der het e Knübbe im Gsicht.
Der het e Naas wie Schtiffelschlabbe.
E Nas von anderthalwe Pfund.

üble Nachrede.

Der weiss nix als eim Schlödderle anzehenke.

nichts.

Der isch kein Schuss Pulver wert.
Bie denne isch viel Gschrei un wenni Woll.
Der isch kein Prys Düwack wert.

Pechvogel.

Es isch halt e Unglücksvöjel.

prahlen, grossthun.

Wie der de Kowwel stellt.
Wie der sich awer meint.
Brüchsch nit so gross ze duen, mer weiss was de bisch.
Der duet d'Naas awer hoch traue.
Luej, wie der de Merd risst.
Der führt aber 's breit Gleis!
Mer meint der isch üs eme andere Dreck do!
Der blost sich uf wie e Kidder.

prügeln.

Denne welle mer emol ordentli Ordentli nusse.
Denne wickle mer [klopfe.
Dem genn mer Bumbes!
Der kriejt hyt noch Mäckes!
Der wurt gedrikkelt.
Gell, dü witt Schmier.
Dem welle mir inbohne.
I schlaa der d'Zung in de Hals, d'Zähn in de Hals.
I gib dir e Tritt, dass dü sechs Wuche Galopp laufsch.
Der wurd verbengelt.
Dem haw i eini gepfeffert.
Die henn sich an der Krawatt kriejt.
Die hann sich leidsmässi verEins boxe. [hoort.
Eini lange wo sitzt.
Dichdi dueche.
Füschdebaschdädle usdeile.
Links und rechts um d'Ohre [haue!
Eine kurranze.
Eim 's Fell gerwe.
Eine leddere.
Eine verkarwatsche.
Eim Schmier genn.
Eine verwixe.
Do gibts Däsche.
Eins versetze.
Mer welle ne tupfe!
Denne welle mer zwiwwle.
Denne welle mer jässe.
Der wurt gedätscht.
Mer genn em uff' Dach.
Mer haue ne kelsch un blöuj.
Genn dem uf's Kappedächel; uf d'Krawatt.
Dem wölle mer 's Fell verdrumme.

Prügel (bei Kindern).

Dü wursch glitzt.
Dü wursch glich gebatscht.
Du kriejst de Farrewaddel angemesse.
Du kriejst 's Loch, den Arsch, 's Sitzledder, de Dudder, de Wecke, de Bludde, de Hindere, de Dokes u. s. w. verdundert; verdellert.
Du bekumsch Schmedder.
Du bekumsch Schmisz.

Prügel (Im allgemeinen).

I gib dir: e Kopfnuss, e Watsch, e Däsch, e Ohrfeij, e Dachtel, e Pfüder, e Pfumpfer, eini erüwer und nüwer, e Tritt, e Batsch, e Husch, Schmier, Wix, von dene wo nix koschte, Mäckes, Bumbes, links un rechts an de Schäddel.

Prügel androhen.

Glich suechsch de Kopf im e Eck.
Wittebs? Gell, hesch noch kein Rückezahn gschluckt.
Glich gibts uf d'Krawatt.
Du bekumsch glich Wix!
Ich will dir e Lochsupp serwire etc.
Dem will ich e Liedel vorgigle.
Dem will ich e Tanz ufspiele.
Dem will i e Denkzettel anhenke.

Rausch.

[illegible]
Der sich kein Schdefze han!
[illegible]
Der hei e ordentlichi Füss.
[illegible]
Ganz Acht, der isch total mäule!
[illegible]
Der hat «Rämele».
[illegible]
Der [illegible] im Hand im Ueleri!
[illegible]
Der [illegible] der hett was er [illegible]
[illegible]
Der [illegible] das es glich [illegible] und zwerschi geht.
[illegible]
[illegible]
[illegible]

schelten, böses Maul.

haw i de Kawes erabge-
.
sch mi nit eso anzebruele.
ss mi nit eso von dir ab-
ze. [redde.
nn mer sich de Hals üs-
ett awer ufbegehrt!
gscholte wie e Rohrspatz.
m kein Blatt for's Muel.
han i abgekanzelt.
han i alli Schand gsaat.

Jetz haw i dichti üsgeleert.
Ich loss mir 's Mül nit von dir anhenke.
Die weiss eim nüszegenn!
Die isch nit uf's Mül keyt.
Der soll nit gewettert hann.
Die het e Mül wie e Schwert!
Dere brücht mer d'Zung nit ze schliffe.
Der het e nette Lawass bekumme.

schielen.

ückt noch Lothringe, ob's in Bade brennt.

schmeicheln.

richt eim de Küzze.
bind eim Schlekkel uf
ıng.

Der weiss eim uf's Brot ze
Duesch widder flattire. [striche.
Machsch 's guet Männel widder.

schlechte Aussichten.

pperts.
et Dreck am Stecke.
sch nit ghier.

Do geht's letz.
Do wurd's noch ebs absetze!

schmutzig.

eter Kerl, Dreckseckel.
sch e Schlabb!
et awer e Bollhammel.
aat Leid under de Näjel.
nne geht kein Lüüs vor
ler Dreck.
itt duen im Dreck ver-
macht fett. [stikke.

Dreck halt eine warm!
Sini Kleider stehn elein vor Dreck.
Der isch halt propper wie e Sü (sou).
Do heisst's au: Owe hui und unde pfui!
Disz Hüs schwitzt de Dreck.

Schnapps.

k welle mer trinke.

E Gläsel von dem Stiffe.

Fusel.

tion Pétrole, E Glas Butz-
ser.

Disz isch Kraddeldiewandnuf!

schnell, Eile.

Hesch mi gsehn!
Bunt iwer ecks!
Der rennt wie wuedi.
Dem pressirt's.
Disz geht wie gschmiert.
In eim Wütsch bin i ferdi gsin.
Jetz geht's uf der Extrapost!
Disz geht im Ropf; im Huddel; in der Yl!
Due dich nit so verwäfere.
Disz geht wie gschmiert; in eim Rand!
Alle hopp! Hyt noch! Wurd's Wie 's Dunderwetter. [ball!
Was gisch de, was hesch de.
Heidebritsch! isch er furt gsin.
Eb dass einer het könne drei zähle.
Wie der Blitz; wie der Wind.
Eb das i ūsgeredt hab ghet.

Schuft.

Disz isch au einer von zelle.
Disz isch Galleefueder, e Lump, e Schuft.
Disz isch e Nettele, e liederlicher Dieb.
Der ghört in's Raschpelhüs.

Schulden.

Der duet by Gott un der Welt im Buech stehn.
Der het kein eijene Fetze.
Der isch Gott un der Welt schuldi.

schwatzen.

Disz ich e alti Rätsch.
Nimm dich vor dere Mülhüer in Acht.
Kennsch dū die Babbelfotz au.
Loss dene alte Schwätzbese nur redde.
Jetz henn mier awer 's Herz ūsgschitt.
Bie dere haw i awer de Kropf geleert.
Die het e Mūl wie e Bettelmensch.
Die losst eine nit zuem Wort kumme.
Die babbelt viel, wenn der Daa lang isch.
Die het e gfährlis Mūūlwerk.
Do geht's Mūel schneller als d'Händ.

schwere Arbeit.

Der müess jetzt au harti Brettle bohre.
Disz isch e harti Nuss!
Disz isch e wahri Kriwwelnuss.
Do schafft mer sich jo bucklig.
Der müss schaffe, dass em d'Schwarde krache.
Do schaffe, dass es kracht.
Die schaffe, dass es batt.
Herr Jeh! Was mues mer sich do abhunze.
Ich hab leider kein sechs Händ!
Nein! So e Schinderei!
Do wurt mer nit ferdi mit zakkere.
Disz wurd Hitz koschte.
Do buttert's.

schreien.

Hör uff mit krische, mit jehle, mit jüxe, krakeele.
Due doch nit eso belle.

spassen.

Eins zuem Beschde genn. Der kann d'Fick mache.
Der weiss d'Fuehr ze triewe.

spazierengehen.

Ich hab so e kleine Rutsch gemacht.
Mier sin e bissel erumgetrawäddelt.
Mier sin uf Schilke gfuesselt.
Mier han hyt mitenand e Düür (tour) gemacht.
Mer sin vor em Thor erumgschtreift.
Hytt sin mir uf Kehl gstosse.
Mer sin uf Schilke getroddelt.
Mer sin uf's Neüdörfel gewalzt.

stehlen.

Ebs kapere; ebs üsfuere; ebs fische.
Din Huet hett Füess kriejt.
For dinne Mantel kansch bette.
Der hett dir 's Portmoneh gschtücht.
Du hesch mer disz Ding eweggschtiwitzt, gekapert.
Der het mir auch schun ebs gschdentzt.
Disz hesch dü mir eweggebutzt.
Er huckt im Raspelhüs, er het geganft.
Genn Acht, denn der duet krappse.

staunen.

Ich hab geglaubt i muess anne falle!

sterben.

Der isch au am baikere.
Der isch jetz au 's Marters los.
Der hets üwerstande.
Der het au dran glauwe muen.
Die het jetz an 's besser Theil erwählt.
Dem duet au kein Zahn meh weh.
(Kindlich): D'Mamme lejt im Grundloch.
Er lejt sechs Schue under em Bodde.
Jetz han sie denne au nüsgschleppt.
Der het au de Bündel gschnüert.
Der isch hieniwer.
Der lejt jetz au drüsse.
Der arm Deifel isch adbaderes (ad patres) gange.
Der geht nächstens au schiewes.

suchen.

Jetz hab i schun alles zundersch zewersch gschmisse.
D'ganz Menasch han i letz gemacht.
In alle Eck han i erumgenüelt.
I suech mi fasch zuem e Narre.
Üweral han i erumgschnuffelt.

tanzen.

Welle mer eine dräje mitenand?
Denne welle mer glauw i pfetze?
Mache mer so e Rüetscherle mitenand?

toben, wüthen.

Der düet jo wie wenn er e Messer im Hals hätt.

todkrank.

Der ist am Sankt-Gallemarsch.
Dem sieht mer de Doot an.
Der kann alle Auesblick uffschnabbe.
Bie dem isch Mathäi am letschde.
Der kratzt au nächstens ab.
Der isch am kapüt gehn.
Der geht in den Arsch.
Die steht nimm uff, kummt nimm in d'Höh.
Dem näije sie schun am Doodehemd.
Der isch witt drüss.
Der isch geliffert.
Der macht nimmi lang.
Der steckt in böse Hosse.
For dem sin Lewe gib i kein Sü meh.
Der lauft uf beese Socke.
Der risst schun Fäde üs der Dekked.
Die arm Frau isch arri mallenker.

trinken.

Eins packe.
Ein hinter d'Krawatt schütte.
Eins pichle.
Der versteht's Win memmle.
Mer nemme noch eins züm Abgewehne.
Der kann nit letz lüpfe.
Die duet de ganze Daa Kaffee schlabbere.
Disz losst sich schluzze.

tüchtig anpacken.

Nit lang eins zwei drei zähle.
Nit lang erumzeble.

übel gelaunt.

Der isch hyt awer massleidi.
Dü machst e Gsicht als wenn d'ganz Welt dir ebs schuldi 's isch mer nit im Lün. [wär.

überdrüssig.

Ich hab's dick, wie's Dreck- 's lejt mir uff em Maue. [fresse.
I könnt's nemme un an e Wand schmisse.]
I meecht's nimm anlueje.
I hab's satt.
's geht mer bis unter d'Naas.

überlisten.

Eim eini uffbäbbe.
Mach mir nix vor!
Disz kansch bi andere anbringe.
Mit dem fangsch dü mich nit.
Uff denne Lym geh i nit.
Do kannsch warde bis dü mir disz wyss machst.
Der will mich glauw ich üwer-dölble.
Der will eine au noch anfuere.
Mich füehrsch nit an der Nas herum.
Diszmol henn mer di verwitscht.
Diszmol bischt awer angange.

übertrieben, zu viel.

Disz geht üwwer's Bohnelied.
Der duet doch im Guete ze viel.

umsonst, vergebens.

Do isch Hopfe un Malz verlore!
Disz isch de Miese gepfiffe.
's isch grad, wie wenn mer im e Ochs ins Horn pfetzt.
's isch grad for de Deifel.
Es hilft und batt nix.

undeutlich reden.

Mer meint der hett Bäbb im Muel.
Was duet der do gaaxe!
Der struddelt wenn er redt.

ungeschickt, unbrauchbar.

Dich kann mer schicke! Dü Dappes!
Der steht do wie drei und elf.
Dir meecht mer allewyl helfe.
Der hett allewyl Dreck in de Doobe.
Lueje nur denne letzgedrejte Kerl.
Der kejt noch üwer sini eijene Füss.
Mit dir isch mer gebutzt.
Dich kann mer nit elein schisse gehn lohn.
Dem kejt jo alles üs de Händ.
Was der nur anlüejt isch füddi.

ungeselliger Mensch.

Was isch disz for e Mummel.

unnützes thun.

In de Bach spitze } for d'Ringle
In de Brunne spitze } ze sehn.
De Dreck duescht Dü us eim Eck ins ander fäje.
Der duet sich de Büch striche.
Disz isch for nix un wider nix.
Der duet e Bluttkopf strähle.
Der zählt d'Mucke an der Wand.

unrettbar verloren.

Der het was er brücht.
Der het sin Fett.
Der bschtellt nix nooch.
Der isch versorrit.
Der weiss wo's raucht.
Der hett sin Dail!

Unwetter.

Es batscht was vom Himmel erab kann.	Hit räjts nur emol.
	Hit het's awer eruntergewäsche.
Disz isch e Wetter, dass mer ken Hund nusjaue sott.	Mer maint der Himmel kummt erunter.
I geh un wenn Dunderaxe falle (Aberglaube).	Söjwetter, Hundswetter, Dreckwetter.
(Fossile Muscheln, vor allem Belemniten.)	

vergessen.

Ich hab's uf der Zung.	Disz isch mir üsgfalle.
Disz han i total verschwitzt.	

verfehlen.

Disz isch eüch an der Nas verbei gange.	Disz han ihr verhoppasst.

verkehrte Wahl.

Der nimmt e Söujbles for e Latern.	Der schnid d'Wurscht uf der letze Sytt an.
Der geht uss der Milch in de Pinte	

verlegen, verdutzt.

Du machst e Gsicht wie e gstochene Gans.	Der sch gluch so verdattert.
	Er weiss nit will er häscht oder hett.
Stoht wie wenn e Hund e gstohlene Hamme hätt.	Er weiss nit uf wellem Bein er stoh soll.
Der sieht so wie ungebrunnt z'	
Me merkt allewil er der Hose vil	Sieh doch nit so verschrokke us.
Me sieht a der Uhsch er wird gfresse	

verrückt.

Der sch bal di Sinne us Kopf	Der het sich 's Hirn verrenkt.
	Der het sich hinderdenkt.
Dem spinnts a der Dachtle	Der sch iwerschnappt.
	Der sch ni ganz rychli.
Der sch gnue Hasebrodt.	Der hets im Parlement.
Der sch nit recht Sinne.	

verschmähen, verachten.

Uff denne duet mer jo mit de Finger dytte.
Denne möcht i nit abgemoolt im Abtritt henke han.
Dir will ich d'Hinterduehr offe lon.
Dir will ich de Brotkorb hochhenke.
An dir will ich mir d'Finger nit verdrecke.
Denne möcht kein Hund anbrunze.
Dem sieh ich liewer d'Ferschte
Uf disz blos i dir. [als d'Zeh.
Disz kannsch dir unde an de Buckel bäbbe.
Disz isch vor nix guet als züm drufhucke.
Disz kannsch insalze.
Disz meecht ich nit gschenkt.
Disz dät ich uf der Gasz nit ufhewe.
Disz isch ze schlecht, dass mer's in ere alte Kueh nochschmisst.
Dich meecht kein Hund anbrunze.
Disz meecht i net mit der Offegawel anruere.
Dir sieht mer liewer d'Fersche als d'Zeh.
Dü kannsch mer gschtole wäre.
Schpott witt du mir uf d'Waar biete?
Du kansch dir in de Hals schnide.

verschwenden.

Der duet nur sin Geld vergäggle.
Der het verbutzt was er hett.
Der isch mit sim Sach bald ferdi gsin.
Der schmisst 's Geld eweck.
An dem blijt nix henke.
By dem het nix e Bodde.
Der het sin ganz Vermöje verbembelt.
Der het Alles verdoon.
Der gibt 's Geld unnutz üs.

versetzen.

Min Uehr isch bim Unkel!
Min Rock ist am Nauel.
Dem sin Uehr lehrt bette.

verspätet.

Ihr sinn uf em Bummelzug gfare.
Achtung, jetz kumt der bayerisch Landsturm.
Kumm i hyt nit, kumm i morje!

verspotten.

Die nemme mich ins Gschirr.
Die mache de Aff mit mir.

viel, sehr.

Meh als genue.
E ganze Hüffe.
E ganzi Mass.
E ganzer Wisch.
Der duet jo meineidi heische!
Disz isch jo horrend dyr.

vorzüglich.

Disz isch üs em ff.
Disz duet awer wohl.
Disz gschmeckt mer.
Disz isch safdi.
Disz schmeckt noch Noch meh.
Mer kann nit genue krieje.
Disz isch Nümero Pfiff.
Disz isch nit von schlechte Eltere.
Disz kann mer vertraue.

in den Weg treten, Schwierigkeiten machen.

Dem haw i e Stekke ins Rad gschmisse.
Ah! Dü witt mir 's Bein stelle.
Mach nur keni Spariemente.
D'Zeh loss i mir nit vertrette.

Wein.

E famoses Tröpfel; Wadebrecher.

schlechter Wein.

Krüttbrüej, Schüsselwasser, Wackelsteinrebbs, Schöpfeberger, Schöpfesechziger, Sürämes, Burlegiger, Raches, Rachebutzer, Krätzer, Mischtlach, Hüsberjemer Vorlauf.

verdünnter oder mittelmässiger Wein.

Schäler; Gedaifter; Gänswin.
Der Win isch durch Wassle geloffe.
Dreimännerwin.
Gschmüerder.

weinen.

Gryne, hyle, jomere, pfüse, pflenne.
Die hylt Rotz un Wasser.
Der hylt wie e Schlosshund.
Jetzt fangt der an ze plärre!
Hör uff mit dere Müsik!
Unter dere könnt mer d'Händ wäsche.
Die duet jo ganz jämmerli.
Mir sin d'Aue üwergeloffe.

wenig.

Die Portion geht jo in e hohle Zahn.
Die Portion geht eim im Muel verlohre.
Nit e Bibbele fröj i do dernoch.
Disz isch der Muej wert!
Disz isch so viel wie nix.
Disz macht mir kein Breesel us.
Disz isch wie e Muck in e re Trumm! [viel züm Sterwe.
Zue wenig zuem Lewe un zue
Do kann i mich dran butze.
Besser e Lüüs im Krütt, als gar kein Fleisch.
E Bissel, e Krümmel, e Schluck, e Bisz, e Mül voll, e Mumfel.

willfährig sein.

Der losst sich Holz uff em Buckel spalte.
Denne kann mer um de Finger wickle.
Der lauft eim durchs Fyr.
Der isch allewyl parat.
Denne brücht mer nur ze heisse.
Dem brücht mer nix zweimol ze saue.
Der lauft glich; isch glich bi der Hand; isch glich bi der Heck; bedenkt sich nit lang.

zänkische Frau.

E böser Kaib.
E lybhaftiger Satan.
E Kratzbürst.
E Rippedeckel.

Zorn.

I hab mi nimm kennt vor Wuet.
Der soll kein Reües han.
Der hett e Stille (unterdrückte Wuth).
Was ich do schlukke müess.
Der isch ganz üsser sich.
I hab mi in d'Seel nyn verzürnt.
I rider und loddel for Zorn.

Zuchthaus.

Was isch mit dem, der huckt jo.
Er huckt im Warme.
Er huckt im Druckene.
Er huckt im Raschpelhüs.
Er duet Dutte bäbbe, Linse raine, Hanf zopfe.
Er huckt im Käffi.
Er isch hinter Schloss un Reyel.
Sie han ne.
Sie han ne gepackt, gepäckelt.
Er huckt im Loch!
Er sitzt zidder gescht.
Sie han ne uf d'Wüelung gfuert.
Er isch ufg'hebt.

XII.

Anekdoten aus Alt-Strassburg.

Mitgeteilt

von

A. Friedrich.

---

1. Wie einer d'verlore Muttersprooch wider gfunde hett.

Frijer sinn alss d'junge Burscht uf d'Wanderschaft gange. Mer hett welle, dass sie Höflikeit, Gscheithaite unn Mores bekomme solle. Au hett mer Fraid g'hett, wenn der Jung entweder hochditsch oder französch von selbsch het kenne lere, denn an Kenntnisse trait der Mann nitt schwär. 'S isch jo lang bis zum viertzigste Johr, wenn mer frijer durch fremd-Brodesse unn Umgang mit fremde Litt gschäit kann were.

Awer 's Schultze-Josepp-Florenzen's Sepp, wenn er au furt isch gsin, se hett er schier so viel verlore als gewunne. Uf e Paar Monete (Monate) mit's Vaters Heierle (Geldstücke) isch er in Frankreich gsin, hett awer nitt gschwind genü könne zerruckkomme fir se zue wis mer zu de Freunde lere kann. 'S isch awer doch e bissel se früh gsin, drum un e schöne Dā isch er g'Nichts durch d'Schul brote erumgschliche. D'Eltere hann sich awer doch gfreet, sunn mit'm miss unn sinn ganz stolz gsin, wenn der Schn zu de Litt, zu de erste Dūij kein rechti Antwort het kenne gin, wenn si ne jos uf frisch gfröit hann. Bi de Schul (Schwanz), wo se au ne erumgstande sin, dass er ne jos von der Kas ab verzehle, isch e Reche (Rechen) d'n Schue gsin. Der Sepp het gsin (mit diesem) Stickel Gras... zinge unn het gsin: „We muss man denn das

Obschä (Objet) do?» Alles hett Mül unn Näs ufgsperrt iwer e so Gelersamkaït, unn verwundert sich vorm Sepp. Der awwer tappt rum unn num, tritt blindlings mit sinne schwäre Schü uf d'ein Sitt vom End vom Reche, wo d'Zinnke sinn, unn 's Instremännt isch erum gfare unn hett dem Sepp mit'm Stiel gewalti uf d'Naas gschla, dass er geblüde hett. Der awer hett anfange mit sinner gschwollene Naas glich ze brüle: «'S Kritz Dunderwetter soll dene kaïwe Räche verschlawe!» Isch awer glich verschwunde, denn d'ganz Schir hett anfange ze lache, unn sich doch verwundert, dass e einfachs Stick Holz mit Zinke so mächtichi Sprōch-Wirikung kann hann.

(Die hübsche Geschichte ist alt und verbreitet: noch heute wird sie auch in Tirol erzählt: s. die Zs. des Vereins für Volkskunde 1894.)

---

2. Der ruhige Hausvater

(eine wahre Geschichte.)

Nicht viele zu Strassburg können sich an den Zustand der Vorstädte erinnern, insbesondere den der Umgegend des alten Bahnhofs. Dort, nicht weit von den Remparts, im grünen Bruch, wohnten sogenannte Gartner, die Ackerbau, Viehmästen und sonst ländliche Arbeiten von den Eltern her ausübten. Der Spechte Güstel wohnte in jenem Stadt-Viertel, und hier ein kleines Abenteuer, welches ihm in der Herbstzeit wiedrfuhr.

Der Güstel hett güt gedrunke g'hett, unn ganz spoot in der Naacht, wo alles gschlofe hett, glaubt er in sin Stub ze gehn, isch awer in der Vollheit dernewe in sine Sōistall gerote, unn hett sich hin gelaït vor ze schlofe, denn er isch ze benewelt gsin for sich üs zeïe ze kenne. D'Söi (die Schweine) awer hann Engste kreijt unn hann anfange ze grunze. Der Güstel hett awer gemaïnt, sin Frau thut ne schelte, wil er sich ze lang im Wirtshüss ufghalte hett g'hett: «Seï doch still, Grette-Selmele, i wil e andersmol nimm so spot heimkomme.» Wo d'Söi gsehn hann, dass ne nieme nix macht, sinn si wieder still gsin, unn hann furt gschlofe. Der Mann, wo nitt am beschte geläie isch, awer doch zefridde isch gsin, wie er glaubt het, im Truckne ze sinn, unn hett 's Schnüffe von de Söi ghert, hett ganz herzli üssgsproche: «'S isch doch e scheni Sach, wenn e Hüssvatter mittle unter siner Familli sin Nacht zübringt unn bi de Siniche (bei den Seinen) sittsam thüt üssruïe.»

---

3. Was die Alten sungen, das zwitschern die Jungen.

Der Hans Jörri isch züm Herr Pfarrer wäie Gscheffte gerüffe worre. Er kommt in 's Pfarrhüss wär'nem Zmitta-Esse unn hett de Herr Pfarrer am Disch (bei Tische) angetroffe. Wo si üssgeredt hann ghett unn der Mann widder hett welle furtgehn unn sin Glas, wo mer em ingschenkt hett ghett, leere, hett der Herr Pfarrer zuem gsait: Hans Jörri, ich müss ich doch uf ebs ufmerksam mache, awer ihr hann doch Kinder, die besi Gewohnhaite hann, die solle awer sittsam, hefli unn in Gottesfurcht erzöie were. Eier Bü hett gar e besi Gwohnheit sich üszedrucke mit Flüchwerter, unn allerhand schlechti Uesdrick (Ausdrucke) kommen'm in 's Mül, woher kann denn so besi Art herkomme, Hans Jörri? — Ja Herr Ehrwirdi, i waiss wol, was er vor Redesarte hett, glauwe Si, dass ich's imm nitt gsait hab? I waiss sälwer nitt wo der Himmel-fane-dunder-Wetters-Bü diss verdammt Flüche hergenumme hett. I hab ne schunn derwäie geschlawe, dass er Büle (Beulen) bekomme hett, dicker als d'Wirscht ut Ir'm Teller, unn so roth als Iri Naas, 's hett nix genutzt. — Güt, Güt, sait awer glich der Herr Pfarrer, i hör jetz wol, wer ne so scheen redde hett lere (gelehret hat). Redde au z'erscht andersch vor imm, bedenke doch allewil was Er (Ihr) redde, ohne selwer hitzi ze were, lon nurr güti Werter here, thün nie flüche; er wurd nort (dann, nachher) e bessri Reddesart sich schun angewene, denn d'Kinder redde immer nurr wie si here von Andre. Gehn jetz unn denke dran'

XIII.

Dö Páradess an d'Höll.

(Mundart von Gentringen, bei Diedenhofen).

Mitgeteilt

von

M. Arnold.

Zwee Pélerins, en Armen an ö Reichö woren op 'em Wee[1] no'm Páradess. Op desser Wält hattö sö am selwö Dorôf gölewt, dö Reichö an ängem schenö Schlass, dö-n-Armö an änger Kambus. Mä dö Doot hôt kān Eunerschād, en āt[2] die zwee d'nämlächt Stonn göruff; an öso hattö sö sächop'em paradesser Wee begēnt. Dö Wee wor lāng an ongömällech. Dö Reichö, dēn eing deckech Pānz hāt, dämmtö wie ö Schāstech[3]; seinger Dö a seinger Lewö hät ör nach net öso waröm göhôt. Dö-n-Armó, dēn öso göräch[4] wor, wor dö-n-äschtö[5] bei d'paradesser Dier; mä[6] wo ö göwehnt wor, üwerall schlēt üzökommö, wor ör net so käng[7] un d'Dier zö rapplö. Ö sätscht sächop eingem deckächö Stä an sät: «Ächwell ömol wardö, bās mä reichö Nöpör kennt; vleicht as hān öso käng zö rapplö.» Ö sass nach ö paar Minütö do, da göseit ör dö Reichö kommö. Dā rappölt ganz färöm un d'Dier. No däm Görappöl kennt St. Peter d'Dier op machö an sāt öm Reichö, dēn eing trauräch Schness mächt: «Ächmängö[8], 't wär bessör för dāch, net öso affronteert zö senn an ö wenäch meh Gödold zö hun.» Da gät ör öm Armö d'Hand, an sö ginn allö drei an dö Parloir. — «Ächloss ächh

---

[1] Weg. — [2] hatte. — [3] Schornstein. — [4] mager. — [5] erste. — [6] frz. mais. — [7] kühn. — [8] ich meine.

ō wenäch do, bödänkt äch gutt, wat är äch wenscht.» No einge-Vertölstonn kennt St. Peter näs örum[1] a frät sō, op sō säch bödōt hättō a wat sō säch wellō wenschō. «Äch», sāt dō Reichō, «well an ängem gällō Schlass wunnō, wie äch een op dār Wält hāt, gutt z'āssōn an zō drankō, an d'Gazette fōr so gōsin an och au courant zō sin, wāt ōt op dār Wält Neies gāt.» — St. Peter frät en: «As dāt allōs, wāt dā Härz begährt?» — «Nā», sāt dō Reichō, «äch wäll ōso vil Gäld am Käller hun, dass een et glatt net zählō ka.» — «Dāt sollstō alles kriō», sāt St. Peter, feer tōn an ō gällō Schlass, an mächt d'Dier ma'm Rädōl[2] zu.

Zwanzäch, värzäch, honnört Johr gin öriwōr, an dō Reichō sätscht täschönd[3] sā Gold a kreischt: «Äch dommō-n-Esel, wāt hun äch mär gōwenscht! 't gut Äsen a Drankō sin äch sāt, d'Gazette lese-n-äch och net meh, d'Let die ōwāl[4] op d'Wält wunnō, kännō-n-äch net, an sō machō-n-ōso gross Dummhätō, dass ōt möch rosō mächt; a mat meingem villō Gäld kann äch dach neischt kafō.»

Wie dausönd Johr-n-öröm worō, da kennt St. Peter d'Dier op machō a frät dō Reichō, wie ōt ōm gäf gōfahlō. «Dem Deiwōl gäf ōt an ōso ō Boteck gefahlō, dausönd Johr ōlō rannō[5] wunnō, ōt gōseit ā neischt, 't härt ā neischt, a kā Mensch kämmert säch um eingōm! Wenn dat dō Paradess soll sin, da kennt är āch flattārō, äppōs Schenes erdōcht zō hun! — «Guttō Jong, dō wäscht nit, wo-sch-dō bast;[6] ebin,[7] dō bast an d'Häll, a mattō dra, a net an dō Paradess.» — «Mā», sāt dō Reichō, «wo as da dō grossō Kässōl an d'Deiwöllen?» — «Dänkschtau», sāt St. Peter, «die Let gäffō nach göbrotō gin wie an dör Zeit? Nee, öwäl as dat net meh öso!» Loróbönō[8] mächt St. Peter d'Dier zu a gäht fordör.

Honnört Johr gin näs ōmol öröm a St. Peter wāscht[9] säch un d'Dier. «Waat hun äch no dār verlängört?» sāt dō Reichō, «hoscht au mäch rosō gōmāt, soll äch ōléi[10] eing ganz Ewechkeet bläwō?» Doróbönō fängt ör u zō kreischō a zō bröllō an ōso vil Thrän zō lössō, dass St. Peter gōdōt hot, ōn hāt gönuch gölittō fōr seing Gourmdise. «Komm mat!» sāt St. Peter, «öwäl gin äch dār äppōs Schenes weisō; öllo owōn änner'm Dāch kännō-n-äch ō kleingō Lach an eingem Brēt vu dōr Cloison,[11] an öllo dúröchō kaschtō ön Äck vum Paradess gesin!»

Sō gin allō bēd owō kukō, mä dō Reichō wor zō kleing ā muscht säch op seing Zehō strāckō fōr äppōs zō gesin. Eisō

---

[1] wieder zurück. — [2] Riegel. — [3] zwischen — [4] jetzt — [5] hier nnen. — [6] wo du bist. — [7] eh bien. — [8] darauf — [9] weist, zeigt. — [10] hier. — [11] frz. Scheidewand, Bretterverschlag.

Hērrgott wor do op eingem gällö Thrunn an d'Ängölön an l'Hālāchōr worōn rondörōm sā Thrunn ön ūzōbētō. «Das 's ōso schē», sāt dō Reichō, «dass ā sāch dat op d'Wālt net ka vierstāllō; mā, St. Peter, sāt ör, sō[1] mār ōmol, wā dat as, dā mār dō Rāckō drāht a bei d'Fissön eisöm Hērrgott as.» — «Dat is dō-n-Armō, dā lānscht[2] dār op dör Wālt gōwunnt hōt an ach dō Paradesserwee mat dār ōrop komm as. Wie ich ō gōrōt hun, wāt ör sāch gāf wällö wönschō, hot ör mār nömmö an Escabot[3] gōfrōt, för bei d'Fissön eissöm Hērrgott sātzō zō kännō.»

Öt vergin näs dausönd Johr, St. Peter wor fordör gängö, ohni dass dō Reichō öt gödo hat,[4] öso schē wor dat, wat ör dru war zō gōsin. Do klöppt ör öm op d'Schällörön an sāt öm: «Eisō Hērrgott hōt dār vörzeiht; komm mat an dō Paradess!»

---

[1] sag. — [2] neben. — [3] Fussschemel. — [4] acht gegeben hatte.

XIV.

Zur Volkskunde im alten Hanauerland.

Mitgeteilt

von

Dr. Kassel.

Hanau alt's, Gott erhalt's!
Hanau alt's, in Ehren b'halt's!
J. Rathgeber.

Zur Grafschaft Hanau-Lichtenberg, der mächtigsten Herrschaft im alten Elsass, gehörten etwa 100 Städte und Dörfer in der nördlichen Hälfte des Unter-Elsass. Diese Ortschaften bildeten kein zusammenhängendes Land, viele von ihnen waren zerstreut und in fremde Gebietsteile eingeschlossen. In der Nähe der Hauptstadt Buchsweiler jedoch lagen die Dörfer dicht bei einander, so dass man einigermassen von einem abgeschlossenen Gebiete sprechen kann, welches noch heute im Volksmunde das Hanauerland oder das Hanauische heisst. Es umfasst ungefähr die protestantischen Ortschaften, welche eingeschlossen sind zwischen folgenden Dörfern: Ernolsheim, Obersulzbach, Offweiler, Griesbach (Kanton Niederbronn), Alteckendorf, Gries, Hördt, Eckwersheim, Reitweiler, Dunzenheim, Hattmatt. Dieses schöne Land, einer der gesegnetsten und blühendsten Striche des Elsass, hat in Folge einer Jahrhunderte langen glücklichen Regierung, durch ein gewisses patriarchalisches Verhältnis der Fürsten zu den Unterthanen, durch einen regen gegenseitigen Verkehr, besonders aber wegen der innigen Verschmelzung des kirchlichen und des weltlichen Lebens vor allen anderen Herr-

schaften des alten Elsass eine so eigentümliche Entwickelung durchgemacht, dass es noch heute in vielen Dingen, in Gewohnheiten und Anschauungen, in Sitten und Gebräuchen als ein abgeschlossenes Ganze dasteht. Die angegebenen Grenzen sind natürlich etwas willkürlich und sollen nur die langweilige Aufzählung von etwa 60 Ortsnamen ersparen. Dazu kommt noch, dass auch die ehemals nicht-hanauischen protestantischen Dörfer, sowie teilweise auch katholische Dörfer die nämlichen Gebräuche haben. Die Ortschaften der ehemaligen hanauischen Aemter Wörth und Hatten, des Stabs Offendorf und teilweise des Amts Westhofen haben grösstenteils andere oder überhaupt keine Gebräuche. So deckt sich denn das oben erwähnte Gebiet im wesentlichen mit den alten Aemtern Buchsweiler, Ingweiler, Pfaffenhofen und Brumath, und so oft im Folgenden von «hanauisch» schlechtweg die Rede ist, ist dieses Gebiet gemeint.

Am reinsten sind die Gebräuche erhalten in denjenigen Dörfern, welche zugleich vom Getriebe der Welt abgelegen und der Sitz wohlhabender Grossbauern sind, z. B. Mietesheim, Issenhausen, Prinzheim, Mittelhausen, Dunzenheim, Reitweiler. Fast gänzlich fehlen sie in Ortschaften mit stark ausgeprägtem städtischem Charakter, nämlich in Buchsweiler, Ingweiler, Pfaffenhofen, Brumath und Neuweiler, ferner in Hochfelden und Dettweiler.

Nicht unerwähnt sei endlich, dass die Gebräuche in den protestantischen Ortschaften des Ackerlands zwischen Strassburg und Wasselnheim bis nach Balbronn hin ähnlich sind.

1. Anstand und Umgangsformen im Alltagsleben.

Jeder Stand und jede Gesellschaft hat zur Regelung des Verkehrs der Angehörigen unter sich gewisse Normen, deren Beobachtung das gegenseitige Einvernehmen erleichtert oder überhaupt ermöglicht. Die Gesammtheit dieser Abmachungen nennt man den Anstand. Je höher, wie man zu sagen pflegt, der Gesellschaftskreis ist, um so fester und minutiöser sind die Anstandsregeln, so dass in Allerhöchsten Kreisen beinahe jede Bewegung und jedes Wort vorgeschrieben ist. Beim Bauern, als demjenigen Stand, der mit der Natur in fortwährender Berührung ist, entwickelt sich der Anstand aus dem natürlichen Bedürfnis, aus der urwüchsigen Lebensanschauung. Er entspringt also aus der gleichen Quelle, wie Sitten und Gebräuche. Demnach ist es erklärlich, dass beim Bauern Sitte und Anstand innig miteinander verschmolzen sind. Andererseits aber ist es auch leicht zu verstehen, dass

der natürliche, derbe Volkswitz im Bauernstand eine Verbreitung gefunden hat, die im verfeinerten Anstandscodex der gebildeten Klassen ganz unmöglich wäre. Bei aller Abwechselung im alltäglichen Leben aber haben die Umgangsformen sich in eine beschränkte Anzahl von Ausdrücken umgesetzt, welche allgemein gang und gäbe sind und die der Beobachter oft mit rührender Regelmässigkeit wiederfindet.

Die unterste Stufe des Verkehrs ist die Begegnung, die sich im Gruss potenziert. Im Allgemeinen ist der Bauer bei aller Derbheit im Ausdruck doch höflich auf seine Art. Wenn ihm ein Fremder begegnet, so würdigt er ihn ebenso eines Grusses wie seinen Freund. Der Gruss für den Unbekannten ist kurz und betrifft in der Regel die Tageszeit, daher der Ausdruck «eim d'Zit biete»[1] = jemand grüssen. Solche Grüsse sind: «güete Tâ! güete Morje! güeten Ûwe! (Abend)» oder abgeschliffen, mit Verlust der ersten Silbe: «te Tâ! te Morje! ten Ûwe!» Auch «buschur»!, abgekürzt «schur», das französische «bonjour» ist sehr häufig, während «bonsoir» nicht gebraucht wird. Seltener ist «salü!», das französische «salut!». Gilt der Gruss mehreren Personen, so wird «binand» oder «binander» hinzugesetzt, also «güete Tâ binand! buschur binander!». Eigentümlich ist, dass auch bei Schulkindern, wenn sie hochdeutsch sprechen, der Gruss an mehrere Personen «Guten Tag beisammen» lautet. Es ist dies ein Beweis, dass das Kind den Zusatz «beisammen» für anständig hält, denn der Lehrer schreibt ihm diesen un-hochdeutschen Gruss nicht vor. Scherzhaft ist folgende Antwort: «buschur binand! — güete Morjen allein!».

Ganz anders ist im Alltagsleben der Gruss des Bauern denjenigen Leuten gegenüber, die er kennt und mit denen er im Verkehr zusammenkommt. Solche Personen grüsst der Bauer neben der eben beschriebenen Art durch einen Ausruf oder eine Frage, worin er sich in teilnehmender Weise in den gegenwärtigen Ideenkreis des Gegrüssten hineinzudenken sucht oder denjenigen Gedanken Ausdruck verleiht, von denen er selber erfüllt ist. Diese eigentümliche Art des Grusses ist stets kurz, aber in ihrer Mannichfaltigkeit ebenso verschieden wie im Inhalt. In erster Linie kommt hier in Betracht die Beschäftigung des Gegrüssten, und, da der Bauer auf dem Land meistens seines-

---

[1] Die Schreibweise der Dialektausdrücke entspricht nicht ganz der Aussprache, sondern lehnt sich möglichst an das Schriftdeutsche an. Sie erscheint in dieser Art um so mehr gerechtfertigt, ja geboten, als in den verschiedenen Gegenden des behandelten Gebiets die Aussprache auch verschieden ist.

gleichen begegnet, bilden die haus- und landwirtschaftlichen Verrichtungen das Hauptkontingent dieser Grussformeln. Wenn man sie alle in einem Dorf das ganze Jahr durch aufschreiben wollte, würde man ohne weitere Mühe ein getreues Verzeichnis aller bäuerlichen Beschäftigungen erhalten. Hier einige Grüsse: «Mist führe? z'Acker fahre? Räbe schnide? Grumbeere rühre?». Es ist natürlich jedesmal ein Zeitwort zu ergänzen, so dass der vollständige Gruss in Frageform lauten würde: «Sinn ihr am Mist führe?» u. s. w. In gleicher Weise wird selbstverständlich die bereits verrichtete und die beabsichtigte Beschäftigung berücksichtigt, welche sich meistens aus der Kleidung, den mitgeführten Geräten oder anderen Umständen ohne Weiteres ergibt. So sagt der Bauer beispielsweise: «gsäit? Füeter gholt? Aepfel gebroche? gemolke?» und ferner: «setze? mäje? in de Herbst? uf de Märk(t)?.» Im ersteren Fall ist zu ergänzen «han ihr», im letzteren «wellen ihr». Eine weitere Kategorie von Grussformeln liefert das Wetter, von dem ja der Bauer so sehr abhängig ist und welches seine stete Sorge bildet, sowie die Beschaffenheit des Bodens, den er befährt und dem er sein Brot abringen muss. Diese Art von Grüssen wird vorzugsweise gebraucht, wenn die Witterung eine Besonderheit bietet, z. B. «glim Wätter! 's macht warm! wüster Wind! frischer Luft dene Morje! wieder Räje! au Schnee!» und weiterhin: «bös fahre! dreckit Wätter! rütschi ze gehn hitt! Dräck, Dräck!». Mehr allgemeiner Art sind folgende Grüsse, welche auch teilweise Bezug auf die Beschäftigung haben: «als flissi! so isch rächt! gi(b)t's brav? Ihr sinn bizite hitt! au hiesi? spaziere gehn? awer e Wauye (Wagen) voll! Firofe (Feierabend)? wieder umgkehrt?» u. a. m.

Der Gegengruss ist entweder eine kurze Antwort auf den Gruss, z. B. «Ja, ja! warum nit? doch nit! ich hab's vor!» oder er wird in ebensolcher Weise gegeben wie der Gruss selbst, z. B. «z'Mittâ esse? — Ja, un ihr au?; in d'Kirch gehn? — un ihr wellen ûwer Feld?».

Ein stereotyper Gruss ist folgender. Wenn man Sonntags gemütlich durch ein Dorf fährt, so fragen die Spaziergänger: «isch's güet bi i (euch)?» Der Gegengruss lautet: «Ja! ja!» oder «warum nit!». Begegnen sich zwei Personen wiederholt, so tritt auch in den Grüssen eine Abwechselung ein.

Nicht selten ist der Bauer zum Scherzen aufgelegt, und kurze, schlagende «Witze» sind auch im Gruss allgemein üblich, z. B. «üsgschlofe? — eh ich ufgstande bin!». Auf das Wetter wird hierbei oft Bezug genommen, z. B. im Winter: «Hitt brücht mer d'Mucke nit ze wehre! mer han noch ken Kanztiwätter!». Im Sommer: «Dato friert mer doch au nit!».

Ferner bei Schneewetter: «bi dem Wätter schneit's gär(n)e!», bei Regenwetter: «e güeter Rājen isch niemole schlecht!», bei kalter Witterung: «al as (so lange) es eso Wätter isch, wurd's noch nit warm!», bei schlechtem Wetter: «güet Wätter zum d'heimbliewe! gsund Wätter für die, wo nit krank sin!», bei heftigem Frost: «do packe sich d'Litt im Bett an!» u. ähnl.

Alle diese Grussformeln werden vorzugsweise von Erwachsenen angewandt, und es ist wohl erklärlich, dass sie leicht den Ausgangspunkt und den Stoff für ein kürzeres oder längeres Gespräch abgeben, worin die Sprechenden vorzugsweise das ausdrücken, was sie gerade bewegt. Auch hier liefern die Landwirtschaft und das Wetter den gewöhnlichen Unterhaltungsstoff, welcher stets in einer Reihe von Befürchtungen, Wünschen, Bauernregeln und Ratschlägen formuliert wird.

Von Bedeutnng sind fernerhin der Besuch und das damit zusammenhängende Gespräch. Tritt der Bauer in ein fremdes Haus oder Gehöft, so sucht er seine Ankunft schon draussen, im Hof und in der «Hüsêre» kundzugeben. Er tritt fest auf, trampelt und scharrt mit den Füssen, um sich des Koths zu entledigen, macht sich auch wohl am Kratzeisen zu schaffen, wo ein solches vorhanden ist, dann räuspert er sich und hustet mehrmals. Kommt ihm niemand entgegen, so tritt er an die Thür der Wohnstube und klopft an. Die Antwort lautet: «numme ring! als ering! (herein)» oder, mit Anklang an das Hochdeutsche: «erein!», worauf der Eintretende oft scherzhaft mit hochdeutschem Endreim antwortet: «'s wurd ken so grosser Herr sein!». Häufig begegnet man auch dem französischen «antre!» (= entrez!), scherzhaft Andrés = Andreas. Der Bauer reicht jedem, den er schon lange nicht mehr gesehen hat, und überhaupt jedem Gast zum Willkomm die Hand. Er drückt sie fest, ohne einen Unterschied zu machen zwischen Seinesgleichen und beispielsweise einer feinen Dame. Dabei schüttelt er den ganzen Arm mehrmals gehörig hin und her. Gewöhnlich behält er im ersten Moment, auch bei der Vorstellung den Hut auf. Nur vor hohen Persönlichkeiten lüftet er ihn ein wenig und macht eine leichte Verbeugung. Eine Umarmung findet nie statt, selbst zwischen den nächsten Verwandten nicht, daran würde schon die breitkrämpige Kopfbedeckung hindern. Erst zögernd wird diese abgenommen.

Der erste Gruss beim Eintritt in die Stube heisst im Allgemeinen «güete Morje! güete Tä! güeten Ūwe! (Abend)», entweder tonlos, oder nachdrücklich mit starkem Ton auf dem Adjektiv. Weitere Grüsse sind «buschur» (frz. bonjour) und «hälf Gott!», letzterer mit dem Gegengruss «dank Gott!», beide mit dem Ton auf dem Zeitwort. Auch die Begrüssung

des Eintretenden mit «willkomm!» ist üblich. Daran reiht sich sogleich die Frage nach dem Befinden: «wie geht's? wie geht's dänn als bi i? (euch)». Die Antwort lautet entweder direkt und sinngemäss, oder ausweichend «wie wurd's gehn? wie mer's tribt! langsam, wi s Gäld kommt! wann's noch besser gängt, könnt i s bal(d) nim üsführe». Veraltet, aber von Leuten, die zugleich ihre französischen Kenntnisse an den Tag legen wollen, noch gern scherzweise gebraucht sind die Fragen: «comment çà watl ti? çà watl ti bien?» «Watl ti» ist das französische «va-t-il» mit scherzhafter Anlehnung an «Wadel» = Schwanz. Ist der Eintretende bei Schneewetter mit Schnee bedeckt, so wird er unfehlbar mit dem Ausruf «do kommt jetzt e Schneemann!» begrüsst. Will der Bauer ausdrücken, dass er den Besuch der betreffenden Person schon lange erwartet hatte, so sagt er: «Kommen er (Ihr) au züe es (uns)?» oder «dis isch jetz schier ieme fremds!». Wenn der Gast nicht sicher ist, dass er in das richtige Haus geriet, so fragt er «bin i do erächt?», worauf ihm unfehlbar die Antwort wird: «demnoch as er züe ieme welle!». Tritt man Morgens in eine unordentliche, noch nicht aufgeräumte Stube, so heisst es: «jetz müen er awer d'Füess lüpfe»!. Und wenn der Eintritt in die Stube während des Essens stattfand, so entbietet der Ankömmling den Gruss «säi s i (segne es Euch) Gott!», worauf er zur Antwort erhält «dank i Gott!» Im Winter sagt der eintretende Gast regelmässig bei der Einkehr in die warme Stube: «do isch besser as düsse!», und es wird ihm unfehlbar die Entgegnung «düssen isch kalt!», oder «um e Mutze!» d. h. es ist hier um so viel wärmer, wie wenn man einen «Mutze» mehr anhätte.

Nach dem obligaten Händeschütteln ergeht die Aufforderung, Platz zu nehmen: «sitze! (setzt Euch!)», worauf der stereotype Bescheid erfolgt: «ich bin nit so müed!» oder «ich steh grösser!». Ueber die Bewirtung vgl. den folgenden Aufsatz. Als erster Gesprächsstoff dient das Wetter. Der Gastgeber leitet die Unterhaltung ein mit den Worten: «Ihr bringe schön (wüest, Räje-, Schnee-, Winter-, Sommer- etc.) Wätter mit!». Der Gast bejaht. Oder letzterer fängt selbst vom Wetter an, indem er zugleich den Kopf flüchtig nach dem Fenster wendet. Daran knüpfen sich dann allgemeine Reflexionen über das Wetter, die gewöhnlich in eine ganze Reihe von Bedingungssätzen eingekleidet sind.

Die Ansprache der Bauern ist allgemein folgenden Regeln unterworfen. Altersgenossen aus demselben Dorf duzen einander, ebenso ledige Burschen und Mädchen ohne Unterschied auf das Dorf. Erwachsene aus verschiedenen Dörfern

sagen einander «Ihr». Dasselbe ist der Fall von jüngeren Bauern älteren Dorfinsassen gegenüber, falls der Unterschied mindestens 15—20 Jahre beträgt. Kinder sagen zu ihren Eltern, Grosseltern und bejahrten Verwandten schon vom frühen Kindesalter an «Ihr», jedoch kommen hier Ausnahmen vor. Der Vater wird «Vatter» die Mutter «Müetter» oder «Mietter», der Grossvater «Grovatter», die Grossmutter «Grossmietter» oder «Grusl» genannt und so angesprochen. Die Worte «Papa» und «Mama» gehören bloss dem zartesten Kindesalter an. Sind mehrere Generationen unter demselben Dach, so heisst derjenige Vater bezw. Grossvater, der in der Kleinstube wohnt, «der Kleinstubvatter», die Grossmutter «d'Kleinstubmietter». Der Bauer duzt ferner seine sämmtlichen Dienstboten, welche den Hausvater mit «Bür», die Hausfrau mit «Frau», seltener «Bäs» anreden, z. B. «Bür, sell ich jetz anspanne? Frau, der Bür het gsait, Ihr sellen au nüskommen ins Grumbeerestück!» Diese Anrede würde sich ins Hochdeutsche übersetzt sehr komisch ausnehmen. Endlich werden entferntere Verwandte jeden Alters mit «Vetter» oder «Bäs» angeredet, z. B. Vetter Hans, Bäs Grét.

Zu fremden Leuten aus dem Herrenstand vom 20.—25. Jahr ab sagt der Bauer «Sie». Er spricht sie an mit «Herr», insbesondere auch den Pfarrer, den Lehrer (Herr Schüelmeister) und bisweilen den Bürgermeister (Herr Mär, frz. maire). Seinesgleichen spricht der Bauer niemals mit «Herr» an. Herren-Personen weiblichen Geschlechts gegenüber wird nicht selten jenes «Sie» mit der 3. Pers. Sing. angewandt: «Ah! güete Tâ! Kommt sen (Sie) au züe es (uns)?». Frauen werden in der Regel mit «Madam», Jungfrauen mit «Mamsell» angeredet, Betonung auf der ersten Silbe. Sehr eigentümlich klingen solche Zusammenstellungen wie: «Madam Kontrolèr, Madam Amtsrichter, Madam Dokter», und nicht minder ungewöhnlich: «Madam Baron» und «Madam Graf». Eine Ausnahme macht die Pfarrfrau, welche «Frau Pfarrere» genannt wird. Die Frau des Lehrers heisst «d'Schüelfrau», die des Bürgermeisters bisweilen «Frau Märe», das französische maire mit der Dialekt-Endung -e = hochdeutsch -in. Bauern vom alten Schlag reden alle fremden Herrenleute ohne Unterschied mit «Ihr» an.

Erzählt der Bauer eine Geschichte, so setzt er stets seine werte Person voraus, er sagt regelmässig «ich un dü» oder «ich un är». Diese Unhöflichkeit hat Anlass gegeben zu folgendem Reimspruch, den man in vielen Dörfern hören kann: «ich un dü, un's Becke Küh, un's Müllers Stier, sin ihre vier».

Wenn im Laufe des Gesprächs der Bauer sich über etwas

informieren will, so sucht er sich vor allem zu decken und den Anschein der Unwissenheit zu verbergen. Er thut dies, indem er die Frage mit der Formel einleitet: «jetz müess ich au dumm froeye (fragen) . . .» Hat er etwas dem Wortlaut nach nicht genau verstanden, so frägt er: «wa?» Ist ihm der Sinn unklar geblieben, so frägt er: «was han ihr jetz gsait? — zei(g) sauye (sagen) dis noch emol, dass ichs au versteh!». Niesst jemand, so sagt man: «Wohl bekomm's!» (Antwort: «mersi!») oder «hälf i Gott!» (Antwort: «dank i Gott!»). Zu Kindern sagt man «Gottsäjele!», das Deminutiv von Gottessegen.

Glaubt der Bauer, jemand durch Worte unangenehm geworden zu sein, besonders wenn diese die vermeintliche Wahrheit enthielten, so entschuldigt er sich mit den Worten «Nix für ungüet!», wozu die Erwiderung in der Regel lautet «ganz un gar nit!». Will er von jemand Platz gemacht haben, oder schreitet er in belästigender Weise vor ihm weg, so sagt er: «Excüse!» (frz. excusez) oder mit scherzhaftem Anklang: «sechs Kühfüess!» (sechs Kuhfüsse).

Wenn der Bauer für etwas zu danken hat, so sagt er: «mersi! mersi au! mersi vielmols! jetz sauy (sage) ich au vielmols mersi! jetz sauy ich au Dank! jetz bedank ich mich au!». Will er eine Gabe oder eine Gefälligkeit als unentgeltlich angesehen wissen, so sagt er dummschlau: «mersi — wann s nix kost!» Das hochdeutsche kurze «Danke» ist nicht gebräuchlich, jedoch pflegt man kleine Kinder die Formel «dank, dankele!» zu lehren. Der galante Geber entschuldigt sich mit folgenden Ausdrücken: «für dis nit! ohnen Ursach! s isch nit Ursach! s isch gäre gschähn! jo, dis isch nit der Wärth! jo mache Sache!».

Ist die Abschiedsstunde gekommen, so sieht der Gast nach der Wanduhr. In der Regel entschuldigt er auch seinen Weggang mit der vorgerückten Zeit. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, ihn zurückzuhalten, trägt ihm der Gastgeber Grüsse an die Familie auf: «Grüsse mer euer Lit! Viel Complimenten an euer Lit!» und ähnl. Die Antwort lautet stets: «mersi, ich will s üsrichte». Der eigentliche Abschiedsgruss ist derselbe, wie der Gruss. Als besonderer Scheidegruss ist jedoch noch im Gebrauch «bhüet i Gott!» mit der Antwort: «dank i Gott!», ferner «adje» oder «adjes», das frz. «adieu», und bei Nachtzeit: «güet Nacht!», dieses stets mit dem Ton auf dem Hauptwort. Stehende Ausdrücke sind ausserdem noch: «Komme güet heime! läwen als gsund! halten i güet!». Die offizielle Einladungsformel des Scheidenden zum Gegenbesuch lautet: «Kommen au bal(d) züe uns! jetz können er mache, dass er au bal züe uns komme!». Will der Scheidende in kurzer Zeit, das heisst spätestens am selben Tag, wiederkommen, so sagt er «adje derwil!».

Der briefliche Verkehr ist dem Bauern ein Greuel. Der Bauer vom alten Schlag holt den Kalender hervor, worin er Briefpapier und Briefscheide aufbewahrt hat. Dann nimmt er die Feder in die linke Hand und legt sie in umständlicher Weise zwischen den Fingern der rechten Hand zurecht. Das Tintenfass wird geschüttelt, die Feder eingetaucht und dann auf dem Kalender probirt, ob der Stahlschnabel auch geht und ob die Tinte nicht zu «weiss» ist. In Ermangelung von Tinte wird oft Blauwasser gebraucht. Jetzt geht es an die schwierige Aufgabe. Jeder Brief beginnt mit den Worten «Ich ergreife die Feder» oder «Mit vielen Schmerzen (mit grosser Freude) ergreife ich die Feder, um ...» Die Anfangsbuchstaben jeder Zeile werden, wie in Gedichten, meist gross geschrieben. Der Schluss des Briefes lautet regelmässig «Jetzt endige ich mein Schreiben und grüsse Euch» oder ähnlich. Jedoch muss besonders hervorgehoben werden, dass die jüngere Generation gewandter im Schreiben ist. Die Ueberschrift der Liebesbriefe lautet: «Meine Verehrteste im Herzen» oder «Innigstgeliebter meines Herzens» u. ähnl.

Auch im Wirtshaus hat der Bauer seine Eigenart. Er setzt den Hut gewöhnlich nicht ab. Bedächtig trinkt er sein Bier und unterhält sich über allerlei Dinge, gewöhnlich über Wetter oder Politik. Das landesübliche Zahlen von Tournées ist zwar dem Bauern bekannt, aber da es Geld kostet, geht er gewöhnlich erst in höherer Stimmung daran. Freunde dagegen, Geschäftsmänner und besonders «Herren» macht er gern auf diese Anstandspflicht aufmerksam. Nicht selten gibt sich der Bauer dem Kartenspiel hin und dann mit Eifer. Verliert er, so schimpft er über sein Pech, gewinnt er, so ist es sein eigenes Verdienst: «Trumpf' und Trumpf' und noch einmal Trumpf! Habt Ihrs jetzt gesehn, wie man spielt?» — Betrügen im Spiel gilt nicht als unehrenhaft. Der Bauer sagt ganz offen, unter den Augen seiner Mitspieler die Buben zusammen und mischt so, dass diese zusammenbleiben. Die andern schauen gleichgültig zu und machen nachher Fussel. Wem es gelingt, der gilt als geschickt. Den Andern in die Karten zu sehen, wird für eine Schlauheit gehalten. Und aus diesem Grunde gilt es, auf den Tisch zu schlagen, dass die ganze Wirtsstube erdröhnt und dass die Karten dem Nachbar verborgen werden.

Bekommt der Bauer Streit, so schlägt er selten gleich zu. Er sucht seinen Gegner zum Angriff zu reizen. «Was willst du mir machen, Bursch? Willst eins? Sag's, dann kannst mit gleich Antwort geben.» Gibt der Gegner Antwort, so sagt jener: «was willst? Willst du Mir meinen Vater sein? Geh auf!» ... Jeder geht mit dem Gesicht nahe an das des Gegners, ein Wort

gibt das andere, und so kommt es zum Handgemenge, dessen Folgen oft Messerstiche und gefährliche Verwundungen sind. Es ist allgemein Usus, dem heimkehrenden Gegner im Dunkel der Nacht aufzulauern, ihm, wie man sagt, auf den Weg zu stehen.

Im Allgemeinen kann man wohl sagen, dass beim hanauer Bauern vielfach recht eigentümliche Anstandsbegriffe herrschen. Aber seine derbe Ausdrucksweise atmet den reinen, frischen Duft unverfälschter Natur, während die höflichen Phrasen des «Gebildeten» nur gar zu oft jenen künstlichen Parfüm aushauchen, der sonst einen unbequemen Dunst zu verdecken pflegt. So spiegelt sich in seinen Umgangsformen der ganze Volkscharakter des Hanauers wieder. Fromm und redlich, arbeitsam, zäh, bieder und kernhaft, — so steht er vor uns, zugleich ein köstliches Gemisch von Stolz, Verschlagenheit und Misstrauen mit Bescheidenheit, Einfalt und Treue.

2. Bei Tisch.

So wie der hanauer Bauer in allen seinen Handlungen eine gewisse Ordnung beobachtet, so befolgt er auch im Essen und Trinken feste Regeln. Als Typus wählen wir die Hauptmahlzeit, das Mittagessen.

Je nach der Grösse der Familie, nach der Gewohnheit des Hofes oder dem Geschmack des Bauern sitzen die sämmtlichen Haushaltungsmitglieder an einem Tisch vereint oder an getrennten Tischen. In letzterem Falle befinden sich die Dienstboten und die Familie des Bauern je an einem besonderen viereckigen Tisch. Runde Tische sind selten und meist modern. Ist die Familie klein, besteht sie bloss aus 2 oder 3 Mitgliedern, so nimmt sie wohl auch Platz an einem sog. Aufhängetisch. Dieser ist an seinem einen Ende beweglich so an das Getäfel der Wand befestigt, dass er in die Höhe geklappt werden kann, wobei dann das Untergestell der andern Seite auf die aufgeklappte Tischplatte herniederfällt. In dieser Stellung wird der Tisch beim Nichtgebrauch durch einen Riegel festgehalten. Im Sommer essen in vielen Gehöften die Dienstboten im Hausflur. Auch kommt es wohl vor, dass ein lediger Verwandter oder die Eltern an einem getrennten Tisch essen, während der Bauer mit seiner Familie und den Dienstboten an einem Tisch speist. Gewöhnlich aber sitzt die ganze Familie mit Einschluss der Dienstboten am nämlichen Tisch vereint.

Der Bauer sitzt oben am Präsidium auf der Bank, so dass er die Stubenthür im Auge hat. Wenn die Familie vollzählig ist, verteilen sich die Plätze wie folgt: zur Rechten des Bauern

sitzen der Reihe nach der Grossvater, die Grossmutter, dann die Hausfrau, ev. mit einem kleinen Kind auf dem Schoss oder neben sich auf der Bank, dann die erwachsenen Töchter. Links vom Hausvater nehmen die erwachsenen Söhne dem Alter nach Platz, dann der Oberknecht, der Mittelknecht, der Rossbub, die Magd, die Kleinmagd. Am Sonntag behalten die männlichen Tischgenossen während des Essens den Hut auf, die weiblichen haben die Schlautkappe angelegt.

Ein Tischtuch gibt es gewöhnlich nicht, günstigen Falls aber ein Wachstuch, welches leicht zu waschen ist. Eben so wenig werden Servietten benützt, trotzdem der Vorrat der Bauernfrauen oft recht gross ist. Bloss für Herrenleute macht man eine Ausnahme. Das Essen wird aufgetragen von der Frau. Vor der Mahlzeit spricht der Hausvater ein kurzes Tischgebet. Sobald die ganze Familie versammelt ist, wird der Laib Brot herumgereicht. Jeder schneidet sich der Reihe nach ein Stück, welches gewöhnlich nicht klein ist, denn der Bauer isst gern Brot. Früher war es das Vorrecht des Hofbauern und seiner Angehörigen, ein «Rumstück», ein Stück am Laib hinten herum zu schneiden, das Gesinde durfte sich dies nicht erlauben. Sogleich wird das Stück Brot von einem jeden mit dem Messer zerkleinert und auch während der Mahlzeit wird jeder Bissen geschnitten, nicht gebrochen. Das Messer bringt sich jeder selber mit. Vor der Benutzung wird die Klinge an der Hose oder am Rock abgeputzt und gewöhnlich noch einmal zwischen Zeigefinger und Daumen abgewischt. In der Regel gibt es beim Mittagessen bloss einen Gang, der denn auch in einer Schüssel aufgetragen wird, welche die Mitte des Tisches einnimmt. Ist Fleisch dabei, so befindet es sich gleichfalls in der allgemeinen Schüssel. Gewöhnlich wird aus der gemeinsamen Schüssel gegessen, wenn es kein Fleisch gibt. Nur in diesem Falle, und wenn es Fleischsuppe oder Häring gibt, isst jeder auf seinem Teller. Das Brot in der Suppe wird oft mit der Gabel in der linken Hand auf den Löffel gelegt, damit es schneller geht. Die Speisen aus der gemeinsamen Platte werden mit dem Löffel gegessen, wenn sie flüssig oder halbflüssig sind, z. B. Milch oder Erbsen, wobei jedesmal der Löffel an dem Rande der Schüssel abgestreift wird, damit nichts auf den Tisch fällt. Feste Speisen werden mit der Gabel genommen, z. B. Sauerkraut oder Salat. Die Gabe wird möglichst voll gestochen und daher beim Sauerkraut wie beim Salat mehrmals in die gemeinsame Portion eingestochen. Auch wartet man nicht, bis jede Gabel vollkommen geschlackt ist, sondern sobald der Bissen im Munde ist, wird sogleich die Gabel von neuem beladen und wartet dann des Augenblicks, wo der Rest des Bissens hinab-

geglitten ist, um ihrerseits zum Munde geführt zu werden. Diese Gewohnheit fällt selbst dem Bauern auf, so dass man ihn folgendes Rätsel aufgeben hört: «Wie soll man Knöpfle (Mehlklösse) essen?» Die Antwort lautet: «Eins im Mund, eins auf der Gabel und eins im Auge» — nämlich jedesmal das grösste aus der Platte. Mit dem Messer wird aus der gemeinsamen Schüssel der weisse Käse geholt. Gibt es Pellkartoffeln, so schält sich jeder seine ganze Portion, oft 10—12 Stück, zum Voraus und legt sie auf den blanken Tisch. In manchen Häusern wird ein grobes wirkenes Tischtuch gedeckt, so oft Pellkartoffeln gegessen werden. Es geschieht dies nicht etwa der Sauberkeit halber, denn solche Tischtücher sehen meistens nichts weniger als reinlich aus, sondern wegen der Bequemlichkeit. Es ist nämlich ganz praktisch, nach Beendigung des Essens alle Kartoffelschalen einfach im Tischtuch wegzutragen, in welchem auch etwaige Kartoffelreste leicht eintrocknen und dann von selbst abfallen, während letztere von der blanken Tischplatte oder von einem Wachstuch ungleich schwerer zu entfernen sind. Was nun das Fleisch anbelangt, so wird dasselbe in der Regel an einem Stück aufgetragen. Jeder Tischgenosse schneidet sich der Reihe nach ein Stück herab. Er fasst die Gabel mit der linken Faust, sticht sie von oben in das Stück, das er sich mit scharfem Auge erspäht hat, und schneidet es mit wenigen Zügen los. Er legt das Fleisch auf den Teller, zerkleinert es weiter, indem er noch immer die Gabel in der linken Faust hält und führt das letzte Stück, das in der Gabel stecken bleibt, sogleich zum Mund. Erst dann nimmt er die Gabel in die rechte Hand und isst weiter. Früher, als es noch hölzerne Teller gab, nahm jeder der Reihe nach das ganze Stück Fleisch auf seinen Holzteller, schnitt sich die ihm zukommende Portion herunter und gab es dann dem Nachbarn weiter. Das Gemüse wird, falls es Fleisch und in Folge dessen auch einen Teller gibt, mit der Gabel oder dem Löffel aus der Schüssel auf den untergestellten Teller herausgescharrt. Befindet sich am Fleich ein Knochen, so wird diesem eine ganz besondere Sorgfalt zugewandt. Zuerst wird ganz grob das Fleisch mit allen Weichteilen losgelöst und die Knochenhaut abgeschabt, dann dringt der Esser mit der Spitze des Messers in die Fugen und Winkel des Knochens ein und saugt ihn von allen Seiten aus, damit kein bischen Mark verloren geht. Ein solcher Knochen, beispielsweise ein Wirbelknochen, ist wie von einem anatomischen Präparator förmlich hergerichtet, es bleibt auch nicht ein Atom essbarer Substanz daran. Recht charakteristisch ist in dieser Beziehung der allgemein gebräuchliche Ausdruck: «e Knoche süfer mache» = abnagen. Der abgenagte Knochen wird nun entweder auf

den Tisch, unter den Rand des Tellers gelegt, oder einfach unter den Tisch geworfen, wo er eine willkommene Beute der Hauskatze ist. Im Allgemeinen isst der Bauer und namentlich der Dienstbote immer mit vollem Mund, er kaut mit angefüllten Backen. Seine Haltung bei Tisch ist sehr bequem, gewöhnlich legt er beide Arme breit auf den Tisch. Braucht er den Löffel, so wird der rechte Ellbogen fest aufgestemmt. Das Einnehmen der Speisen und Flüssigkeiten geschieht mit hörbarem Schlürfen, das Kauen oft laut und geräuschvoll.

Was nun das Trinken anbelangt, so erfolgt es gewöhnlich aus ein und demselben Glas. Es wird aus dem nämlichen Krügel eingeschänkt, welches der Bauer selbst im Weinkeller gefüllt hat. Ist die Familie gross, oder hat der Bauer dem Gesinde eine besondere Weinsorte zugedacht, so stehen zwei Krügel und folglich auch zwei Gläser auf dem Tisch. Das Glas wird zuerst vom Bauern eingeschänkt und geleert. Dann füllt er es wieder und gibt es zu seiner Rechten weiter. Das Krügel zirkuliert mit, aus ihm giesst jeder seinem Nachbar das Glas voll, gleichviel ob dieses ganz oder nur theilweise geleert ward. Vor dem Trinken wischt sich jeder mit dem Handrücken, wohl auch mit dem Aermel, von der Seite her den Mund ab. Oft wird mit vollem Mund getrunken. Ist die Runde vollendet, so wird von neuem angefangen, und das leere Krügel wird vom Bauern selbst wiederum gefüllt.

Der Teller wird am Ende der Mahlzeit gut gesäubert, [illegible] Brotstücken, welche an der Gabel befestigt sind, rings [illegible] besonders wenn es Sauce gegeben hat, welche der [illegible] wünschenswerth macht. Dann wird das Messer wieder, [illegible] abgeschappt und eingesteckt. Gabel [illegible] Teller gelegt. Auf ein Zeichen des [illegible] Brot, oft noch kauend, stehen [illegible] seinen Teller, wenn es einen [illegible] Gewöhnlich nehmen auch die [illegible] Brot, das sie noch lange herum- [illegible] Wasser trinken, so trinkt er aus der [illegible] Wasserkrug. Hierauf reibt der Bauer [illegible] Messer sauber und steckt sich das [illegible] Zahnstocher herum. Wenn [illegible] Magd und [illegible] Schürzen mit der [illegible] wird gewöhnlich [illegible]

[illegible] oder eines

Fremden, so eilt er, ein Krügel Wein im Keller zu holen. Er lädt seinen Gast zum Trunk ein und legt ihm den Laib Brot nebst einem Messer zum Gebrauch vor. Die Gläser werden frisch gespült und umgestülpt auf einem Teller gebracht. Wenn sie eingeschänkt sind, wird mit dem Worte «G'sundheit» beiderseits angestossen. Sind noch andere Personen anwesend, welche nicht trinken, so sagen diese: «Wohl bekommt's!» Nicht gerade fein ist das an «G'sundheit scherzhaft anklingende «Hundskaib!». Veraltet sind die französischen Worte «Santé!» und «à la vôtre!», jedoch sind beide Ausdrücke in der korrumpierten Bezeichnung «alle Gebot Sante!» erhalten. «Alle Gebot», welches bekanntlich «alle Augenblick, öfters» heisst, ist scherzhaft verdreht aus «à la vôtre». Gleichfalls scherzhaft anklingend ist der Ausdruck «alle Woch Samsti!». Ist die Gesellschaft gross, kann oder mag ein einzelner oder eine Mehrzahl von Trinkgenossen wegen zu grosser Entfernung nicht anstossen, so sagt der Betreffende «s gilt!» indem er mit dem Glas auf den Tisch aufstösst. Niemals verfehlt der Gast, den Wein seines Gastgebers zu loben und sich nach der Herkunft des Gewächses zu erkundigen. Eine geläufige scherzhafte Wendung ist diese: «Wann ich numme von dem hätt, bits d Grûsl widerkommt!» d. h. immer, denn die verstorbene Grossmutter kommt nie wieder. So oft getrunken wurde, giesst der Gastgeber nach und füllt das Glas von neuem auf.

Was das Eingiessen selbst betrifft, so schenkt der Gastgeber zuerst sich selbst ein wenig ein, dann dem Gast und zuletzt noch einmal sich selbst. Sind die Gläser ungleich an Grösse, so nimmt der Gastgeber das kleinere. Ferner ist es Brauch, dass dieser weniger trinkt und dazu noch dem Gast mehr zugiesst. Der Gast macht beim Trinken gern Umstände. Er thut immer so, als wenn er nichts mehr haben wollte und hat doch nichts lieber, als ein gut Tröpfchen. Ist es ihm aber wirklich ernst mit der Absage, dann nimmt er das Glas vom Tisch und behält es in der Hand, oder er deckt es mit der Hand zu, oder er macht es noch praktischer: er stellt das leere Glas umgestülpt auf den Tisch und steht auf zum Weggehn. Dieses letztere Verfahren ist wirksam und nicht misszuverstehen. Der Gastgeber pflegt dann nicht weiter in den Gast zu dringen. Jedoch gilt es auch nicht als unanständig, wenn dieser einen Rest stehen lässt.

Oft geschieht es, dass ein Gast während der Mahlzeit in das Zimmer tritt. Sein Gruss lautet alsdann: «Säi s i Gott!» (Segne es euch Gott!). Die Antwort heisst: «Dank i Gott!» Der Gastgeber lässt sich im Essen nicht stören, er bleibt ruhig sitzen. Der Eintretende pflegt guten Appetit zu wünschen, oder er frägt «gschmackt s?», worauf er die Antwort erhält: «Warum nit, wann er s mithalte welle?», oder ihm scherzhaft die Be-

nennung der Speise mit vorgesetztem «wie» gegeben wird, z. B. «gschmackt s?» — «Wi Sürkrüt und Späck!» Wird gerade Schweinefleisch gegessen, so erlaubt sich der Eintretende die Bemerkung «do geht s saumässi zü!». Alle Anwesenden lachen über den Witz, obwohl sie ihn schon hundert Mal gehört oder selber gemacht haben. Ist die Mahlzeit beendet, so antworten die Tischgenossen auf die Frage «gschmackt s?» «s hèt gschmackt». Wird die Mahlzeit eben begonnen, so erwidern sie «s sell gschmacke». Auch sagt wohl der Bauer nach dem Essen scherzhaft: «wann er e bissl eh wärte komme, hätten er mit könnte halte — sauye d Strosburjer». Auch jetzt wird dem Gaste ein Glas Wein angeboten. Der Bauer füllt zu diesem Zweck sein eigenes Glas auf und überreicht es mit den Worten: «ich bring s i!» oder «ich will s i bringe!» seinem Gast, welcher mit «Gsundheit!» trinkt, während die Anwesenden «wohl bekomm s!» antworten. Will die Hausfrau artig sein, so sagt sie ihrem Mann gleich beim Eintritt des Gastes «alle! bring s m!» oder «bring s m zü!» Die Zurückweisung eines in solcher Weise angebotenen Trunkes würde als Beleidigung angesehen. Geht der Gast vor Beendigung der Mahlzeit wieder weg, so sagt er: «alle, jetz lon lasst's i volls (vollends) gschmacke!». Nimmt ein Gast die Einladung zum Essen an, dann wird er an den Ehrenplatz zur Rechten des Hausvaters oder gar an dessen Stelle selbst gesetzt.

Ganz besonders anschaulich sind im alten Hanauerland die grossen Gastereien, welche bei Verschreibungen, Hochzeiten und Kindtaufen gegeben werden. Früher dauerte ein Hochzeitsschmaus, der noch jetzt als Typus einer Gasterei beschrieben wird, mehrere Tage und ist gewiss eine Woche lang. Heute gilt es [illegible] wenn die Festlichkeiten mehr als zwei Tage in Anspruch nehmen. Jedoch pflegt die Anzahl der Teilnehmer [illegible] sehr stattlich zu sein. Sie beträgt heute [illegible] und noch [illegible] Menschenmasse recht bunt [illegible] die Umständlichkeit [illegible] Aufmerksamkeit auf sich [illegible] [illegible] aus der [illegible] Aufwärter zum [illegible]

[illegible] bestimmten Räum- [illegible] Tische für sie [illegible] Herrn Pfarrer, [illegible] Herrenleute», [illegible] und der [illegible] viele

seiner Einladung gefolgt sind. Ferner gibt es einen oder mehrere Männer- und Weibertische, woran jedesmal die verheirateten Männer und die Frauen getrennt sitzen. Endlich ist für die jungen Leute, wozu sich die Neuvermählten gesellen, ein besonderer Tisch da. Auf diese Weise werden alle Stuben und Kammern des Hochzeitshauses besetzt und manchmal noch die Räumlichkeiten des Nachbars in Anspruch genommen. Wenn es sich gerade mit dem Wetter trifft, wird im Sommer auch wohl in der Scheune an einer einzigen grossen Tafel gegessen. Jedoch strebt der Bauer dies nicht an, sein Ideal sind recht viele Tische. So unterlässt der Hochzeitsvater denn auch niemals, am Anfang des Schmauses sich in auffälliger Weise nach der Anzahl der besetzten Tische zu erkundigen. Scheinbar thut er dies, um seine Fürsorge für das leibliche Wohl der Gäste an den Tag zu legen, in der That aber ist es krasser Stolz, reine Renommage. Diese Eitelkeit mögen wohl schon die alten Grafen von Hanau-Lichtenberg auszunützen beabsichtigt haben, indem sie das Hochzeits-Ohmgeld nicht von der Menge des getrunkenen Weines, noch von der Anzahl der Gäste, sondern von der Zahl der Tische erhoben (vgl. Kiefer, Steuern etc. in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg. Strassburg, Noiriel, Seite 28).

Der Tisch der jungen Leute, welcher sich gewöhnlich in einem getrennten Zimmer befindet, füllt sich rasch. Die Jugend ist nicht wählerisch, jeder Bursche nimmt sein Mädchen und setzt sich hin, wo es ihm gefällt, die Schulpflichtigen und Kinder an einem Ende der Tafel oder wieder an einem getrennten Tisch. Alsbald geht auch der Scherz und die Heiterkeit los und treibt unter den Sorglosen die üppigsten Blüten. Ein anderes Leben treffen wir in der Gesellschaft der Erwachsenen. Nachdem beim «Ansitzen» die Bedenken wegen der nahen oder entfernten Verwandtschaft allmählich geschwunden sind, haben die einzelnen Tische sich endlich gefüllt. Sie sind alle sauber gedeckt, vor jedem Gedeck steht ein besonderes Glas. Neben den geblumten Tellern liegen Messer, Gabel und Löffel. Aber daran kehren sich viele von den Alten nicht, welche nach herkömmlichem Brauche ihr Taschenmesser mitgebracht haben. Auch eine Taschengabel war früher üblich, welche der Bauer in der Nebentasche sichtbar trug, und in deren Zinken er, um sich nicht zu verletzen, ein Stückchen Brot aufgespiesst hatte. Man pflegte früher für solche festlichen Gelegenheiten eigene Messer und Gabeln mit besonders kunstreich verfertigtem Heft zu halten. Messer und Gabel sind extra fein geputzt, ersteres zur Feier des Tages frisch geschliffen, denn es gilt heute einen scharfen Strauss auszufechten. Und nicht umsonst sagt man zu jemand, der tüchtig Fleisch essen kann: der hat ein scharfes

Messer! Servietten erhalten nur Herrenleute. Den Aufwartedienst besorgen die Familienangehörigen selbst oder befreundete Personen. Als Mundschenk fungirt der Küfer, der den besten Wein des Hofes in dickbäuchigen Wasserflaschen, nicht in Krügeln aufträgt. Ihm erwächst eine besonders schwere Aufgabe: er hat die Oberaufsicht über das ganze Trinkwesen. Er muss immer auf den Beinen sein, denn die vielen Hochzeitsleute «wollen etwas wissen».

Jetzt hat der Herr Pfarrer das Tischgebet gesprochen, und die Verteilung der Suppe beginnt. Aber da geht am Männer- und Weibertisch die alte Umstandskrämerei wieder los. Keiner will zuerst serviert sein, und es kostet manchen wahres Kopfzerbrechen, den Verwandtschaftsgrad festzustellen, besonders wenn er zufällig mit beiden Familien in der Freundschaft ist. Nachdem auch diese Klippe glücklich überwunden, beginnt das Essen, langsam, würdig, behäbig, aber mit erstaunlicher Ausdauer. Auch hier will ich die Speisen nicht beschreiben. Die Art des Essens ist im allgemeinen eben so ungeniert, wie im alltäglichen Leben, wenn gleich etwas feiner. Wird es im Sommer zu heiss, so öffnen die Bauern einfach ihre Westen oder sitzen hemdärmlich. Der Hut wird gewöhnlich abgelegt. Mit besonderem Stolz und es pflegt es das Elternpaar zu betonen, wenn sie alles Geschirr selber haben und nichts zu leihen brauchten. Dies kommt jedoch selten vor. Gewöhnlich ist das Geschirr aus der Verwandtschaft und von den Nachbarn, auch wohl aus dem Wirtshaus zusammengeborgt. Die Unterhaltung wird bei Tisch [illegible] Recht [illegible] die ewige Umständlichkeit, obwohl es [illegible] nicht so meint: «alle, nähmen euch [illegible] — ich wur mer [illegible] — Er, nähmen ihr doch [illegible] gewöhnlich ent- [illegible] Na [illegible] genüe! Jetz [illegible] verdient noch [illegible] — die Gabel und [illegible]

[illegible] verheirateten [illegible] — diese [illegible] Bauern des [illegible] ihren [illegible] Nachessens heran. [illegible] Mittags- [illegible] Mahlzeit, [illegible] hau's

in eim gän», sie habens in einem gegeben. Meist gibt es zwei Mahlzeiten, oft aber auch noch eine dritte früh Morgens. Der Tanz fällt hierbei wesentlich ins Gewicht. Bisweilen wird ohne Unterbrechung bis spät in die Nacht getanzt, nicht selten aber auch in 2 Absätzen, welche getrennt sind durch das Nachtessen.

Am Ende jeder Mahlzeit wird ein Trinkgeld für die Köchin erhoben. Diese kommt gewöhnlich in Begleitung eines Aufwärters, welcher eine drollige Geschichte erzählt. 'Eine arme Frau hat sich verbrüht oder verbrannt. Sie hat einen Arm oder ein Bein gebrochen, muss jetzt mit einer Krücke und einem Verband herumhumpeln und macht ein gar jämmerliches Gesicht. Manchmal ist der Aufwärter selbst als Frau verkleidet. Wenn er die Erzählung beendigt hat, geht ein grosser Schaumlöffel am Tisch herum, in welchem Geldspenden für die «Unglückliche» gesammelt werden. Dies nennt man «ebs in de Löffel gän», etwas in den Löffel geben. Auch sonstige Scherze werden getrieben, und der Bauer liebt es namentlich, Herrenleute auf seine derbe Weise zu necken. So bekam ich einmal eine zugedeckte Suppenschüssel gereicht. Niemand sagte ein Wort, und alle sahen auf mich. Nichts ahnend hob ich den Deckel in die Höhe und heraus sprang — eine junge Katze. Sofort erscholl ein unbändiges Gelächter, in das auch ich, um eine Erfahrung reicher, freudig einstimmte.

Die scheidenden Hochzeitsgäste bekommen in der Regel noch ein Geschenk mit nach Hause, in Gestalt von Backwerk, Kuchen, Kugelhopf, «Motz» oder Torte.

In ähnlicher Weise, wie bei Hochzeiten, geht es auch bei anderen freudigen Gelegenheiten, bei Kindtaufen und Konfirmationen, in kleinerem Massstab auch bei Verschreibungen und am Messti zu. Aber auch bei traurigen Anlässen, bei Begräbnissen, fehlt nie ein grösserer Schmaus für die auswärtigen und viele einheimischen Leidtragenden, der sogenannte «Lichtenimbs». Wenn es dabei auch nicht so hoch hergeht, so lässt sich der Bauer im Essen und Trinken doch nicht beirren. Ja, schon mehr als einer ist in einem Zustande nach Hause zurückgekehrt, der dem Ernste des Tages recht wenig entsprach.

Das interessante und wichtige Kapitel vom Essen und Trinken behalte ich mir vor, gelegentlich von anderen Gesichtspunkten aus zu behandeln.

3. Liebe, Verlobung, Hochzeit.

Die Art und Weise, wie die jungen Leute beiderlei Geschlechts mit einander verkehren, ist im Hanauerland ganz eigentümlich. Im Allgemeinen lassen die Eltern ihre Töchter recht früh,

nämlich gleich nach der Konfirmation «auf die Gasse». Eine Aufsicht von ihrer Seite wird nicht geführt. So kommt es, dass sich bald unter den jungen Leuten Liebespaare gebildet haben, deren ganzes Sinnen und Trachten dahin geht, sich oft zu treffen. Solche Gelegenheiten zur Begegnung sind auf dem Dorfe häufig, und in der Regel geschieht der Verkehr im Kreise der ganzen Dorfjugend, wodurch dann immerhin eine gewisse gegenseitige Kontrolle ausgeübt wird, welche Ausschreitungen einigermassen verhütet.

Im Sommer kommen am Sonntag Abend alle jungen ledigen Leute auf der Strasse vor dem Dorf zusammen. Man nennt diesen Brauch den Abendmarkt (Nomärik). Die Mädchen, die vom 15.—16. Lebensjahre an «mitgehn» dürfen, gehen vorne her, Arm in Arm. Sie lieben es, sich mit Odeur zu parfümiren, welches im Volksmund «Lauf-mer-nöch» heisst. Hinter ihnen ziehen die Burschen her, ohne Ordnung. In einer gewissen Entfernung vom Dorf löst sich die Reihe der Mädchen auf. Sie treten mit den Burschen zusammen, und nun wird allerlei Kurzweil getrieben. Bald lässt die ganze Gesellschaft die heiteren oder wehmütigen Weisen unserer schönen elsässischen Volkslieder erschallen. Es gilt als besonders schön, wenn ein Bursche oder ein Mädchen «die zweite Stimme», das heisst eine Terz tiefer singen kann. Oder es werden Gesellschaftsspiele arrangiert, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. In der Regel wird auch getanzt, und dies ist die Gelegenheit, bei welcher junge Mädchen und Burschen das Tanzen überhaupt lernen, denn unter 16 Jahren darf niemand auf dem Tanzboden erscheinen. Dabei wird entweder ganz ohne Musik, einfach im Takt getanzt, oder ein besonders befähigter Bursche, auch wohl ein Mädchen spielt im Tanzen eine einfache Weise auf einer Mundharmonika vor. Gewöhnlich tanzen die beiden Geschlechter getrennt, also Mädchen mit Mädchen und Bursche mit Bursche. Nur scheu erhascht sich manchmal ein Bursche die Maid, die ihm gut ist, und schwenkt sie verstohlen ein paar mal im Kreise herum. Doch niemand darf es erfahren, denn Pfarrer und Bürgermeister haben ein wachsames Auge auf alle Ausgelassenheiten, welche in manchen Dörfern auch vorkommen. Bei Einbruch der Dunkelheit kehrt die ganze frohliche Gesellschaft singend ins Dorf zurück und nach Hause.

Weiterhin begegnen sich die jungen Leute in der Kunkelstube, wo geschält, Lotter gesponnen, und allerlei Pfandspiele getrieben werden. Da kommt es denn wo aus der Spinnstube stets in [illegible] so hatten sie meistens nicht die Befugnis, die Polizei wissen zu lassen, dass die «Kunkelburst» nur so oft den Kunkelstuben «Kunkelstuben», und meistens nicht

ohne deren Einverständnis, nachstellen. Das ist mit einer der Gründe, welche das Abkommen der Maistuben verschuldet haben. (Näheres über die Spinnstuben in Band VIII, Seite 76, von Dr Lienhart.)

Wenn ein ebenbürtiges Verhältnis zwischen zwei jungen Leuten ernster zu werden beginnt, so lassen die beiderseitigen Eltern ruhig gewähren. Es wird dann auch nichts dagegen eingewandt, wenn das Pärchen allein und unbeobachtet verkehrt, wenn die beiden am Sonntag in ein nahes Städtchen, ins Wirtshaus oder auf den Tanz gehen und nachher in später Nacht nach Haus kommen. Die Alten haben's ja auch so gemacht. Man sagt von dem Burschen: «er geht zu dem Mädchen», von dieser: «sie geht mit dem Burschen».

Die Gelegenheit, wo junge Leute gewissermassen in der Gesellschaft auftreten, ist der Tanz. Gar mancher Bund fürs Leben wurde auf den staubigen Brettern einer Tanzhütte bei fröhlichem Reigen geknüpft, und man kann wohl sagen, dass auf dem Tanzboden die meisten intimen Bekanntschaften zwischen jungen Leuten geschlossen werden. Will der Bursche mit einem Mädchen tanzen, so geht er einfach auf sie zu, packt mehr oder weniger elegant ihre linke Hand und sagt: «alle hop!» oder «zei(g), Grethl, welle mer eine träte?». Ist die Maid einverstanden, so sagt sie nichts und tanzt mit. Mag sie aber den betreffenden nicht, so gibt sie ihm eben so bündig als entschieden Antwort: «ich will awer nit!» oder «loss mich mit Friede!». Dieser Korb verdriesst aber den Burschen weiter nicht, er sucht sich einfach eine andere Tänzerin.

Im allgemeinen geniesst die hanauische Jugend den begründeten Ruf flotten Tanzens. Der häufigste und beliebteste Tanz ist der Walzer. Ausserdem sind noch üblich die Polka, Hoppler genannt (hopple = ruckweise springen, wackeln), die Mazurka, Masürkah, auch scherzweise «Massik» (=störrisches Pferd) genannt, seltener Schottisch oder «Deutscher Polka». Es wird nicht gesprungen, sondern geschleift, und namentlich der Walzer wird mit grosser Eleganz getanzt. Als besonders fein gilt es, «links herum» zu tanzen. Der Bursche umfasst seine Tänzerin ganz ungeniert mit beiden Armen um die Taille, während diese das gleiche thut oder ihre Arme auf die Schultern des Burschen stützt. Während des Tanzens jauchzt und schreit er laut aus reinem Uebermut. Er stampft ab und zu zur Betonung des Taktes fest auf den Boden, woher auch der Ausdruck kommt: «eine träte = eine tanze».

Meistens geschieht der Tanz bei irgend einem Messti, und die bekanntesten grössten Messtis, welche für das Hanauerland in Betracht kommen, sind der Zaberner, Buchsweiler, Pfaffen-

höfer, Brumather, in erster Linie aber der Hochfelder Messti. Dieser geniesst bei den jungen Leuten eine solche Beliebtheit, dass sich beispielsweise Dienstboten beim Antritt ihrer Stelle oft ausbedingen, dass sie am Hochfelder Messti-Montag frei haben. Die Dorfmesstis kommen langsam ab, und in vielen Hanauerdörfern wurde seit Menschengedenken kein Messti mehr abgehalten.

Geht der Bursche nach dem Tanz spazieren, so fasst er seine Liebste oder Tänzerin bei der linken Hand und schaukelt damit leicht hin und her. Ist das Verhältnis inniger, so umschlingt er sie, sogar am hellen Tag, um die Taille. Anstössiges wird hierin nicht erblickt. Er beschenkt sie der Sitte gemäss mit Süssigkeiten, wobei er nie versäumt hinzuzusetzen: «dass de siesser lüisch», (damit du süsser dreinschaust). Das gebräuchlichste Naschwerk ist die «Pappeljut» (frz. papillote), eine handgrosse Tafel Gerstenzucker. Noch beliebter sind die Lebkuchen, wovon in der Regel ein Dutzend geschenkt wird. Auch Lebkuchen in Herzform, worauf ein gedruckter Liebesspruch aufgeklebt ist, sind der Jungfrau willkommen und in ihrer stummen Symbolik leicht verständlich. Süssigkeiten sind überhaupt das einzige, was der Bursche seinem Lieb schenkt. Ausserdem hält er sie in Essen und Trinken frei. Wirklich ernste Geschenke sind selten und werden bloss von reichen Burschen gegeben, z. B. ein seidenes Foulard. Das Mädchen hingegen schenkt ihrem Liebhaber bloss Bauernstrümpfe. Von diesen Liebesgeschenken sind wohl zu unterscheiden [illegible] Braut- und Hochzeitsgeschenke.

Ist man bei Tanz zu Ende, so muss der Bursche seine Tänzerin [illegible]. Wenn die beiderseitigen Dörfer weit auseinander liegen, so erfordert diese Weise [illegible] genötigt, Stunden lang [illegible]. Dieses «Heimführen» gehört [illegible] Kapitel unseres Volkslebens, sowohl was die Mädchen [illegible] wenn es nicht selten in der Eifersucht [illegible] manches blühende Leben [illegible].

[illegible] zurück. Wenn [illegible] lange, im [illegible] geht die Sache [illegible]. Bis die Parteien [illegible] schweres [illegible] gehandelt, [illegible] Seite [illegible] jeder Acker, [illegible] Aussteuer [illegible] der eine Vater [illegible] während

der zukünftige «Gegenschwäher» deren nur 3 hat, der andere aber findet es unbillig, dass er seiner Tochter 16 Acker mitgeben soll, wo doch ihr Verlobter bloss 15 mitbekommt. Die eine Mutter hätte gern einen noch reicheren, noch bräveren und noch schöneren Tochtermann, hingegen möchte die andere Mutter eine noch reichere, brävere und schönere Sohnsfrau in ihr Haus einziehen sehen. Auch die körperlichen und geistigen Fehler der jungen Leute werden von der andern Seite mit cynischer Unbarmherzigkeit erwähnt und bei der Festsetzung der Mitgift berücksichtigt. So wird tüchtig geschrien, geschwitzt, auch wohl von anderen Leuten «Kaljes» (Versuch der Störung) gemacht, bis endlich ein leidliches Einvernehmen erzielt ist. Jeder Bauer würde seiner Würde etwas vergeben zu haben glauben, wenn er nicht auf seinen Forderungen bestünde.

Selten geschieht es, dass beide Parteien wirklich und aufrichtig ganz zufrieden sind, und sogar diejenigen häufigen Fälle, in denen aus dem Verhältnis und zwar meistens mit Absicht der beiden Beteiligten bereits Folgen entstanden sind, vermögen oft nicht, die Unterhandlungen zu beschleunigen. Gar oft geschieht es, dass sich noch im letzten Augenblick an dem Starrsinn der einen Seite alles zerschlägt, und dass die hoffnungsvolle Braut eine unglückliche Gefallene wird. Uebrigens gilt das vorzeitige Unterhalten inniger Beziehungen beim Bauern keineswegs als unsittlich. Wenn sich unangenehme Folgen eingestellt haben, pflegt er scherzhaft zu sagen: die jungen Leute haben eben zu spät geheiratet. Hingegen ist es etwas Alltägliches, dass noch nach langen Jahren bei ehelichen Zwistigkeiten das oder jenes «gerichelt», hervorgehoben wird, was von der einen Seite mehr, von der anderen weniger «mitgebracht» wurde.

Wenn nun alle Abmachungen glücklich gediehen sind, wird unverzüglich zur Aufstellung des notariellen Akts geschritten. Diese Verrichtung wird in manchen Ortschaften Verschreibung, in anderen Handstreich genannt. Sie wurde früher auf dem Dorf gehalten, und zwar wenn das Brautpaar in verschiedenen Dörfern wohnte, in demjenigen, wo die Hochzeit n i c h t stattfinden sollte. Schon früh am Morgen rückte der «Notariüs» mit seinem Schreiber an, um die «Ehbreitung» zu machen. Unter «Ehbreitung» (von dem alten r e i t e n rechnen) ist der geschriebene Ehekontrakt zu verstehen. Doch sprechen wir der Einfachheit halber im Präsens.

Nachdem die «Ehbreitung» aufgesetzt ist, wird sie von den Beteiligten unterschrieben. Wenn die Reihe an die Braut kommt, ist diese zum Schrecken des Bräutigams verschwunden und hält sich irgendwo im Hause verborgen Man geht auf die Suche, zieht sie aus ihrem Versteck hervor, damit sie unter-

schreibt. Aber sie will es absolut nicht thun, und der Bräutigam muss sie mit guten Worten und Versprechungen, auch wohl durch ein mitgebrachtes Geschenk oder bares Geld überreden. Nach vielem Sträuben entschliesst sie sich endlich zu unterschreiben.

Nun geht es an die Gasterei, wozu die ganze «Freundschaft», viele Dorfbewohner und selbstverständlich auch der Notar mit seinem Schreiber eingeladen sind. Eben schickt man sich an, Platz zu nehmen, da ertönt draussen im Hof ein Pistolenschuss. Herein tritt im Sonntagsputz ein junger Bursche, gewöhnlich der zukünftige Brautführer, manchmal mit noch einem Burschen. Er trägt in der einen Hand eine Flasche edeln Weins, in der andern einen Strauss aus künstlichen Blumen. Dieser ist das Geschenk der ledigen Dorfburschen und wird von ihrem Delegirten der Braut etwa mit folgendem kurzen Glückwunsch überreicht: «Jetz wünsch ich m Hochziter un der Jumpfer Hochziteren au viel Glück in den Ehstand; un do sell ich euch dene Strüss Presänt mache.» Man dankt, bewundert den schönen Strauss und heisst jenen, sich an einen Platz setzen, der bereits vorher reserviert war. Er schenkt den Nachbarn aus seiner Weinflasche ein, um nach kurzem Aufenthalt mit frisch gefüllter Flasche sich wieder zu entfernen. Im Hof ertönt abermals ein Schuss, und der Bursche verschwindet. Als Belohnung für die Ehrenbezeugung wird von dem Brautpaar ein «Trumbotte» gespendet.

Was ist der Trumbotte? Was zunächst die Etymologie des Wortes anbelangt, so scheint es passend, dieselbe erst am Schlusse dieser Ausführungen zu erörtern. Der Trumbotte ist eine Spende von Wein, ein alter Brauch, welcher seit Menschengedenken im Hanauerland geübt wird. Er wird der Gesammtheit der ledigen Burschen, ferner den jungen Männern und den verheirateten Weibern gegeben, und zwar bekommen die beiden erstgenannten Kategorien je ein «Ständl», eine Stütze voll, die Weiber einen Eimer voll. Arme Leute holen sich manchmal einen Krug voll davon. Der Wein wird in der Regel von den Burschen im Wirtshaus gemeinschaftlich genossen, und zwar in demjenigen, wohin nachher die Festgesellschaft zum Tanz kommt. Es bietet sich dann neue Gelegenheit zur Lustbarkeit. Die Männer und die Weiber nehmen den Trunk stets in einem Privathaus, ersteres auch wohl im Freien auf dem Boden ein. Wo kein Wirtshaus besteht, thun die Burschen dasselbe. Man setzt gewöhnlich die erwähnte Menge Weins. Die Ortsgenossen wissen, dass der Bauer einen Stolz darein setzt, [illegible] mit grossem Pomp auszustatten, und der Bauer würde es als nicht standesgemäss ansehen, wenn

er der Bitte um eine weitere Stütze Weins nicht entspräche. So kommt es, dass zwei, drei und noch mehr Stützen im Festhause geholt und getrunken werden, und sogar die Weiber genieren sich nicht, einen weiteren Kübel voll Wein zu verlangen. Bei solchen Anlässen, die nicht selten zum Schluss das Gepräge wüster Gelage annehmen, geht es recht bunt, ja toll zu, und besonders die Weiber, welche an den übermässigen Weingenuss nicht gewöhnt sind, geraten ganz ausser Rand und Band, so dass oft der schamloseste Unfug getrieben wird. Das Tollste ist aber, dass man die Gelegenheit zur Erschwingung eines Trumbotte möglichst oft herbeizuführen sucht, ja in manchen Ortschaften wird von den Burschen in dieser Beziehung eine wahre Tyrannei geübt. Es würde zu weit führen, die einzelnen Dörfer hier bei Namen zu nennen, und es sei rühmend hervorgehoben, dass in der Regel bei diesen Auswüchsen nur die ledigen Burschen, auch wohl vereinzelt leichtsinnige Männer beteiligt sind. Solche Gelegenheiten sind das Abführen und das Zuführen der Aussteuer, ferner Hochzeiten von Dorfgenossen jüdischer Religion, solchen aus dem Herrenstande u. s. w. Weiterhin wird am Hochzeitstage selbst abermals ein Trumbotte verlangt und gegeben. Jedoch bestehen in allen diesen Dingen örtliche Abweichungen, so dass beispielsweise in etlichen Dörfern bloss am Tage der Verschreibung, in andern nur am Hochzeitstage ein Trumbotte stattfindet, selbst wenn beide Brautleute aus dem nämlichen Dorfe stammen. In andern Dörfern wird bei der Verschreibung Geld (s. u.), bei der Hochzeit Wein gespendet, wieder in andern wird ein Trumbotte bloss dann gegeben, wenn ein fremder Bursche hineinheiratet. Am häufigsten kommt es vor, dass an beiden Tagen ein Trumbotte gegeben wird, seltener beim Handstreich ein grösserer und bei der Hochzeit ein kleinerer und noch seltener bloss am Vermählungstage. Die unerlässliche Bedingung zur Spende eines Trumbotte ist aber überall jedesmal das Schiessen und der Strauss.

Es sei nochmals betont, dass diese ganze Beschreibung des Trumbotte ältere Zeiten betrifft. Die Sitte der Trumbotte ist in Folge verschiedener Umstände ihres idealen Anstrichs entblösst worden, so dass sich bei weitem in den meisten Ortschaften der Trumbotte auf die Spende eines Freitrunks im Wirtshaus beschränkt, woran in der Regel bloss die Burschen teilnehmen. Die sinnige Ueberreichung eines Strausses kommt leider allmählich ab. Entweder wird dem Vertreter der Gesammtheit der Burschen eine Geldsumme eingehändigt, oder sie wird einem oder mehreren Wirten gegeben, oder es wird im Wirtshaus eine bestimmte Menge Wein und Bier gutgeheissen, oder es werden endlich geistige Getränke nach Belieben verschenkt. Vorsichtige

Hochzeiter pflegen auch wohl Gutscheine («Bons») auszustellen. Auch Essen wird manchmal verabreicht, z. B. ein oder mehrere Laib Weissbrot aus «Bollmehl und Bierhab», den Weibern bisweilen ein Kuchen, oder jeder Person ein Paar Knackwürste. Diese Art der Erniedrigung des Trumbotte findet natürlich bei den Wirten ungeteilten Beifall. Denn sie verdienen nicht nur an den verabreichten Getränken ein schönes Stück Geld, sondern sie verzapfen, wie leicht erklärlich, noch über die festgesetzte Menge hinaus, dann allerdings auf Kosten der Zecher. Ist aber keine genaue Kontrolle da, so wird an alle möglichen Leute, die ja bei solchen Gelegenheiten nie fehlen, zu trinken gegeben, damit nur möglichst bald aus der Tasche der angetrunkenen und daher freigebigen Kneipgenossen bezahlt wird. Ja es ist sogar schon dagewesen, dass der Wirt aus Habsucht den Burschen einen Teil der verabredeten Menge vorenthielt und das Geld einfach in die Tasche steckte. So ist es denn gekommen, dass die jüngere Generation das Wort Trumbotte allgemein im Sinn von «Trinkgeld» oder «Freitrunk bei Hochzeiten» auffasst, ja der Begriff wird sogar für andere Gelegenheiten angewandt, z. B. den Freitrunk bei Versteigerungen, Wahlen, Vereinsfestlichkeiten u. s. w. Interessant ist folgende Auffassung über den Zweck des Trumbotte, der man vielfach begegnet: Der Hochzeiter gibt ihn den Burschen, damit er von ihnen kommt, den Männern, damit er zu ihnen kommt.

Die ideale Seite des Trumbotte scheint mir noch am meisten, wenn auch nicht ganz, in den Dörfern des ehemaligen hanauischen Amts Westhofen und Umgegend erhalten zu sein. Abweichend von anderen Dörfern erscheinen bei der Hochzeit mehrere Burschen, und zwar jeweils die Militärpflichtigen des betreffenden Jahrgangs. In Balbronn sagen gewöhnlich 3 derselben Sprüche, indem sie auf einem Teller einen Blumenstrauss überreichen. Folgendes sind die üblichen Sprüche, welche ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Pfarrers Kiefer verdanke.

Der erste spricht:

Der schöne Tag der ist erschienen
Der Bräutigam, der holde Braut
Da ist auf ewig Zeit beschieden
Als treue Gatten sein getraut.
Das schönste Loos das ist erschienen.
Es sehet euch in kein Ungemach.
Der Himmel öffnet sich in Ihnen
Drei volle Glück auf jeden Tag

Der zweite spricht:

So lebt vergnügt, gleich Engelsscharen,
Lebt jeden Tag gesund und froh,
Dann feiert ihr nach fünfzig Jahren
Die goldne Hochzeit ebenso.

Der dritte spricht:

Euer Glück haben wir mit Blumen gebunden,
Nie sollt ihr unverzaget sein,
Ja wir haben es selbst gebunden
Mit allem Glück und Segen drein.

Hierauf erfolgt gegenseitiger Händedruck und eine kurze Bewirtung mit Wein. Nachher empfangen die Burschen das Geld, d. h. den Trumbotte, welcher im Wirtshaus verzecht wird. Im Allgemeinen ist der Trumbotte heutzutage eine kostspielige Geschichte. Unter 20 Mark geht es wohl nie ab, oft kommt er aber auch auf 100 Mark und noch teurer zu stehen.

Nach diesen ausführlichen Auseinandersetzungen wird es leichter sein, sich über die Etymologie des Worts klar zu werden. Die erste Silbe «Trum» ist ohne Weiteres als = «Trunk» erkennbar. Schwieriger ist «botte» zu deuten. Im Volksbewusstsein steckt kein annehmbarer Sinn. Ich habe mich in allen Teilen des alten Hanauerlands darüber erkundigt und erhielt meistens den Bescheid: es ist halt so ein Wort! Nicht einmal der Sinn von Trum = Trunk wurde empfunden, was um so verständlicher ist, als das Wort «Trunk» im Dialekt nicht vorkommt! Von einer Seite bekam ich die Erklärung: Trunk auf dem Boden, nämlich im Freien. Von einer andern: Trunk auf einem Boden, d. h. Trunk in einem Privatzimmer. Vielfach wurde «botte» zusammengebracht mit «Bote», weil die Burschen gewissermassen den Trunk als Boten holen. Dem widerspricht aber direkt der Sprachgebrauch. Denn einmal heisst der Bote «Bott» und nicht «Botte», und dann wird das Wort niemals in Bezug auf die betreffenden Burschen gebraucht, sondern stets auf die ganze Einrichtung bezogen. Man sagt daher nicht: die Trunkboten sind gekommen, sondern: den Trunkbotte holen, den Trunkbotte vertrinke, einen Trunkbotte geben u. s. w. Nur in Offweiler bestehen neben diesem Sprachgebrauch noch «Die Trunkbote», womit eine Art Todtengräber bezeichnet werden. Doch darüber ein ander Mal! Schon plausibler wäre es, an «bieten» in hd. «entbieten» zu denken. In der Dialektsprache ist das Wort im Sinne von «auffordern» gebräuchlich. Man sagt beispielsweise: Der Gemeindediener bietet die Gemeinderatsmitglieder zur Ratssitzung, der Strassenwart bietet

einen Mann zum Frohndienst u. ähnl. In der Litteratur habe ich eine Erklärung des Worts nicht gefunden. Auch in mehreren Hanauer Pfarr- und Gemeindearchiven habe ich es nicht gefunden, obwohl ich gerade diejenigen Akten daraufhin geprüft habe, wo es am ersten stehen müsste, nämlich die Presbyterialprotokolle des vorigen Jahrhunderts. In Lothringen, der Pfalz, Baden und der Schweiz ist die Sitte des Trunkbotte nicht bekannt. Wie weit sie nach dem Ober-Elsass hin vorkommt, entzieht sich meiner Kenntnis. Im Unter-Elsass trifft man sie im Kreise Weissenburg nicht mehr. Auch von Weinburg ab nach Norden ist sie unbekannt.

Ich wäre geneigt, das Wort «Botte» mit «Bottich» zusammenzubringen. Dies würde nach der oben gegebenen Schilderung des Trumbotte als einer Spende von Wein in natura und in Holzgefässen den thatsächlichen Verhältnissen am nächsten kommen. Die Ausdrücke «den Trumbotte holen» und «einen Trumbotte geben» wären auf diese Weise auf die Weinspende und auf die jetzt meistenteils übliche Geldgabe anwendbar, und auch der Ausdruck «den Trumbotte vertrinken» hätte nach der Entwickelung der Sitte nichts Befremdendes. Aber auch hier ist wieder ein Haken. Das Wort Bottich ist nämlich im hanauer Dialekt gleichfalls unbekannt. Vielleicht vermögen urkundliche Belege oder der Sprachgebrauch anderer Gegenden unser «Trumbotte» besser zu erklären.

Nach der Verschreibung sieht der Bauer die beiden jungen Leute als verheiratet an. Sie leben durchaus in ehelicher Weise zusammen, und niemand nimmt daran Aergernis. Diese verkehrte Anschauung verliert erfreulicher Weise mit jedem Jahr an Vertretern. Gottlob, denn schon manche Braut wurde dadurch und trotz alledem ins Unglück gestürzt.

Alsbald schickt man sich nun zu den Vorbereitungen für die Hochzeit an, welche am zukünftigen Wohnsitz des Ehepaars stattfindet. Die Einladungen werden auf zweierlei Weise bewerkstelligt. Die häufigste ist die, dass Bräutigam und Braut zusammen die Gäste einladen. Solche Reisen werden stets an Sonntagen gemacht, wo jedermann sicher daheim anzutreffen ist. Seltener, aber früher allein üblich, ist die Einladung der Gäste durch den Bräutigam und den zukünftigen Brautführer. Beide erscheinen zu Pferd, in flottem Trab, mit lautem Hufschlag. Die Tiere sind sauber geputzt, mit schönem Geschirr ausgestattet und, gleich den Reitern, mit Bändern und Blumen geschmückt. Vor jedem Haus, wo eingeladen wird, künden die beiden ihre Ankunft durch je einen Pistolenschuss an. Dies geschieht auch der Renommage halber auf offener Strasse. Die Nachbarsleute gucken aus den Fenstern, und die Dorfschönen

blicken verstohlen nach den beiden strammen Burschen. Die Hochzeiterin wird im Stillen um ihren Geliebten beneidet, und ob der Brautführer wohl noch ledig sein mag? In der Stube angekommen, werden die beiden mit ausgesuchter Freundlichkeit empfangen. Der Bauer holt sogleich ein Krügel vom Besten herauf, und nicht selten wird rasch eine Platte voll «Gebrat's» oder «Ripple» und Bratwurst zubereitet. Doch ehe man «ansitzt», sagt der Brautführer: «Ja, dis Ding isch nit eso!» und spricht in möglichst reinem Hochdeutsch einen Ladungsspruch mit ungefähr folgendem Wortlaut:

Hier kommen wir in Gottes Namen,
Euch freundlich laden allzusammen
Am Dienstag zu dem Hochzeitsmahl
Mit aller werten Freunde Zahl.
Doch erstlich werdet Ihr gebeten,
Ins Gotteshaus mit einzutreten
Und dort an heil'ger Stätt' und Ort
Zu hören das heil'ge Gotteswort;
Zunächst für diese Eheleut zu bitten,
Gott möge sie reichlich überschütten
Mit seinem Segen, Gnad' und Geist,
Damit ihr Ehestand glücklich heisst;
Sodann zugleich mit anzuschauen,
Wie sich die jungen Eheleut' lassen trauen,
Und dabei treue Zeugen sein,
Auf dass ihr Ehestand sei keusch und rein.
Und wenn dies Alles ist geschehn,
Nach Gottes Segen fortzugehn
Aus der Kirche ins Hochzeitshaus,
Wo Alles herrlich stehet aus;
Jedoch zuvor und nach dem Essen
Die Dankbarkeit auch nicht vergessen,
Damit ein jeder klärlich sieht,
Dass alles ordentlich zugeht.
So wird die Hochzeit wohl vollbracht,
Und endlich wird auch Dank gesagt. Amen!

Der Geladene dankt für die schöne Einladung und wünscht dem Bräutigam Glück in den Ehestand. Dann setzen sich alle an den Tisch und sprechen den vorgesetzten Getränken und Speisen wacker zu. Besonders bekommt der Brautführer tüchtig eingeschenkt, denn von seiner langen Rede hat er einen ganz trockenen Mund bekommen. Aber bald stehen die beiden wieder auf, denn sie haben heute noch viel zu reiten und zu schiessen und zu reden und zu trinken, und sie müssen sich beeilen, sonst werden sie nicht mehr fertig. Dem Gastgeber wird gedankt für die freundliche Aufwartung, dann werden die Pistolen von

Neuem geladen und mit dem Wunsche: «Alle, jetz können er mache, dasz er am Zisti um d'halwer elfen all do sinn, denn um d'elfe geht's los» — verlassen die Hochzeitslader das Haus, schwingen sich auf die ungeduldigen Pferde und galoppieren von dannen. Diese ideal schöne, an das Ritterliche grenzende Art der Hochzeitsladung ist, wie gesagt, leider im Abgang begriffen, wozu nicht am wenigsten die Straffälligkeit des Schiessens beigetragen haben mag.

Die Aussicht auf eine grosse Hochzeit ist immer ein Ereignis, welches in weiter Umgegend die Bevölkerung in Aufregung hält. Namentlich sind die jungen Leute darauf gespannt, ob die oder jene, der oder jener geladen wird. Die Einladung gilt nicht nur als eine grosse Ehre, aber es wird auch manchem Burschen und manchem Mädchen Gelegenheit gegeben, mit dem Herzen seiner Wahl zusammenzutreffen. Eine Uebergehung oder ein Versehen war schon mehr als einmal der Anlass zu einer Todfeindschaft. — Die Einladung von Herrenleuten erfolgt gemeiniglich nicht in der eben beschriebenen umständlichen Weise, sie wird oft durch eine dritte Person besorgt.

Geraume Zeit vor dem Hochzeitstage wird die Aussteuer, oder, wie es auf dem Land heisst, die Haussteuer (anlehnend an Hausrat) der einen Partei nach dem zukünftigen Wohnsitz des jungen Paars übergeführt. Auf mehreren Wagen werden die Haushaltungsgegenstände nach dem neuen Heim gebracht. Die feurigen Rosse und die Fahrer sind mit Bändern und Blumen ausgestattet. Unter den Fahrern befindet sich auf dem ersten Wagen der Hochzeiter mit der «Nächsten». Auf den Wagen sind untergebracht: das Hochzeitsbett, vollständig ausgestattet und mit dem besten Linnen frisch überzogen, sodann das Brautrad, mit Hanf behangen, mit Bändern reich geschmückt, an der Spitze eine grosse Schleife und ein künstlicher Strauss; weiterhin der Schrank und die Truhe, beide mit kostbarem Leinen, mit «zugenähten Getüch» gefüllt; ferner Kübel und Wisch, und endlich die — Kinderwiege. In fremden Dörfern wird [illegible] gefahren, mit raschem und wohl 10 Mal hin und her wendendem Pferdehalten, dem sogenannten «zehnten Streich», [illegible] Art der Fortfahrt ist manchmal [illegible] Die Nachbarn des Dorfes haben die Sache erfahren, [illegible] Wagen [illegible] lassen sie nicht [illegible] haben. Wird [illegible] sie ohne [illegible] Da ein [illegible] es die Fuhr- [illegible] zu fahren, [illegible] und daher zu

spät bemerkt wird. Doch kam es auch schon vor, dass sie dort hereinfielen.

Wenn das Verhältnis von dem Publikum noch für keusch gehalten wird, so gehen am Tage vor dem Hochzeitstage Bräutigam und Braut in das Pfarrhaus. Der Herr Pfarrer redet ihnen ins Gewissen und fragt sie frei heraus, ob er sie auch in Ehren zusammengeben kann. Dann erteilt er ihnen väterliche Ratschläge und ermahnt sie, die letzten Stunden vor dem wichtigen Gang noch in christlicher Zucht zuzubringen.

Endlich ist der grosse Tag gekommen. Gewöhnlich finden die Hochzeiten am Dienstag, in neuester Zeit wegen des Lehrers und der schulpflichtigen Kinder meistens am Donnerstag statt. Es steckt hinter diesem Brauch ein bischen Aberglauben. Die beiden erwähnten Tage gelten als günstig, während der Freitag und der Mittwoch als unglückbringend angesehen werden. Vom Mittwoch sagt der Hanauer scherzweise, es sei überhaupt kein Tag. Diese Anschauung gilt aber bloss für den Vermählungstag selber, denn oft dauern die Festlichkeiten die ganze Woche hindurch.

Die auswärtigen Gäste rücken allmählich an. Wenn es nicht ganz günstiges, heiteres Wetter ist, bringt jeder Gast ausser dem unvermeidlichen Blumensäckchen einen grossen Regenschirm mit. Die Brautstücke (Hochzeitsgeschenke) werden sogleich abgegeben, es sind lauter nützliche Sachen, meistens Geschirr. Vor mehreren Jahren war es üblich, am zweiten Tage eine mit Wein gefüllte Zinnkanne zu schenken. Von hervorragender Bedeutung ist das Brauträdel, worüber auf die Beschreibung einer Mietesheimer Hochzeit im letzten Jahrbuch, Seite 187, verwiesen sei. Dann wird den Fremden einstweilen ein Glas Wein aufgetragen. Nur langsam stellen sich die Auswärtigen ein, und die Hausmutter hat alle Mühe, bei der vielen Arbeit den Moment abzupassen, wo alle da sind. Denn auf dem Dorf kommt es auf eine halbe Stunde nicht an, auch zeigen die einzelnen Dorfuhren verschieden an. Wiederholt frägt sie z. B.: «Sin dänn d'Prinzner noch nit do? Sin d'Kirrwiller jetz do?» — «Sin er jetz all do? — Sauye's jetz im Herr Pfarre, er kann lite lon, s sin all do!»

Aber schon beim zweiten Zeichen haben Brautführer und Brautjungfer sich ins Pfarrhaus, oder, wenn der Pfarrer nicht im Dorf ansässig ist, ins Schulhaus begeben, um dem Herrn Pfarrer die Brautsuppe zu bringen. Vor dem Haus wird ein Pistolenschuss losgelassen. Eine grosse Schüssel mit vorzüglicher Fleischsuppe und einem grossen Stück Fleisch nebst 1/2 Laib Brot wird ihm in einem Korb, mit einem Korbtüchel zugedeckt, von der Brautjungfer, eine Flasche Wein vom Bräutigam über-

reicht. Dies geschieht, wie der Bauer scherzhaft meint, damit der Herr Pfarrer nachher in der Kirche besser «papple» kann. In manchen Dörfern ist die Brautsuppe ungebräuchlich, dagegen erhält der Pfarrer ein feines Taschentuch mit einem Rosmarinstengel.

Nun läutet es zur Kirche. Jeder Hochzeitsgast hat von der Brautjungfer einen Rosmarinstengel erhalten, und man schickt sich an, die Aufstellung vorzunehmen. Nach vielen Umständen gelingt dies, und der Zug geht langsam zur Kirche, an deren Eingang eine Person aus dem Hochzeitshause steht, um die Gäste zu zählen. Denn es ist Ehrenpflicht eines jeden Geladenen, auch mit in die Kirche zu gehen, und so hat die Köchin einen genauen Anhaltspunkt zur Feststellung der Teilnehmerzahl. Am Eingang der Thüre stehen aber noch, falls kein Gendarm «um den Weg» ist, in Reih' und Glied eine Anzahl Burschen mit geladenen Gewehren und Pistolen, welche sie der Reihe nach in die Luft abschiessen. Früher führten auch die Burschen im Hochzeitszug ein jeder einen Sackpuffer bei sich, und die Burschen schossen zum Scherz einfach auf einander los! Oft gab es auf diese Weise Unglücksfälle. Vor Zeiten war es auch gebräuchlich, im Moment des Ringwechsels einen Schuss in das Innere der Kirche abzufeuern, so dass die Braut manchmal vor Schreck den Ring fallen liess. Im Zuge geht der Hochzeiter voraus. Er führt am Arm die Brautjungfer, auch Brautmädchen, Trauerjungfer, Trauermädchen, Schmolljungfer, Schmollerin oder Nächste, je nach dem Ortsgebrauch, genannt. Sie ist eine Freundin der Hochzeiterin, wie der Brautführer ein Freund des Hochzeiters ist. Auch gibt es Dörfer, wo zwei Brautjungfern gebräuchlich sind, jedoch wird immer bloss die eine die «Nächste» genannt, nämlich die am nächsten mit der Braut verwandte. In diesem Fall führt dann der Hochzeiter an jedem Arm eine Brautjungfer. Hinter ihnen kommt zunächst der Brautführer mit der Hochzeiterin. Die übrigen Gäste folgen paarweise Arm in Arm, oder seltener in breiter Reihe, nach Geschlechtern getrennt, die Männer zuerst.

Der Zug wird bisweilen beim Gang nach der Kirche und [illegible] auf dem Weg aus dem Gotteshaus von armen Kindern angehalten, welche einen Strick quer über die Strasse spannen und [illegible] Lösegeld verlangen, das sie auch erhalten.

[illegible] vollzogen, so führt der Neuvermählte die [illegible] Arm, der Brautführer die eine oder beide Brautjungfern. Früher [illegible] der Brautführer die junge [illegible] sie erst im Hochzeitshause [illegible] Entfernung eines Ge-

Nun werden noch vor dem Essen eine Reihe von Festlichkeiten veranstaltet, welche mehr als Volksbelustigung anzusehen sind und sich in Folge dessen einer grossen Beliebtheit sowohl in den Reihen der Mitwirkenden, als auch unter den Hochzeitsgästen erfreuen.

Da haben wir zunächst das «Goberite» = Gabenreiten, ein Wettreiten der Burschen um einen von der Hochzeiterin gestifteten Preis, eine «Gob». Die Burschen rücken «hell», sauber gekleidet, gestiefelt und gesport, jeder mit einer Reitpeitsche, die Pferde und das Geschirr fein propper, vor dem Hochzeitshause an. Oft geschieht dies mit Trompetenschall. Das Reiten selbst erfolgt im Galopp, gewöhnlich auf der Landstrasse, in der Regel nach einem benachbarten Dorf mit Wendepunkt und zurück. Die «Gob» besteht in einer Peitsche, einem Zaum, einem roten Brusttuch u. ähnl. Ausserdem wird das Pferd des Siegers mit bunten Bändern geschmückt.

Nach dem Gabenreiten findet dann ein «Gabenlaufen» statt und zwar in zwei Abteilungen, zuerst die Burschen, dann die Frauen und Jungfrauen. Die Entfernung beträgt einige Hundert Meter auf der Dorfstrasse. Die «Gob» besteht für die Burschen in einem Halstuch, einem Paar Handschuhen u. s. w., für die Wettläuferinnen ist es ein Taschentuch, eine Bändelkappe, ein Foulard od. ähnl. Namentlich das Wettlaufen der Weiber und Mädchen ruft ergötzliche Szenen hervor. Mehr als eine fällt über ihren eigenen Rock, aber manche entblödet sich auch nicht, diesen mehr oder weniger in die Höhe zu heben, um sich das Laufen zu erleichtern.

Und damit auch die Buben nicht leer ausgehen, wird für sie ein «Baumgratteln», ein Stangenklettern veranstaltet. Ein hoher Birkenstamm wird geschält und mit Seife eingerieben, damit den Kletterern ihre Aufgabe recht schwer wird, und vor dem Hochzeitshause fest eingerammt. Der Baum hat noch seine Krone, an welcher die Preise aufgehängt sind, z. B. Hosenträger, Foulard, Handschuhe u. a. m. Der Sieger macht gewöhnlich kurzen Prozess und — nimmt einfach alle Gegenstände mit. — Alle diese Volksbelustigungen kommen im nördlichen Hanauerland nicht mehr vor, hingegen florieren sie noch im Süden und insonderheit auch im benachbarten Ackerland, namentlich das Gabenreiten.

Jetzt erst begibt sich die Hochzeitsgesellschaft zu Tisch.

Nach Beendigung der Tafelfreuden des ersten Tages, über die bereits ausführlich berichtet wurde, begeben sich die Neuvermählten ins Hochzeitsgemach. Eine Hochzeitsreise ist unbekannt. Aber das Eindringen in das Schlafgemach ist nicht so einfach. Oft haben die Burschen es verschlossen und den

Schlüssel mitgenommen oder sie haben die Thür von innen verrammelt oder vernagelt. Nicht selten geschieht es, dass die vier Stollen des Hochzeitsbettes abgesägt und wieder geschickt aufgesetzt oder dass die Bretter des Bettbodens ausgehoben sind. Auch anderer Ulk schlüpfriger Art wird bisweilen verübt.

Es ist wohl angebracht, hier einer alten Sitte zu gedenken, die schon im Jahre 1737 durch eine herrschaftlich hanauische Verordnung gerügt wurde. Diese hat folgenden Wortlaut: «Wegen dem Schlafensingen bey Hochzeitten. Demnach man zuverlässig berichtet worden, wie dass in denen mehrsten Orthen dieser Graffschafft die Gewonheit eingeschlichen, dass bey denen jeweiligen Hochzeitten des Abends von zusammen lauffenden Töchtern, Mägden und Weibern vor dem Hochzeittshauss bald geistliche Abendgesäng bald unzüchtige Liedlein unter dem Vorwand, dass sie der Braudt schlafensingen wolten, abgesungen und so fort die Nacht mehrentheils mit Tantzen und Schwermen der Jungen zugebracht werde und dann ein solches einestheils zur Aergernuss Christlich gesinnter Gemüther gereichet, anderen Theils aber die geistliche Lieder dadurch missbraucht und profaniret werden, das Nachtschwermen auch denen ergangenen und vielfältig erneuerten Ordnungen durchauss zuwieder ist, derohalben auch als ein wieder die Erbarkeit und gute Christliche Zucht lauffendes Unwessen nicht gestattet werden mag: Alss wird denen sämptlichen jungen Leuten und wer sich sonst dergleichen gelüsten lassen möchte, dasselbe hiemit nicht nur bey willkührlicher Straff untersaget, sondern auch Eltern, Meister und Frauen ernstlich dahin angewiessen, dass Sie die Ihrige gantzlich davon abhalten und hingegen zu guter Zucht und Erbarkeit, wie in diessen also auch in anderen Fällen mit behörigem Christlichem Eyfer anweisen sollen. Wornach sich alss jedermannigklich zu achten hat. Decretum in Consilio Buchsweyler, 16. August 1737.» Aus dieser Verordnung ist ersichtlich, dass die Sitte schon damals entartet war. Sie scheint denn auch im Hanauischen untergegangen zu sein, wenigstens habe ich mündlich davon Kunde erhalten können. Sehr interessant war mir [illegible] des kürzlich verstorbenen [illegible] Franz Napoleon Wendling aus [illegible] zu Hanau gehörigen [illegible] in seinen Mannesjahren, d. h. vor [illegible] das Schlafensingens noch mitangemacht [illegible] Am Abend [illegible] vor dem Hochzeitshause [illegible] zusammen. Es [illegible] Lärmen vermuten liess, [illegible] Ruhe gegeben hatte. Dann

stellten sie sich unter dem Fenster des Brautgemachs im Kreise herum und liessen allerlei schöne Volkslieder in die Nacht hinaus erklingen, von Treue, von verschmähter Liebe, vom Ehestand und vom ehelichen Glück. Auch fromme Weisen wurden vorgetragen, und man stellte sich vor, dass dem jungen Paare, welches unter dem Eindruck dieser schönen Lieder einschlief, auch Heil und Segen für das spätere Leben bevorstand. Die Sängerinnen, meist der ärmeren Klasse angehörig, erhielten am nächstfolgenden Morgen reichliche Belohnung für das Ständchen.

Heute wird im Hanauischen den Neuvermählten noch am späten Abend von der Musik, wenn eine solche zur Stelle ist, eine «Serenade» gebracht.

Bei keiner Hochzeit kommen die Armen leer weg. Gewöhnlich werden sie am Festtage selbst reichlich mit Brot und Fleisch beschenkt, und die «Arosen», das Uebriggebliebene, stehen später gleichfalls zu ihrer Verfügung. Auch die Kinder des ganzen Dorfes werden in manchen Ortschaften mit Brot oder Wecken erfreut.

Es drängt mich, hier noch eines Vorkommnisses Erwähnung zu thun, welches zwar wahrscheinlich vereinzelt dasteht, aber deshalb eine gewisse Bedeutung gewonnen hat, weil eine Beschreibung vom fürstlichen Hofapotheker König (1740-1811) zu Buchsweiler im Druck veröffentlicht und in vielen Exemplaren an Freunde und Bekannte verteilt wurde. Ausserdem ist aber die Begebenheit für die Gesinnung des alten hanauer Bauern so charakteristisch, dass sie der Nachwelt wohl erhalten zu werden verdient, zumal eine Beschreibung Königs nicht mehr zu existieren scheint. Die Hochzeit der Urgrosseltern des jetzt 62jährigen Bürgermeisters Schäfer von Issenhausen dauerte, damaligem Brauch gemäss (um 1785), von Dienstag bis Samstag. Am Donnerstag Vormittag nach dem Frühstück zogen der Hochzeiter mit der Hochzeiterin, der Brautführer mit den Trauerjungfrauen und alle jungen Leute, welche bei der Hochzeit waren, hinaus ins Feld, begleitet von den 4 Musikanten. Dort waren zwei Pflüge bereit gehalten, und jeder war mit zwei Pferden bespannt. Der Hochzeiter und der Brautführer mussten nun zusammen das Stück pflügen, welches einen Acker gross war. Während des Fahrens spielten die Musikanten auf, und alle jungen Leute tanzten. Auch der Grossvater der Braut tanzte mit dieser und legte noch eine weitere Probe seiner Gelenkigkeit ab, indem er von hinten einem der Pferde vom Boden aus auf den Rücken sprang. Nach beendigter Operation zog die ganze Gesellschaft wieder mit klingendem Spiel zurück in das stille Dorf, wo ihrer das Mittagsmahl harrte.

Es war mein Bemühen, (abgesehen von der zuletzt erwähnten Begebenheit) nur das zu schildern, was im alten Hanauerland auch wirklich allgemein gebräuchlich ist oder war. Wohl in jedem Dorf gibt es lokale Eigentümlichkeiten, welche aber im Grossen und Ganzen an dem gemalten Bilde nichts Wesentliches ändern dürften. Auch ist mir sicherlich manches entgangen.

4. Ueber Blumenkultus.

Wenn man während der guten Jahreszeit durch ein Hanauerdorf geht, fällt sofort in den Gärten, welche an der Strasse gelegen sind, die stattliche Menge der verschiedensten Blumen auf. Fast jedes Viertel ist mit Blumen eingefasst, manche kleinere Rabatten sind ganz mit solchen ausgefüllt. Auch auf den äusseren Fenstergesimsen, auf hölzernen, abnehmbaren Vorstössen und festen eisernen Gestellen, welche eigens zu diesem Zweck angebracht sind, prangen an jedem Haus mehrere Blumentöpfe, welche oft das Innere der Stube verdunkeln. Es gibt Gehöfte, bei denen die ganze, der Dorfstrasse zugekehrte Front an sämmtlichen Fenstern mit buntem Blumenschmuck ausgestattet ist. In manchen Gemeinden bildet der Kirchhof geradezu einen Blumengarten, und ohne die Gewohnheit, Blumen zu ziehen, wäre wohl mancher Verstorbene weit früher vergessen und seine Grabstätte vom Unkraut überwuchert. Auch im Winter wird den Blumenstöcken eine rege Sorgfalt zugewandt.

Besonders beliebt sind die grellfarbigen Blumen. Folgendes sind diejenigen, die im Hanauerland vorzugsweise gehalten werden, jedoch soll die Liste keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. (Die Blumen sind im Plural genannt). Schneeglöckle, Märzeblüeme (Hyazinthe), Himmelsschlüssele (Schlüsselblume), Arikele (Primel, Primula auricula), Morjestärne, Tülipa (Tulpe, Tulipa Gesneriana), Sohn vor m Vatter (Leberblume, so genannt, weil die Blüten vor den Blättern kommen), Vilotte (Veilchen), Zirinke (Flieder, Syringa vulgaris), Jiljele (Lilie und Schwertlilie), Wissjiljele (weisse Lilie), Rose, Balsaminle, Ritterspörnle, Lävkoje oder Schirofle (frz. giroflé), Reseda, Gälvilotte (Gelbveigelein, Goldlack), Goldrose (Todtenblume), Näjelblüeme (Nelke), Grasblüeme (Federnelke), Buscheblüeme (Bartnelke), Pfingstnäjele (Nachtviole), Stinkeder Hoffart (Sammtnelke), Vergissmeinnichtle, Dreifaltigkeitle (Stiefmütterchen), Sonneblüeme, Holzschiejle (Eisenhut), Blüetströpfle (Adonisröschen), Grethl hinter der Heck (Jungfer im Grünen), Stangerose (Rosenpappel), spanischi Wick (wohlriechende Wicke), Hahnekridle (Hahnenkamm), Kapezinerle (Kapuzinerkresse), Glockeblüeme (Glockenblume und Ackelei), gfüllti Gänsblüemle, Strohblüeme, Schnee-

balle, Hasemilele (Löwenmaul), Astere (Sommeraster), Kaktüs, Adalje oder Nadalje (Georgine, Dahlia variabilis), Scheranjum (Pelargonie, frz. géranium), Käthrinerösle (Winteraster, am Katharinentag blühend) und viele andere. Manche Blumen haben mehrere Namen, und umgekehrt wird derselbe Namen in verschiedenen Dörfern für verschiedene Pflanzen gebraucht.

Die Sorge für den Blumengarten obliegt der Hausfrau und den erwachsenen Töchtern, welch letztere oft ein eigenes Abteil im «Gärtel» für ihre persönlichen Zwecke unterhalten. Die Blumen im Garten werden aber nicht allein als Gartenschmuck gezogen, sondern auch vorzugsweise zur Verfertigung von Sträussen, zur Zierde der Maien u. ähnl. So ist es denn gekommen, dass der Plural von «Blume» im hanauer Dialekt geradezu ungebräuchlich ist und an dessen Stelle der Plural von «Strauss» angewandt wird. Der Bauer sagt nicht: «schöne Blumen im Garten», sondern «schöne Sträusse im Gärtel». Es heisst nicht «Blumenstock», «Blumentopf», «Gartenblumen», sondern «Straussstock», «Strausshafen», «Gärtelsträusse». In der Kindersprache ist bezeichnender Weise auch im Singular das Wort Strauss = Blume im Gebrauch. Sobald eine Blume im Garten geöffnet ist, fällt sie ihrer Verwendung zum Strauss anheim. Dass man sie stehen und verblühen lässt, ist ungleich seltener. Dabei wird zwischen befreundeten Bauernfrauen oft ein Tauschverhältnis in besonders schönen Blumen unterhalten, so dass öfters eine ganze Ortschaft dieselbe, bisweilen seltene Varietät einer bestimmten Pflanze zieht, während sie in einem Nachbardorf gänzlich unbekannt ist. Der Strauss selber ist gewöhnlich geschmacklos verfertigt, und aus denselben Blumen, die der Städter zu einem reizenden Bouquet gruppieren würde, entsteht ein buntes Gewirr grosser und kleiner, heller und dunkler Blumen. Je greller die Farben, je grösser und duftender die Blumen, desto wertvoller der Strauss. Nicht unerwähnt mag hier bleiben, dass die Bezeichnung «Bouquet» im Hanauerland niemals Eingang gefunden hat. Das Wort ist gänzlich unbekannt. Es heisst da immer auf gut deutsch «Strauss».

Mit der Vorliebe für gewisse Blumen mögen wohl einige Hofnamen zusammenhängen, welche Blumenbezeichnungen enthalten. Namentlich kommt die Lilie in vielen Hanauerdörfern in diesem Zusammenhang vor, z. B. in's Jilje, in's Jiljebüre (beides häufig), in's Jiljörje, in's Jiljockels (Waltenheim) u. s. w. Offenbar wurden in den betreffenden Gehöften vor Zeiten auffallend viele Lilien gezogen. Hierher gehört auch «Roselänze» (Sæsolsheim).

Ausserordentlich zahlreich sind die Gelegenheiten, bei denen Blumen und Sträusse angewandt werden. Der Sinn für

das Blumenreich wird schon früh im Kinde erweckt und grossgezogen. Man kann oft Sonntags kaum 2jährige Mädchen stolz auf der Strasse einherschreiten sehen, welche den ganzen Nachmittag hindurch in ihren niedlichen Händchen einen Strauss zur Schau tragen, der dem braven Kind von der Mutter, der Grossmutter oder der Göttel als besonders wertvolles Geschenk übergeben worden. Ausgedehnte Verwertung geniessen die Blumen am Sonntag beim Kirchgang. Die ersten Frühlingsblumen fallen dieser Anwendung zum Opfer, und im Sommer wäre es schwer, eine weibliche Bauernperson zu finden, welche keinen Strauss hätte. Dieser besteht aus einigen Blumen, welche in das Gesangbuch gelegt werden. Niemals fehlt dabei der Rosmarin oder, wie der Bauer kurz sagt, der Marin, indem der erste Bestandteil des Worts als gleichbedeutend mit «Rose» aufgefasst wird. Wegen seines scharfen Geruchs ist er vorzugsweise dazu geeignet, seinen Träger vor dem Einschlafen in der Kirche zu bewahren. Ueberhaupt ist ein regelmässiger Bestandteil des Kirchgangstrausses irgend ein wohlriechendes Kraut, welches jenen wichtigen Dienst zu leisten berufen ist. Dies ist auch der Grund, weshalb die Männer, welche sonst keine grosse Zuneigung zu frischen Blumen haben, einen kleinen scharfriechenden Zweig mit zur Kirche nehmen. Eigens zu diesem Zweck wird das Basilicum (Basili, Brasili, Bresili) gepflanzt, eine sehr empfindliche Pflanze mit kleinen, weissen Blüten aus der Familie der Labiaten. Der Bauer nennt sie denn auch nach ihrer Bestimmung «Schmacket» = «Schmeckicht». «Schmekken» wird bekanntlich im elsässischen Dialekt im Sinne von «riechen» und speziell «wohlriechen» gebraucht. Dieses letztere Wort ist ungebräuchlich. «Schmacket» ist daher gleich «wohlriechende Substanz». Anstatt «scharf riechen» sagt der Elsässer «laut schmecken».

Frauen und Mädchen pflegen ihre Zuneigung zu den Blumen dadurch an den Tag zu legen, dass sie sich Sonntags mit einem selbstgepflückten Strausse ausrüsten. Seinen Platz findet er gewöhnlich am Busen hinter dem Vorstecker, und die stolze Maid braucht ihr Köpfchen bloss ein klein wenig vorwärtszubeugen, um die würzigen Düfte mit vollen Zügen geniessen zu können, eine Bewegung, die sie nicht versäumt, öfters auszuführen. Uebrigens kommt diese Art, den Strauss zur Schau zu tragen, mit dem Verschwinden der Vorstecker allmählich ab.

Ein Strauss in der Wohnstube ist bei den Bauern recht beliebt, und oft wird das ganze Gemach von einem betäubenden Blumengeruch erfüllt. Sehr beliebt ist ein Kranz von Vergissmeinnicht-Pflanzen, welcher auf einen mit Wasser gefüllten Suppenteller gelegt wird und lange blüht.

Auch zum Geschenk an fremde Leute wird ein hübscher Strauss sehr häufig benutzt. In umständlicher Weise, aber geschmacklos werden die einzelnen Stengel nebeneinandergelegt. Dann kommt die wichtigste Operation: das Binden. Sie geschieht mit einem Baumwollfaden, der wohl 20 Mal fest um die Stiele gewickelt wird. Ist der Faden gebunden, so werden die Enden mit den Zähnen abgebissen oder mit dem Messer abgeschnitten. Zum Schluss werden die Stiele mit einem scharfen Messer unten gleichmässig abgestutzt, und der Strauss ist fertig.

Die Bauersfrau, welche einen Verwandten oder Bekannten in der Stadt besucht, unterlässt es niemals, demselben in der Blumenzeit einen ungeheuren Strauss mitzubringen. Hat der Bauer Besuch von auswärts, seien es nun gleichfalls Bauern oder auch «Herrenleute», so eilt die Frau in der Trennungsstunde ins Gärtel und schneidet für die werten Gäste ein ganzes Bündel Blumen ab, wobei der unvermeidliche Rosmarin nie fehlt. Ganz undenkbar wäre ferner eine ländliche Festlichkeit ohne Blumen, z. B. ein landwirtschaftliches Fest. So bekam bei seiner Fahnenweihe 1891 der Hochfelder Kriegerverein von seinen zahlreichen hanauischen Mitgliedern unaufgefordert ganze Wagenladungen voll der herrlichsten Blumen gebracht. Der Bauer vermag sich eben ein Fest ohne Blumen nicht vorzustellen.

Als Regel gilt, dass nur das weibliche Geschlecht frische Blumen liebt. Lässt sich ein hanauer Mädchen photographieren, so hat sie gewöhnlich ein Sträusschen in der Hand, welches nicht selten vom Photographen noch gefärbt wird, denn das nimmt sich schön aus. Auch ein Blumenkörbchen, welches der Photograph eigens für solche Fälle zur Hand hat, wird oft mitphotographiert. Der Mann mag frische Blumen nicht wegen ihres Geruchs, der ihm zuwider ist. Bloss das Kirchgangsträusschen macht eine Ausnahme. Doch sieht man hie und da am Sonntag auch wohl einen Bauern mit einer einzelnen frischen Blume. Er trägt aber dieselbe weder in der Hand, noch im Knopfloch, sondern im Mund. Knopflöcher hat er nämlich am Festrock keine; sie sind zwar vom Schneider verfertigt, aber zugleich wieder zugenäht und dienen bloss zur Parade. Der Rock wird vorn mit einem Seidenband oder einer Knopfschnur geschlossen. Ausserdem aber leistet der Blumenstiel im Munde des Bauern noch einen andern Dienst, er ersetzt ihm das Rauchen, welches vom alten Hanauer vielfach als unanständig angesehen wird. Abgesehen von diesen beiden Fällen bedient sich der Bauersmann für seine persönlichen Zwecke in der Regel der künstlichen Blumen, welche er «dürrer Strauss» nennt zum Unterschied vom «lebendigen Strauss», welcher

frische Blumen bedeutet. Für dürre = verwelkte Blumen hat er übrigens wieder ein anderes Wort: er nennt sie «weltiger Strauss». (weltig = welkig = welk). Als der Typus der künstlichen Blumen kann man den bekannten Strauss ansehen, mit dem sich die militärpflichtigen jungen Leute am Ziehungstag schmücken. Er besteht aus bunten, grellfarbigen Blumen, welche mehr der Phantasie als der Wirklichkeit entsprechen, aus Gold- und Silberflittern, gefärbten Federn, nachgeahmten Früchten, z. B. Trauben, Johannistrauben, Kirschen u. a. m.

Wenn wir nun die einzelnen Umstände durchgehen, unter denen die Blume Verwendung findet, so zeigt es sich gleich, dass sie bei allen wichtigen Ereignissen und Feierlichkeiten und in allen Lebensabschnitten von der Kindtaufe bis zur Beerdigung eine hervorragende Rolle spielt.

Bei der Kindtaufe tragen die Pfetter (Pathen) als Abzeichen ihrer Würde zum Kirchgang einen mächtigen Strauss, natürlich aus künstlichen Blumen, auf der linken Seite der Brust. Da in der Regel an dem Festgewand kein offenes Knopfloch ist, wird der Strauss angenäht und der Stiel durch einige bunte, manchmal zu einer Schleife zusammengeschlungene schmale Bänder verdeckt. Sobald die Jugend der Schule entwachsen ist und der gegenseitige Verkehr der beiden Geschlechter beginnt, wird von der Maid die Blume als der stumme Ueberbringer der sehnsüchtigsten Liebenswünsche an ihren Herzenserkorenen gewählt. Sie schenkt dem Glücklichen auf dem Heimweg vom Abendmarkt ein duftendes Sträusschen. Eine eigentliche Blumensprache ist jedoch unbekannt, kaum dass die weisse Farbe als die der Unschuld, die rote als Treue angesehen wird.

Eine besonders wichtige Verwendung finden die Blumen bei der Sitte des «Maien-Steckens». Es besteht nämlich im Hanauerland der Brauch, dass der Bursche am Hause seiner Geliebten am 1. und am letzten Mai einen sogenannten Maien anbringt. Ein Tannenbäumchen, Birkenstämmchen oder irgend ein grünender Strauch wird mit frischen Blumen, auch wohl mit Bändern, geziert und bisweilen ganz überladen. In finsterer Nacht wird er dann an dem Wohnhaus der Angebeteten befestigt, je höher oben, um so lieber. Meistens geschieht dies auch auf dem First des überdachten Eingangsthores, indem einfach ein Ziegel weggerissen und der Maien eingerammt wird. Zu solcher Arbeit ist selbstverständlich eine Leiter nötig, welche von einem vertrauten Freunde gehalten wird, der gewöhnlich anderswo die gleichen Absichten hat. Oft aber wird der Maien auf den obersten Giebel des Hauses selbst aufgepflanzt, und diese halsbrecherische Arbeit hat schon manchem jungen kräftigen Burschen einen unglücklichen Sturz und sogar

den Tod zugezogen. Die Jungfrau weiss wohl immer, dass und von wem sie den Maien gesteckt bekommt. Sie verhält sich daher in der betreffenden Nacht hübsch ruhig, falls sie die Neigung ihres Anbeters erwidert. Im entgegengesetzten Fall sucht sie, sobald es geht, wenn möglich schon vor Tagesanbruch, das Liebespanier zu entfernen, und gar oft findet der verschmähte Liebhaber am frühen Morgen sein Angebinde im Koth am Strassenrand. In manchen Gemeinden werden in jener Nacht alle Blumengärten ohne Wahl geplündert, und die Einwohner sind gezwungen, die Nacht über Wache zu halten, wenn sie nicht ihre sämmtlichen Blumen einbüssen wollen. In übertragener Weise wird das «Maienstecken» auch andern Personen beim Eintritt eines freudigen Ereignisses erwiesen, so z. B. einem neu ernannten Bürgermeister, einem Hochzeitspaar, einem Ehejubiläumspaar u. s. w. Von diesem Gebrauch kommt das bekannte Sprichwort her: «Wem man nicht hold ist, dem steckt man auch keinen Maien».

Die Kehrseite des Maiensteckens ist das Stecken eines «Schandmaiens». Diese Sitte wird, wie es das Wort schon sagt, geübt, um jemand Schande anzuthun oder Verdruss zu bereiten, und zwar sowohl jungen Mädchen, wie andern Personen gegenüber. In diesem Falle wird natürlich der Maien nicht mit Blumen geziert, sondern mit allerlei schmucklosen oder schmutzigen Gegenständen behangen, z. B. Strohseilen, Steinen, Eierschalen, zerrissenen Strümpfen, alten Schuhen, einem ausgestopften Hasenbalg, dem Kadaver eines jungen Gänschens oder Kaninchens u. a. m. Es besteht demnach zwischen einem wirklichen Maien und einem Schandmaien dasselbe Verhältnis, wie zwischen musikalischem Ständchen und Katzenmusik.

Wir kämen nun zur Betrachtung einiger Gebräuche der Jugend bei der Dorfkirchweih, dem sogenannten Messti (= Messtag). Auch hierbei findet die Blume reichliche Verwendung. Nach altem Hanauerbrauch sammelt sich die gesammte Dorfjugend nach dem Nachmittagsgottesdienste vor dem Tanzlokal, oder, wo im Freien getanzt wird, vor einem Wirtshaus. Arm in Arm geht es nun nach dem Festplatz. Den Zug eröffnet, noch vor der Musik einherschreitend, allein, in Hemdsärmeln der «Messtihüter». Er trägt auf der Weste links ein Sträusschen aus künstlichen Blumen, dazu einige bunte Bänder und einen Blechlöffel. Ausserdem führt er auf der linken Schulter ein geladenes Schiessgewehr, an dessen Mündung seitlich einige Blumen und Bänder angebracht sind. Geht es hoch her, d. h. wenn sich viele Burschen mit grösseren Summen beteiligen, so erhält jeder Musikant gleichfalls ein

Sträusschen. Hinter der Musik kommt dann der «Messtibursche», ein Gemisch von Ballkommissar, Arrangeur und Generalpächter. Sein Hut ist mit einem grossen künstlichen Blumenstrauss und zahlreichen Bändern geschmückt und wird während der ganzen Dauer des Tanzes nicht abgelegt. Auch seine Tänzerin, das «Messtimaide» ist mit einem Sträusschen bedacht, welches auf der linken Brustseite prangt. Beide tragen ausserdem auf der Brust einen Blechlöffel. Ist der Zug auf dem Festplatz angekommen, so gibt der Messtihüter einen Schuss ab. Die Anwesenden stellen sich im Kreise um den Maien oder Messtibaum auf. Es ist das ein hoher Stamm, gewöhnlich eine Birke, deren untere Aeste abgehauen sind. Das obere Ende ist mit vielen frischen Blumen und Bändern geziert. Nachdem die Gesellschaft einige Male um den Maien getanzt, begibt sie sich nach dem Tanzboden zurück. Bei Stadtmesstis kommen in der neueren Zeit öfters Buden vor, wo als Preis für einen getroffenen Schuss, einen geschickt geworfenen Ball, einen gut geführten Hammerschlag etc. künstliche Blumensträusschen abgegeben werden. Die Budenbesitzer thun das mit kluger Berechnung, denn sie wissen, dass die Aussicht auf ein Blumensträusschen den jungen Burschen doppelten Mut und Eifer einflösst. Ist in solchen Buden die Wahl zwischen Cigarren und Sträusschen freigestellt, so erfreuen sich die Blumen regelmässig eines grösseren Zuspruchs, und der Bursche kehrt nicht selten stolz nach Hause, den Hut ganz mit Blumen besetzt, die er entweder daheim an den Spiegel steckt oder seiner Angebeteten verehrt.

Eine weitere Gelegenheit, bei welcher der Bauernbursche im Blumenschmuck erscheint, bildet das Aushebungsgeschäft. Ein grosser grellfarbiger Strauss aus künstlichen Blumen ziert nebst mehreren, oft gleichfalls geblumten Bändern die Kopfbedeckung und bisweilen auch die Brust des Militärpflichtigen. Das Ergebnis der Musterung ist dabei gleichgültig, der Strauss ziert ebensowohl den zukünftigen Vaterlandsverteidiger als den Dienstuntauglichen. Scharenweise ziehen die Burschen, Arm in Arm, durch die Strassen und nachher in ihr Heimatsdorf, an ihrer Spitze einen oder mehrere Musikanten, welche ebenfalls durch Blumen und Bänder am Hut als zur Musterung gehörig gekennzeichnet sind. Besonders reich mit Sträussen geschmückt ist ein gewandter Bursche, welcher vor der Musik her nach Art der Tambourmajors einen Tambourmajorstock schwingt und mit allerlei Faxen und Sprüngen begleitet. Der Stock ist mit Bändern und künstlichen Blumen ausgeputzt. Diese Sitte ist wohl als ein Ueberbleibsel des im dreissigjährigen Kriege beliebten Fahnenspiels der Landsknechtheere aufzufassen. Nicht selten kommt es vor, dass der Bursche seinen Aushebungsstrauss noch lange zu Hause in

Ehren hält, und ich habe wiederholt solche Sträusse eingerahmt und hinter Glas aufbewahrt gesehen, welche noch von der französischen Zeit herstammen.

Von ganz ausgedehnter Anwendung sind die Blumen bei allen Feierlichkeiten, die mit der Heirat als dem grössten Freudenfest im Leben zusammenhängen. Dass der Bursche seiner Liebsten oft durch Blumenspenden seine Gefühle ausdrückt, und umgekehrt wurde bereits betont. Ungemein interessant ist ferner der Strauss, welcher dem Brautpaar zur Erlangung eines Trumbotte dargebracht wird. Dieser Strauss, welcher oft einen bedeutenden Umfang einnimmt und nicht selten 20 Mark und noch mehr gekostet hat, besteht aus künstlichen Blumen. Zwischen die einzelnen Blumen sind Zweige von frischem Rosmarin eingebunden, welche den den Frauen so angenehmen würzigen Duft verbreiten. Um den kegelförmigen Strauss selber ist ein Band von schwarzem oder geblumtem Sammt geschlungen, wie er zur Einfassung am unteren Ende des Weiberrockes dient. Da der Stolz des Mädchens und der Frau sich nach der Anzahl der Sammttouren berechnet, womit der Rock besetzt ist, so wird nicht selten dem Strausse Band für 3—5 Touren beigegeben, was einen Wert von über 10 Mark ausmacht. Der Bauer stellt sich hiermit zugleich das Zeugnis eines praktischen und eines sinnigen Menschen aus. Dieser Strauss also wird dem Brautpaar mit einem kurzen Glückwunsch überreicht und findet seinen Platz auf der Tafel. Ist er gross, so wird er auf einem eigens zu diesem Zweck vorhandenen dreieckigen Gestell untergebracht. Auch ist es üblich, ihn später einzurahmen und noch lange Jahre aufzubewahren. Allgemein gebräuchlich ist folgender niedliche Spruch, welcher von den Ueberbringern des Strausses gesprochen wird, wenn der Bräutigam aus einem andern Dorf ist: «Es ist ein Fremdling als Gärtner in unsern Blumengarten gekommen, um eine der schönsten Blumen zu pflücken. Wir wollen ihn nicht beneiden, sondern ihm zum Andenken diesen Strauss überreichen!» Wirklich ein recht sinniger Vergleich, der dem Bauerngeschmack alle Ehre macht!

In etlichen Dörfern ist es ferner Brauch, das eheliche Aufgebot im Kästchen des Bürgermeisteramts mit einem schönen Strauss aus künstlichen Blumen zu versehen. Der gleichen Sitte begegnet man im badischen Hanauerland.

Die Einladung zur Hochzeit wird beim hanauer Bauern in der Regel persönlich besorgt. Heutzutage wird sie gewöhnlich durch das Brautpaar überbracht, und der Bräutigam trägt alsdann am Hut einen künstlichen Strauss. Wird aber die Ladung durch den Hochzeiter und den Brautführer zu Pferd vorge-

nommen, so tragen sie beide mächtige Blumensträusse, und zwar der erstere am Hut rechts, der letztere links. Ebenso ist das Pferd an den Rosetten zu beiden Seiten des Kopfs mit Blumen und Bändern geziert, desgleichen die Reitpeitsche.

Bei der Ueberführung des Hausrats an den künftigen Wohnort des jungen Paars spielen die Blumen wiederum eine grosse Rolle. Die sämmtlichen Fuhrleute sowie die Brautjungfrau tragen Blumenschmuck, teils am Hut, teils auf der Brust, ebenso die Pferde an Kopfgeschirr und Schwanzriemen. Die schönste Zierde der Aussteuer bildet aber das Brauträdel, welches mit Blumenbändern reich ausgestattet ist und an der Spitze des Kunkelstocks einen prachtvollen Strauss aus künstlichen Blumen aufweist.

Am Hochzeitstage selber hat der Brautführer seinen Hut mit einem grellfarbigen Strauss geschmückt, während der Bräutigam einen solchen auf der Brust trägt. Jedoch hat bisweilen auch der Brautführer seinen Strauss auf die linke Brustseite geheftet. Im Hochzeitszuge tragen sämmtliche Teilnehmer im Gesangbuch einen Rosmarinstengel, welcher ihnen vorher im Brauthaus eingehändigt wurde. Endlich sei noch erwähnt, dass Pferde und Peitschen der Hochzeitsgäste beim Zu- und Abgang fast immer mit natürlichen und künstlichen Blumen und bunten Bändern geschmückt sind.

Aber auch zu Brautgeschenken werden Blumen vielfach benutzt. Ein oder mehrere schöne Blumenstöcke bilden ein eben so billiges als schönes und gern angenommenes Geschenk. Vasen mit künstlichen Blumenstöcken, namentlich Hyacinthen und Rosen sind gleichfalls sehr beliebt. Das Prächtigste aber, was es in dieser Art gibt, sind grosse Gruppen bunter künstlicher Blumen mit glänzenden Goldflittern, Silberblättern und Fäden. Sie dienen, unter einer halbovalen oder halbkugelförmigen Glasglocke aufbewahrt, als Zierde einer besseren Stube und bilden eine ansehnliche und dauerhafte Hochzeitsgabe.

Das Gegenstück zum Hochzeitsfeste ist das Begräbnis, die eigentliche Trauerfeier. Und auch hier findet wiederum die Blume sinnige Anwendung, die letzte und schönste Gabe, welche einen lieben Dahingeschiedenen zur letzten Ruhestätte begleitet. Dass von Freunden und Bekannten Blumenkronen der verschiedensten Art gestiftet werden, soll hier nicht weiter betont werden, es ist ein allgemeiner Brauch. In der Regel aber werden Blumenkränze im Hanauischen älteren Leuten nicht mitgegeben, und ihre Anwendung bleibt lediglich auf verstorbene Kinder und jüngere ledige Personen beschränkt. Das Hauptschaustück bildet ein grosser Kranz, welcher mit 6—10 langgestielten Sträusschen aus natürlichen oder künstlichen Blumen (je nach der

Jahreszeit) dergestalt besetzt ist, dass das ansehnliche Ganze eine cylinder- oder fassähnliche Gestalt gewinnt. Eine oder mehrere solcher «Kronen», wozu die Kosten durch Kameraden des Verstorbenen oder Schulkinder unter der Bürgerschaft gesammelt werden, trägt man dem Sarge voran. Wahre Prachtstücke dieser Art, ganze grosse Gestelle, sind in Offweiler im Gebrauch. In neuester Zeit kommt die Sitte ab, man spart sich die Mühe der Anfertigung, es werden einfache künstliche Blumenkränze gekauft. Um den Sarg selbst wird ein Epheugeflecht mit eingestreuten Blumen gelegt. Es wird auf dem Kirchhof abgenommen und dient, nachdem das Grab zugeworfen, als Einfassung des Grabhügels. Diese letztere Gepflogenheit ist auch bei angesehenen Gemeindemitgliedern, z. B. Pfarrer, Lehrer, Bürgermeister u. s. w. im Gebrauch. Ausserdem erhalten die Todtenträger aus naheliegenden Gründen einen Stengel scharfriechenden Rosmarins.

Aber wenn auch der Verstorbene zur ewigen Ruhe gebettet ist, das Andenken an ihn bleibt doch lebendig erhalten, und da ist es wiederum die Blume, welche in mannichfacher Gestalt die Erinnerung an den Verblichenen wach hält. Künstliche und natürliche Blumenkränze werden um eine Inschrift gelegt, welche entweder einen frommen Spruch oder einen schönen Bibelvers darstellt, meistens aber Name und Alter des Dahingeschiedenen sowie den Leichentext angibt. Das Ganze wird in einem runden, 4-, 6- oder 8eckigen Rahmen eingerahmt, unter Glas gelegt und zu Hause an einer bevorzugten Stelle der Wohnstube aufgehängt. Es ist gewissermassen ein Denkmal im Zimmer. Allgemein verbreitet war früher die Anbringung solcher eingerahmter Blumenkränze, jedoch bloss soweit sie verstorbene Kinder und ledige junge Leute betrafen, im Inneren der Kirche. Dieser an sich lobenswerte Brauch artete jedoch allenthalben in Uebertreibung oder Unfug aus, so dass allmählich die Kirchenwände zum grossen Teil damit geradezu tapeziert waren. So wurde denn die Sitte durch Pfarrer oder Bürgermeister verboten. In Schwindratzheim bestand sie noch vor wenigen Jahren und ist, soweit meine Kenntnis reicht, jetzt nirgends mehr gebräuchlich.

Von anderen Sitten, bei welchen die Blume gebraucht wird, seien noch folgende erwähnt. Am Weihnachtsbaum werden, entsprechend der Jahreszeit, künstliche Blumen angewandt, welche von den Frauen selbst aus Seidenpapier, Mohrrüben, gefärbten Runkelrüben etc. verfertigt werden. Natürlich ist die Kunstfertigkeit und die Auswahl in den Blumen nicht gross. Jedoch zeigt sich in neuerer Zeit vielfach das Bestreben, die Herstellung künstlicher Blumen systematisch zu erlernen, und man kann schon bisweilen in Bauernhäusern

grosse Zweige mit den so sehr beliebten Schneebällen antreffen, deren geschickte Anfertigung auch einem Stadtfräulein alle Ehre machen würde.

Zu Pfingsten ist der Brauch des «Pfingstenlaufens» im Hanauischen allgemein verbreitet. Hierbei wird ein Maien und in manchen Dörfern eine sogenannte Pfingstfahne durch das Dorf umhergetragen. Beide sind mit Bändern und frischen Blumen reich geschmückt.

In gleicher Weise ist der Maien, welchen die Zimmerleute nach dem Aufschlagen des Dachwerkes bei einem Neubau auf dem Giebel aufzupflanzen pflegen, mit vielen Bändern und buntem Blumenwerk ausgestattet. Dasselbe gilt von den Kletterstangen zur Volksbelustigung bei Hochzeiten und andern Festlichkeiten.

Endlich sei hier noch die Gewohnheit der jungen Bauernmädchen mancher Dörfer erwähnt, die Spitze des Spinnrockens mit einem künstlichen Blumenstrauss zu schmücken. Derselbe hält die Erinnerung an irgend ein freudiges Fest, eine Hochzeit oder einen Messti wach, oder es ist der Aushebungsstrauss des Geliebten in der fernen Garnison. So oft die Maid unbeobachtet ihre Augen emporschlägt nach dem letzten Geschenke des Allerliebsten, gedenkt sie der Treue, die sie ihm gelobte. Und wenn der junge Reservist nach Hause zurückgekehrt ist und in die Spinnstube tritt, erkennt er mit stiller Freude das vergilbte und verblasste Sträusschen am Rocken wieder, er weiss, dass die Treue ihm nicht gebrochen wurde.

Nachdem wir bis jetzt ausführlich darüber gehandelt, in wie mannigfaltiger Weise die Blume in natura beim hanauer Bauern zur Anwendung gelangt, kommen wir nun zur Betrachtung der Blume in der volksthümlichen bildenden Kunst, d. h. in der Bildhauerei, Holzschnitzerei, Zeichnung und namentlich in der Malerei.

Kein Platz, kein Winkel in Haus und Hof, kein Geräte, kein Geschirr und fast kein Kleidungsstück ist von der Blume verschont geblieben. Ueberall bringt der Bauer seinen Liebling an. Gleich über der Hofthüre und dem Hofthor sind an der Inschrift, welche den Namen des Erbauers angibt, Blumen angebracht, entweder in Stein eingehauen oder auf eine Holztafel gemalt oder in irgend einen Balken eingeschnitten. Die Hausnummer ist gleichfalls häufig von einer Blumenranke umgeben. Am Kamin und an abgelegenen Teilen des Wohnhauses und der Scheune hat der Maurer mit der Kelle oder mit weisser Gypsschrift phantasiereiche Blumengebilde dargestellt. Die schönen kernhaften Inschriften an der Aussenseite der Häuser, welche für das Hanauerland so kennzeichnend sind, werden von Blumenzweigen eingerahmt oder häufiger zwischen grossen

Blumentöpfen, Gruppen und Arrangements eingestreut. Die hanauer Häuser erscheinen mit solchen Blumenverzierungen äusserst malerisch trotz des monotonen Farbentons, welcher sich auf hellgrün, fahlgelb, braun und schwarz beschränkt. Auch die Auswahl der Blumensorten ist gering. Die Verfertiger solcher Malereien und Schnitzereien, meist gewöhnliche Arbeiter, wählen stets Blumen mit einfachen, aber doch charakteristischen Konturen aus. Als solche trifft man ausschliesslich an: Morgenstern. Tulpe und insonderheit die Lilie. Die öffentliche Darstellung der letztgenannten Blume als des Symbols des französischen Königstums wurde in der Revolutionszeit verboten. Noch jetzt wird in Wickersheim ein Haus gezeigt, an dessen Fensterbögen die eingehauenen Lilien entfernt werden mussten. Man sieht heute noch deutlich die Spuren der Zerstörung.

Betreten wir das Innere des Wohnhauses. In der Stube begegnen wir der Blume an verschiedenen Stellen. Sie ist eingeschnitzt in der Stuhllehne, an der Stubenthür, der Thür des Wanduhrschranks, auf dem Känsterle (Eckschrank), auf dem Bretterverschlag zwischen Wohnstube und Schlafabteilung, eingemeisselt auf der steinernen Ofenunterlage und auf dem monumentartigen steinernen Postament, welches, den in Frankreich üblichen «cheminées» ähnlich an Gestalt, vielfach an der Wand zwischen Ofen und Küche angebracht ist. Doch verweilen wir gleich beim Ofen!

Der alte Bauernofen, wie er noch jetzt im Hanauerland fast ausschliesslich gehalten wird, ist ein grosser Würfel, sozusagen eine eiserne Kiste von 1 m Seitenlänge. Die Grundfläche ruht auf einem steinernen Postament, die Decke ist durch einen kleinen, gleichfalls würfelförmigen, sogenannten Oberofen belegt, und an einer Seite steht der Ofen in offener Verbindung mit der Küche, von wo aus eingeheizt wird. An Haupt- und Oberofen bleiben demnach je 3 Seitenflächen frei. Diese werden durch gusseiserne Platten gebildet, welche in Zinsweiler gegossen werden und neben anderen Dingen auch Blumen aufweisen. Sie sind, seit über 150 Jahren in denselben Modellen, nicht geschmacklos, wenn auch manchmal übertriebener Weise auf den Seiten des Ofens reliefartig angebracht. Von häufigen Zusammenstellungen seien genannt: 1) 4 Sonnenblumen in den Ecken; 2) Körbchen mit Bouquet aus Rosen, Tulpen, Morgenstern; 3) grösseres Körbchen mit Chrysanthemen und Flieder; 4) 1 Tulpe und 1 Rose beiderseits; 5) mehrere grosse Blumenvasen mit Henkeln, dicht nebeneinander angebracht u. s. w.

Sehen wir uns weiter in der Stube um, so fällt uns auf, dass alle Möbel rot angestrichen sind. Mit der roten Farbe hat es eine eigne Bewantnis. Bis vor etwa 25—30 Jahren näm-

lich wurde im Elsass die Anpflanzung der Färberröte (oder des Krapps) schwunghaft betrieben. Bei Erfindung der Anilinfarben kam die Röte gänzlich ab und wird jetzt nirgends mehr angebaut. Mit der aus der Röte gewonnenen Farbe nun pflegte der Bauer alle seine hölzernen Hausgeräte und Möbel ganz oder teilweise anzustreichen, und auf solch rotem Untergrund wurden von den Schreinern Blumen in mannigfacher Abwechselung dargestellt. Meist waren es wiederum Lilien, besonders der Türkenbund, ferner Morgenstern und Tulpe, oft aber auch Blumen und Zusammenstellungen, welche in das Reich der Phantasie gehören. Auf diese Weise sind bemalt: Kleiderschrank, Küchenschrank, Eckschrank, Tisch- und Stuhllehne, Wiege, Bettlade und Betthimmel, Tischschublade, oft auch das Getäfel der Stubenwände, etc.

Eines unscheinbaren Gegenstands möge noch Erwähnung geschehen, nämlich der Elle. Sie hat sich trotz des Metermasses überall erhalten, sie fehlt in keiner Haushaltung und wird noch täglich neu angefertigt. Zwei Seitenflächen werden regelmässig eingenommen durch den Namen der Besitzerin und die grossen runenähnlichen Buchstaben des lateinischen Alphabets, die beiden anderen Flächen sind durch eingeschnitzte Blumen geziert. Wiederum sind es vorwiegend Lilien, Morgenstern und Rosmarin, deren einfache Contouren bisweilen in wahrhaft künstlerischer Weise, oft aber auch in stümperhafter Ausführung dargestellt sind.

In der Haushaltung ist ferner alles Tafelgeschirr mit Blumen bemalt. Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts, wo das zinnene von dem Porzellangeschirr verdrängt wurde, finden wir auf letzterem die verschiedenartigsten Gruppirungen grellfarbiger Blumen angebracht. Rosen, Tulpen, Aurikeln, Astern, Hyazinthen und Vergissmeinnicht sind die hauptsächlichsten Blumen, mit denen das ältere Geschirr bemalt ist. Dasselbe Muster schmückt jeweils die ganze Ausrüstung, welche besteht aus länglichen und runden Suppenschüsseln, Salatschüssel, Weinkrügel, ovalen und runden Platten und Tellern. Es ist erstaunlich, welche reiche Fülle von reizenden Modellen auf solchem alten Geschirr angebracht wurde. Heutzutage erfreut sich das geblumte Geschirr auch noch einer grossen Beliebtheit, aber unser alles nivellierendes Zeitalter kennt keine grosse Abwechselung mehr. Die Modelle neuerer Geschirrstücke sind weniger geschmackvoll. Es ist eben dem Bauern hauptsächlich um den billigen Preis zu thun, und dafür kann der Fabrikant nicht viel Gutes bieten. Sehr verbreitet sind Teller und die unvermeidlichen Kaffeetassen mit Inschriften, z. B. «Zum Namenstag, zum Geburtstag, zum Andenken, der Mutter» u. s. w., welche ein Blumenkranz um-

gibt. Ausser diesem Geschirr hat aber der Bauer noch anderes, namentlich das gewöhnliche braune Töpfergeschirr, woraus Platten und Schüsseln, Blumen- und Küchentöpfe verfertigt sind, und das Steingutgeschirr, aus dem Wasserkrug, Oelkrug, Essigfass und Töpfe gemacht werden. Auf keinem dieser Gegenstände fehlt die Blume. Manchmal allerdings gehört eine geübte Phantasie dazu, aus einem grossen Schnörkel eine Blume herauszufinden, aber Thatsache ist, dass der Bauer beim Einkauf der Waare immer solches Geschirr vor blumenlosem bevorzugt und dass Fabrikanten und Händler diesem Geschmack Rechnung tragen.

Auch in der Tracht findet die Blume ausgedehnte Anwendung. Man trifft sie an allen Teilen der Kleidung. Sie ist auf der Kappe und namentlich auf dem Vorstecker in Gestalt von Goldfäden eingestickt oder aus Plättchen zusammengestellt. Die breiten Kappenschlaufen, die Schürze und das Halstuch, letzteres bloss an den äusserlich sichtbaren Stellen, sind mit bunten Blumen reich ausgestattet. Das Bruststück des Rocks und der Unterrock sind aus besonderem geblumtem Stoff verfertigt. Die Schürzenbänder sind mit Blumen versehen, die Schuhe und der seitliche Schürzenrand teilweise mit einer schmalen geblumten Borte eingefasst und der untere Rand des Rockes mit sogenanntem gesträusseltem Sammt garniert. Auch der Stoff der neumodischen gemusterten und Kattunröcke ist stets geblumt. Der Geschmack ist hierin vollkommen einheitlich, und der Kaufmann weiss, dass die Bauernfrau «etwas Geblumtes» haben will, wenn sie seinen Laden betritt. Aus solchem geblumten Zeug ist auch das Blumensäckchen verfertigt, der treue Begleiter jedes echten Hanauers auf seinen Reisen. Und damit auch der edle Rosmarin nicht fehlt, ist in die weissen Sonntagsstrümpfe des Weibes ein schöner «Rosmarinzwickel» à jour eingestrickt. Ausserdem pflegt noch der grosse breitkrämpige Strohhut, dessen sich die Weiber bei der Feldarbeit bedienen, mit einer grossen Rose ausgestattet zu sein. Endlich sind auch von der Männertracht einige Teile mit Blumen versehen. Das Bruststück des Hemdes, welches bei festlichen Anlässen getragen wird, ist schön mit Blumen bestickt, ebenso die Cravatte, die der Bauer in der Stadt kauft. Auch die Goldknöpfe auf der altertümlichen roten Weste zeigen nicht selten eine Blume.

Sehr beliebt und weit verbreitet ist die Gepflogenheit, die Wände der Stube mit Blumenszenen zu schmücken. Solche Gruppen, welche nach Vorlagen oder in freiem Entwurf ausgeführt wurden, sind unter Glas und Rahmen sehr beliebt. Bemerkenswert ist, dass die Schwarzwälder Uhrmacher zu

einer Zeit, wo sie noch häufig im Elsass verkehrten, in den 50er und 60er Jahren viele solche Blumenszenen malten. Sie sind im Style der bekannten Bauernwanduhren in Oelfarbe auf Holz gemalt und, obwohl nicht eingerahmt, sehr haltbar. Gewöhnlich stellen sie eine Gruppe prächtiger Rosen mit oder ohne Körbchen dar. Eine kurze Inschrift: «Zum Andenken», «zum Vergnügen» u. ähnl. vervollständigt die schönen Tafeln.

Viele Leute sind aber nicht sehr wählerisch in der Auswahl der einzurahmenden Blumenszenen. In der neuesten Zeit trifft man fast in jedem Bauernhaus Neujahrswünsche, Gratulationskarten, Köpfe von Neujahrs- und Liebesbriefen und viele andere Produkte der modernen Industrie, welche bloss um der Blumen willen eingerahmt und zwischen Photographien und anderen Andenken aufgehängt sind. Oft finden sich 2 und mehrere solcher Sachen nebeneinander unter demselben Rahmen.

In wirklich sinniger Weise ist die Blume dargestellt auf Erinnerungsblättern, welche der hanauer Bauer zum Andenken an wichtige Ereignisse eingerahmt in seiner Wohnstube anbringt. Was dem Katholiken die Heiligenbilder, was dem modernen Soldaten oder dem Studenten Gruppenbilder aus dem Kameraden- und Freundeskreise für den Zimmerschmuck sind, das sind für den hanauer Bauern diese Tafeln. Sie sind ausnahmslos von Hand gemacht und zwar meistens von gewöhnlichen Dorfbewohnern, von Leuten, die keinerlei Vorbildung genossen und lediglich nach eigenem Geschmack gemalt haben. Diese Kunst ist nicht älter als unser Jahrhundert. Die älteste Tafel, die ich kenne, hängt ins Modenbauern in Berstett, sie stammt aus dem Jahre 1836.

Was nun die einzelnen Arten von Tafeln anbetrifft, so sind besonders die religiösen in viel verbreitetem Gebrauch. Da haben wir zunächst die Göttelbriefe. Sie werden dem Täufling vom Pathen als Andenken gestiftet. Darauf steht der Name des Kindes mit dem betreffenden Bibelspruch, dann ein Kernspruch oder eine Ermahnung und endlich der Zusatz: «Dies wünscht dir von Herzen dein getreuer Pfetter (deine getreue Göttel) N. N.» mit dem Datum. Das ganze ist mit einem prächtigen Kranz bunter Blumen eingefässt. In ähnlicher Weise sind die Konfirmationsscheine beschaffen: Name des Konfirmanden, Denkvers, Datum und Name des Pfarrers, darum ein geschmackvolles Blumengewinde. Sowohl Göttelbriefe wie Konfirmationsscheine sind in dieser sinnigen Form am Aussterben begriffen, seitdem durch den Handel gedruckte Taufscheine mit hübscher Blumeneinfassung und Konfirmationsscheine mit religiösen Emblemen und Szenen eingeführt sind, welch letztere durch die Geistlichen fertig zum Einrahmen ausgefertigt werden.

Von religiösen Sachen sind weiterhin zu nennen die Hochzeits- und Leichentexte. Auf ersteren befindet sich der Name der Neuvermählten mit dem Einsegnungsspruch und dem Datum der Hochzeit. Die Umrahmung wird, entsprechend dem freudigen Ereignisse, mit grellfarbigen Blumen und Blumentöpfen in lieblicher Gruppirung gebildet. Auf den Leichentexten finden sich der Namen, das Alter und der Todestag mit dem Bibelspruch. Im Allgemeinen sind die Farben hierauf nicht so grell. Vergissmeinnicht und dunkle Stiefmütterchen fehlen nie. Auch ist gewöhnlich zu beiden Seiten eine Trauerweide und in der Mitte der Gruppe ein Leichenstein abgebildet. Bisweilen gesellen sich hierzu noch Urnen, Fackeln und andere Trauerembleme. Man findet auch gezeichnete Leichentexte mit nicht gefärbten Blumen. Ausserordentlich verbreitet ist endlich eine besondere Gattung von Leichentexten, welche mit Goldschrift auf die hintere Seite einer mit Russ und Leim bestrichenen Glasscheibe gezeichnet werden. Diese Sorte, Schwarz mit Gold, macht einen ernsten und äusserst wirkungsvollen Eindruck. Sie kosten 16—20 Mark und noch mehr. Eine ausserordentlich charakteristische Leichentafel habe ich beim Tagner Burkhardt in Wickersheim gesehen. Da der arme Mann keine Mittel besass, um sich eine schöne Tafel zum Andenken an sein verstorbenes Kind malen zu lassen, nahm er das mit Blumen bemalte Titelblatt eines Neujahrsbriefs und schrieb Namen und Leichentext des Kindes eigenhändig hin. Dabei passierte ihm das Missgeschick, dass er einen Teil des Spruches über, den andern unter die Inschrift «Herzlichen Glückwunsch» setzte, so dass das ganze lautet: «Ruht wohl ihr Todtengebeine, herzlichen Glückwunsch, für die Ewigkeit!» Dem Mann waren die Blumen die Hauptsache, wie er mir auch ausdrücklich erklärte.

Etwas ganz Eigenartiges bietet das Hanauerland in den sogenannten Musterungsscheinen. Bekanntlich wurde zu französischen Zeiten das Loos gezogen, ob der betreffende junge Mann 7 Jahre zu dienen hatte oder nicht. Wurde er frei, so pflegte er den französischen Loosungsschein im Original oder in Nachbildung aufzukleben und durch den deutschen Zusatz: «Erinnerung an den Ziehungstag» oder «Gezogen von N. N.» verständlich zu machen. Das Ganze wurde dann von einem Künstler mit reichem Blumenschmuck umgeben. Bermerkenswert ist, dass patriotische Embleme gänzlich darauf fehlen, ebenso französische Zusätze. Ich habe auf über 100 solcher Scheine keine einzige französische Inschrift und nur einmal eine blau-weiss-rote Fahne gesehen. Um so häufiger sind Abbildungen, welche den Stand des Inhabers angeben oder

versinnbildlichen. Der pflügende Bauer in der Bluse mit 2 Rossen, die Peitsche schwingend ist ein häufiges Attribut der Loosungsscheine. Schreiner-, Sattler , Weber-, Schneider-, Barbier- und andere Werkzeuge deuten auf das Handwerk des Betreffenden hin. Auch ein springender «Conscrit», welcher die Hand mit dem glückbringenden Zettel jubelnd in die Höhe hält, ist nicht selten unter der Nummer abgebildet. Einer schönen Tafel muss ich noch Erwähnung thun, der schönsten, welche ich gesehen habe. Sie ist im Besitz des Schneiders Urban in Schwindratzheim und stammt aus dem Jahre 1846. In der Mitte ist der französische Loosungsschein, zur Linken unter einander der Tauf- und Konfirmationstext des Mannes, zur Rechten das Gleiche von der Frau, ausserdem der Hochzeitstext. Jede einzelne Angabe ist, wie oben beschrieben, ausgeführt und mit Blumen und Goldpapier umgeben. Die Gruppen-Tafel ist recht gut erhalten und ein wahres Kunstwerk in ihrer Art. — Ferner sei noch erwähnt, dass oft die grössern Buchstaben dieser Tafeln mit Blumen geziert sind oder einfach aus einer Blumenreihe bestehen. Die Contouren älterer Sa hen sind durch Nadelstiche hervorgehoben.

Von ähnlich ausgestatteten Tafeln, welche seltener vorkommen, seien schliesslich hervorgehoben : geistliche Sprüche, Bibelworte, das Vaterunser, der christliche Haussegen, die häuslichen Tugenden u. a. m., welche immer mit bunten Blumen umgeben und eingerahmt sind. Diese Sachen kommen gedruckt in den Handel, in der letzten Zeit (mit kluger Berechnung) als Gratisbeigabe zu den Cichorienpacketen.

Folgendes sind die Namen verstorbener und noch lebender Künstler, welche über ihr Dorf hinaus bekannt geworden sind. 1. Friedrich Claude, Lehrer in Waldersbach, † 2. Johann Lienhardt, Ackerer aus Dunzenheim, † 3. Martin Lorenz, Weber Hänfer und Musikant in Geudertheim, † 4. Heinrich Robitzer, Lehrer a. D. in Schalkendorf, † 5. Georg Schaefer, Ackerer in Ringendorf, † 6. Andreas Schultz, Ackerer in Obermodern, † 7. Theophil Müller, Glaser daselbst, † 8. Georg Werner, Schreiner daselbst, 9. Jakob Dutt, Ackerer daselbst, 10. Johann Schultz Vater, daselbst 11. Georg Trog, Ackerer in Alteckendorf, 12. Johann Carbiner aus Schwindratzheim, Barbier in Strassburg, Kinderspielplatz 2. — 13. Georg Marzolff aus Wickersheim, Gärtner in Neudorf, 14. Jakob Lapp aus Schwindratzheim, Sergeant im Inf.-Regt. Nr. 114 in Konstanz. Bei weitem die schönsten Sachen hat Lorenz aus Geudertheim verfertigt. Die von ihm gemalten und mit Gold- und Silberstreifen ausgestatteten Tafeln mögen mehrere Hunderte betragen, jede einzelne ein wahres Kunststück. Derjenige, der jetzt am

Zuspruch hat, ist Dutt in Obermodern. Eine voll- eingerahmte Tafel kostet bei ihm 6—8 Mark. Früher der Preis durchweg 5 Franken. Recht interessant ist, Sergeant Lapp in Konstanz noch immer für seine Bekannten iche Sachen zeichnet, obwohl er seit langen Jahren in anderen Verhältnissen lebt. Gewiss ein rührendes Zeichen von Anhänglichkeit an die heimatliche Sitte!

Endlich hält sich der Bauer noch folgende Gegenstände vorzugsweise mit Blumen, namentlich Lilien ausgestattet: Wachstuch als Tischdecke, Lampenbehälter, Lichtstock, Zifferblatt der Wanduhr, Handbesen, Kammfutteral, Vorhang, Tapeten, Spinnrad (durch Hornnägel), Säcke, Halfter und allerlei Geschirr (durch Lederauflagen oder Metallnägel).

Auch im Volkslied, welches im Elsass durch schriftliche Ueberlieferung sich bis auf unsere Tage erhalten hat, ist in zahlreichen Stellen, namentlich in Liebesliedern der Blumen Erwähnung gethan. Folgende selbstgesammelte Lieder und einzelne Verse zeugen hiervon:

Rose, Tulpe und Morgenstern.

1. Schönstes Röselein rot,
   Dich will ich lieben bis in den Tod,
   Dich will ich lieben alle Tag und Stund,
   Bis dass mein krankes Herz wird gesund.

2. Schönster Tulipa,
   Deine Schönheit lacht mich an,
   Deine Schönheit wird vergehn,
   Wie die Rosen im Garten stehn.

3. Schönster Morgenstern,
   Ach wie seh ich dich so gern.
   Wenn ich dich von weitem seh.
   Mein ich, wenn ich nur bei dir steh!

Sehnsucht nach dem Frühling.

1. Schöner Frühling, komm doch wieder,
   Lieber Frühling, komm doch bald,
   Bring uns Blumen, Laub und Lieder,
   Schmücke wieder Feld und Wald.

2. Auf die Berge möcht ich fliehen,
   Möchte sehn ins grüne Thal,
   Möcht' ins Gras und Blumen liegen
   Und mich freun am Sonnenstrahl.

Vergissmeinnicht.

1. Es gibt ein Blümchen in der Welt,
Dem nichts an seiner Schönheit fehlt.
Das Blümchen heisst, fuxiere nicht,
Das Blümchne heisst Vergissmeinnicht.

2. Wenn ich ein Mädchen küssen will,
So brauch ich darzu gar nicht viel,
An Liebe fehlt es bei mir nicht,
Ich schenk' ihr ein Vergissmeinnicht.

Einzelne Verse von Liebesliedern.

Schatz, wenn du willst in den Garten gehn,
Wo so schöne Röselein stehn,
Geh' nur hin, wo sie am schönsten stehn,
Brich sie ab und denk an mich.

Rosen Marein und Lorchenblätter (Lorbeer)
Geb ich dir zu einem Strauss,
Und das soll sein mein letzt Gedenken,
Weil ich von dir scheiden muss

Setzt euch nieder in die Blumen
Dort an jenen grünen Platz,
Eure Glieder sollen ruhen,
Ewig bist und bleibst mein Schatz.

Die Rosen blüh'n allein im Felde,
Bald stehn sie welk und blätterleer,
Drum pflücket Rosen und windet Kränze,
Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr.

---

1. Mein Schatz thut frohlocken,
Ist munter und wohlauf,
Thut Rosen abbrechen
Und stellt sie schön auf.

2. Sie riechen so wohl,
Ganz munter und freudvoll.
Meinen Augen thut's leuchten,
Meinem Schätzel geht's wohl.

Sieh, dieser Rose Dornen,
Sie stechen gar zu sehr,
Doch ach! Die Liebesflammen,
Die brennen noch viel mehr.

Mädchen, wenn ich einstmals sterbe,
Und der Tod das Auge bricht,
Gib mir dann als Liebeserbe
Eine Blum' Vergissmeinnicht.

Nimm diesen Strauss, der Liebe Pflicht,
Von Blumen und Vergissmeinnicht.
Sie blühen oft und welken immer
In dem vergnügten Herzensschimmer.
Gedenke nah, gedenke fern,
Gedenke meiner oft und gern,
Gedenke oft an meinem Grabe,
Wie sehr ich dich geliebet habe.

Es kommt ab und zu einmal vor, dass der Bauernbursche einem Mädchen eine schriftliche Liebeserklärung macht. Früher pflegte eine solche Epistel mit einer geschmackvollen Blumendekoration versehen zu sein. Heutzutage ist die Sache viel einfacher: Der Bursche kauft sich einen Briefbogen mit Blumenaufdruck. Dieser Blumenschmuck fehlt überhaupt nie in wichtigen Briefen, z. B. zu Neujahrswünschen oder an eine vornehme Person u. s. w.

Vielleicht wird mancher Leser dieser Zeilen sich eines Lächelns nicht erwehren können und den Vorwurf erheben, dass in vielen der beschriebenen Gebräuche und Einrichtungen die Rolle der Blume von mir mit einer gewissen Pedanterie gesucht, an den Haaren herbeigezogen worden ist. Er mag teilweise recht haben! Jedenfalls ist aber sicher, dass der hanauer Bauer einen ganz hervorragend entwickelten Sinn für die Blume hat, und dass seine ganze Sinnesrichtung in ernsten und heiteren Dingen, in alten und neuen Sitten durch die Anwendung der Blume gewissermassen einen idealen Anhauch bekommen hat. Man ist gewöhnt, den Bauer als einen derben, realistisch angelegten Menschen anzusehen, dass der Hanauer von Alters her auch ein ungewöhnliches Mass höheren Empfindens besitzt, macht ihn uns doppelt wert und anziehend.

Wir lernen in ihm ein Volk kennen, dessen schönstes Kleinod das köstliche Gut tiefer Empfindung und idealen Fühlens ist, ein Volk, welches es versteht, sein ganzes Thun und Streben mit dem Dufte und Schimmer einer der edelsten Naturgaben zu umgeben.

5. Die Veränderung und das Verschwinden alter Eigenart.

So wie im Leben der Völker der Mangel an Ablenkung nach Aussen einem Lande seinen bestimmten nationalen Charakter verleiht, so haben auch die Eigentümlichkeiten des Dorflebens ein um so schärferes Gepräge, je strenger die Abgeschlossenheit der Bewohner in grösserem oder kleinerem Umkreise ist. Wo eine ruhige Entwickelung Platz greift, wo körperliche Arbeit und geistiges Schaffen gleichmässige Förderung finden, wo die Zwistigkeiten jeglicher Art im Inneren des Dorfes ein unbekanntes Ding sind, da hat auch der Geist der Zufriedenheit seinen Einzug gehalten. Die gemeinsame Stammeszugehörigkeit, die gleichartige Beschäftigung, die nämliche Religion bedingen auch die Gemeinschaft der Interessen und die Uebereinstimmung in der Lebensauffassung.

Die alte hanauische Regierung wusste diesen Umständen in vollem Masse Rechnung zu tragen. Von dem patriarchalischen Verhältnis zwischen dem Fürstenhaus und den Unterthanen lebt die Erinnerung noch bis in die neueste Zeit fort. Die echten hanauer Bauern wissen noch viel zu erzählen von der guten, alten Zeit, und manche unter ihnen nährten sich nach dem letzten Kriege mit der geheimen Hoffnung, dass die ehemaligen Verhältnisse wiederhergestellt werden würden.

Im Allgemeinen bot das alte Hanauerland seit den Zeiten der Reformation bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein Bild der schönsten Blüte. Das Schulwesen war musterhaft eingerichtet, das Gerichtswesen wohl organisiert, die Steuern und Abgaben wurden trotz ihrer ansehnlichen Höhe willig entrichtet, die Verwaltung arbeitete gut ungeachtet ihres Zopfes und des langatmigen Amtsstyls, und das kirchliche Leben war frei von Spaltungen und Meinungsverschiedenheiten. Auch nach der grossen Revolution wurden die Dorfzustände von der französischen Regierung wenig beeinflusst. Wesentliche Störungen kamen nicht vor, weder in der Politik und in den Wahlen, noch durch das Auftreten sozialer Missstände. Ja man kann sagen, dass sich der Hanauer recht wenig um die Lösung wichtiger wirtschaftlicher Fragen gekümmert hat. Der zähe Konservativismus, die ererbte Arbeitsamkeit und das feste Gottvertrauen dieses Völkchens werden es auch in der Neuzeit über die weltbewegenden Probleme hinwegführen, welche die Sorge so vieler Bauern diesseits und jenseits des Rheins bilden. Der Hanauer wird nicht leicht ein Sozialdemokrat werden, wenn auch sein Wohlstand unter dem zwingenden Einfluss der Verhältnisse gelitten hat.

Noch ist eine stattliche Zahl von Dörfern vom Getriebe der grossen Welt abgelegen, manch altes Mütterlein und manche junge Maid hat noch nicht das Rollen des Eisenbahnwagens gespürt. Vielfach herrscht noch die alte Gewohnheit, dass die jungen Leute unter sich im nämlichen Dorf, womöglich in derselben Familie heiraten, damit der Grundbesitz recht hübsch beisammen bleibt.

Unter solchen Verhältnissen, auf solchem Boden entwickelt und erhält sich der Sinn für gemeinsame Abmachungen im Kreise der Altersgenossen oder im Rahmen gewisser festlicher Anlässe. Diese Abmachungen, diese Gebräuche, welche aus dem tiefsten Inneren der Volksseele entsprungen sind, spiegeln auch deren getreueste Empfindungen wieder. Und weil ihre Wurzeln so fest in natürlichem Untergrund eingewachsen sind, darum hält es auch schwer, sie ganz auszurotten.

Erfreulicher Weise hat es seit den Zeiten August Stöbers eine Reihe von Männern gegeben, die den Volkssitten ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben. Stöber selbst war wohl der erste, der systematisch an die wissenschaftliche, geschichtliche und mythologische Erklärung elsässischer Gebräuche und Einrichtungen ging und schon dadurch für ihre Fortpflanzung wirkte. Aber andererseits bietet auch der Bauer als der Träger des Volkstums die Hand zu ihrer Erhaltung. Das Interesse höherer Kreise an seinen Gebräuchen macht ihn stolz, die Würdigung mancher Institution und die Wichtigkeit, die ihr von Herrenleuten beigelegt wird, lässt ihn erkennen, dass doch nicht alles, was «bloss» beim Bauern üblich ist, minderwertig und verächtlich ist. Diese Erfahrung kann man täglich machen. Und wenn es gelingt, ihn zu überzeugen, dass so manche Einrichtung in ihrer unscheinbaren Einfachheit doch von einem gewissen Idealismus durchwoben ist, dass beispielsweise im Volkslied und in den Volkssprüchen mit ihren hinkenden Versen wahre Perlen des Volksgeistes verborgen sind, dann wird er, der Bauer selbst, der eifrigste Mitarbeiter zur Erhaltung von dem, dessen er sich vorher geschämt hat. Bei den Sitten und Gebräuchen geht es aber auch so, wie bei einem soliden Geschäft: Je älter, desto grösser die Garantie für das Weiterbestehen.

Betrachten wir nun einmal die Frage der Erhaltung alter Einrichtungen von der andern Seite, und suchen wir uns zu vergegenwärtigen, in welcher Weise sie schädigend beeinflusst werden können. Es sei gleich hervorgehoben, dass in den folgenden Ausführungen die hanauische Eigenart im allerweitesten Sinne des Wortes betrachtet werden soll, insonderheit auch die Sprache.

Zunächst kann kein Zweifel darüber obwalten, dass alte

Einrichtungen sich, wie alles Bestehende, allmählich verändern müssen. Das ist der Lauf der Welt, und der Mensch will zu allen Zeiten etwas Neues haben. Vieles Altherkömmliche passt nicht mehr in die modernen Verhältnisse, verträgt sich nicht mit den aufgeklärten Anschauungen des jetzt lebenden Geschlechts. So kommen immer mehr ab die Vorstellungen, welche auf dem Glauben an Hexen, Gespenster und übermenschliche Erscheinungen beruhen, Vorstellungen, die leider noch bis in unsere Tage so tief in das Geistesleben von Hoch und Niedrig eingewurzelt sind und die früher allgemein die Unterlage für eine ganze Reihe abergläubischer Verrichtungen abgaben.

Die politischen Verhältnisse, insbesondere grosse Kriege und Wechsel in der Herrschaft sind gleichfalls geeignet, auch im Volksleben tiefgreifende Veränderungen hervorzurufen. Im Allgemeinen ist jedoch seit dem 30jährigen Kriege im alten Hanauerland von dieser Seite aus keine erhebliche Andersgestaltung erfolgt. Ueber die intimen Dorfverhältnisse vor jener unseligen Zeit standen mir nur wenige Dokumente zu Gebote. In den Gemeinderechnungen von Gimbrett, welche bis 1610 zurückreichen, steht bis in den Krieg hinein regelmässig eine Geldsumme aufgeführt, welche altem Brauche gemäss den Frauen zu Pfingsten und Weihnachten von der Gemeinde gespendet wurde, zu welchem Zweck, ist nicht gesagt. Nach dem Krieg ist keine Rede mehr davon. Ueberhaupt scheinen damals mit den Menschen, dem Viehstand, der Landwirtschaft, dem Volksgeist auch viele alte Sitten, Gebräuche und Einrichtungen vernichtet worden zu sein. Sie mögen unter dem verderblichen Einfluss der zahlreichen Kriege recht langsam wieder aufgelebt sein und erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ihre alte Höhe wieder erreicht haben. Die französische Revolution mit den sich anschliessenden kriegerischen Ereignissen hat eigentümlicher Weise einen dauernden Rückschlag auf die bäuerlichen Einrichtungen und Gebräuche nicht gehabt, und die Ereignisse des Jahres 1870 sind sozusagen spurlos daran vorübergezogen.

Ueberhaupt hat die französische Herrschaft als solche auf unser Volkstum nicht denjenigen Einfluss ausgeübt, den eine über 200 Jahre lange Domination eigentlich haben sollte. Die Franzosen haben wenig Lust gezeigt, durch Verwaltungsmassregeln in das deutsche Wesen der östlichen Gebietsteile einzugreifen, und andererseits hat wohl das zähe Festhalten an der Sitte der Altvordern im deutschsprechenden Elsass nicht wenig dazu beigetragen, dem Eindringen französischen Einflusses in das Volksleben erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen. Wohl hat der Intendant de la Grange in einer Verordnung

vom Jahre 1685 die Abschaffung der «unschicklichen und kostspieligen» Tracht im Kochersberger Lande und dessen Umgebung vorgeschrieben, aber es ist bei diesem Gebot geblieben. Auch in unserm Jahrhundert, welches nach den Stürmen der Revolution die herzliche Zuneigung des Elsass gegen Frankreich brachte, hat sich die deutsche Eigenart grösstenteils erhalten. So konnte noch Stöber in der ersten Nummer des Elsässischen Samstagsblatts 1856 lobend hervorheben, dass es ein Grundsatz der französischen Verwaltung ist, «bei allem Streben nach der grossen Einheit, dennoch jeder Provinz die selbständige Entwickelung ihres eigentümlichen, geschichtlich begründeten und mit der Zeit natürlich ausgebildeten Charakters zu lassen».

Viel schneidiger zog die hanauische Regierung in Buchsweiler gegen manche Gebräuche ins Feld, welche sie als Unsitten auffassen zu müssen glaubte. Namentlich wurden die Zügel straffer angezogen, als im Jahre 1736 die Grafschaft an das Haus Hessen-Darmstadt übergegangen war. So entstand im Jahre 1713 ein Dekret, welches das Neujahranschiessen mit 10 Thaler Strafe belegte (veröff. in den «Strassb. Neuest. Nachr.» 1892, Nr. 306). 1726 wurde die «von denen Rossbuben auff Pfingsten zu verüben gewonliche Thorheit» mit Strafe bedroht (daselbst 1893, Nr. 117). 1737 kam die bereits oben erwähnte Verordnung gegen das Schlafensingen heraus. Im gleichen Jahre wurden die Pfingstverkleidungen der Rossbuben und der bei den Abendmärkten auftretende «grosse Mutwille und Unordnung» bei 3 Gulden Strafe untersagt. Die ganze Zeit endlich von 1736 bis zur Revolution war ein unablässiger Kampf des kirchlich strengen hessischen Regiments gegen die Messtage (Messti), die «Sabbathsschändung», das unselige Tanzen, das «fressen, sauffen, bulen» und wie die schönen Ausdrücke alle heissen. Auf diese Weise ist es gekommen, dass in etlichen hanauer Dörfern von manchen ehedem blühenden Gebräuchen nicht die Spur übrig geblieben ist.

Doch kommen wir auf die französischen Verhältnisse zurück. In einem Punkte hat der französische Einfluss doch einen wesentlichen Erfolg zu verzeichnen gehabt, nämlich in der Sprache. Es sind eine ganze Reihe von Wörtern, etwa 200—300, in den elsässischen Sprachschatz herübergenommen worden, welche allgemein üblich sind und für den Begriff, den sie wiedergeben, oft vorwiegend angewandt werden, so dass das hochdeutsche Wort entweder ganz unbekannt oder wenig gebräuchlich ist. Manche sind so innig mit der Sprache verschmolzen, dass sie mit deutschen Präpositionen zusammengesetzt, durch deutsche Endungen verändert oder durch Anklang an sinnverwandte deutsche Worte bis zur Unkenntlichkeit ver-

stümmelt sind. Nur diejenigen Ausdrücke, welche der Soldaten-Verwaltungs-, Gerichts- und Schulsprache entlehnt wurden, kommen allmählich ab, werden aber auch von der jüngeren Generation noch verstanden. Die weitere Ausführung dieses Punktes würde natürlich zu weit führen. Von anderen Einrichtungen, welche mit dem Aufhören der französischen Herrschaft verschwunden sind, nennen wir die blumengezierten Loosungsscheine, sie kommen natürlich nicht wieder. Hingegen hat das flotte Conscritleben bei der Musterung, die bunten Sträusse und Bänder und der alte Tambourmajorstock mit der Rückkehr des Patriotismus erfreulicher Weise auch wieder seinen Einzug gehalten.

Aber wenn wir uns das Innere des Dorfes genauer ansehen, so erblicken wir einen gewaltigen Unterschied gegen früher. Das Gefühl beschaulicher Ruhe nimmt beim Bauern stetig ab und macht immer mehr dem der Sorge Platz. Durch die kolossale Ausdehnung und die Schnelligkeit des Verkehrs ist er gezwungen, seine Blicke weiterhin zu richten, als, wie früher, in das nächste Städtchen. Der Weltmarkt bestimmt den Preis für seine Bodenerzeugnisse, welche trotz der Entwertung des Geldes viel weniger eintragen. Der Bauer muss sich mit fremden Handelsleuten abgeben, die aus weiter Ferne kommen, um ihm seine Produkte abzunehmen. In Folge des ungeheuern Aufschwungs des Fabrikwesens ist die Hausindustrie, insbesondere das Weberhandwerk zu Grunde gegangen. Der Hausierhandel mit seinen Auswüchsen hat seinen Weg in das Dorf gefunden, die Brotfrau mit dem Stadtklatsch, der Metzger mit altem Kuhfleisch und der Stoffkrämer mit der neuesten Pariser Mode, und schon beginnt eine andere Einrichtung sich auf dem Lande einzunisten, die der Konsumgenossenschaften. Während es früher ein Ereignis war, wenn einmal ein Brief aufs Dorf kam, ist jetzt fast jeder bessere Ackersmann an die Zeitung abonniert, welche ihm von den sozialen Notständen auf der ganzen Welt, von Dynamit und Revolution, von der Sozialdemokratie, dem Anarchismus und dem Umsturz berichtet. Heftige Wahlkämpfe für grössere und kleinere politische Körperschaften halten ihn in Aufregung. Immer neue Steuern belasten ihn, jedes Jahr fast bringt Neuerungen, das Krankenkassengesetz, das Unfallgesetz, die Alters- und Invaliditätsgesetzgebung. Der Staat will Geld und wieder Geld! Gelehrte Leute, welche niemals den Pflug in der Hand hatten, schreiben ihm vor, was und wie er anbauen soll. Ungläubig schüttelt er den Kopf. Wie ganz anders war es in der guten alten Zeit!

Der alte Hofbauer schliesst die Augen, und sein Sohn muss sich in die neue Welt fügen. Schon früh hat er den Ernst des Lebens kennen gelernt. Er hat tüchtig arbeiten müssen, denn

die Dienstboten sind selten. Sie ziehen in die Städte und Fabriken, dem leichten Verdienst, der «Sonntagsruhe» und den Vergnügungen nach. Der Bauer aber muss horrende Löhne bezahlen, denn ohne Dienstboten kann er es nicht machen. Und dazu muss er sie oft aus weiter Entfernung herholen. Andererseits hat wiederum die Erleichterung des Verkehrs, die Vergrösserung des Eisenbahnnetzes einen fortwährenden Austausch von Elementen, den Zuzug fremder und den Abgang einheimischer Personen zur Folge.

Unter solchen Verhältnissen ist die Ruhe auch im abgelegenen Dorfe gestört. Sie weicht der Unzufriedenheit. Ein missvergnügter Bauer aber kümmert sich nicht mehr wie ehedem um seine Dorfgenossen, ihn beschleicht nicht die Freude an gemeinsamen Festlichkeiten, an alten kernhaften Sitten, unter denen seine Väter gross geworden sind. Sie klingen ihm allmählich wie Märchen an das Ohr, er hat jetzt anderen Idealen nachzujagen und zu drängen und zu hasten, die ihn in der Besorgnis um die Zukunft der Seinen und des Hofes gegen jede edlere Regung blind machen. Gleichgültigkeit hält ihn umfangen, der Geiz und die nicht unberechtigte Habsucht haben seine Tasche für alles «Ueberflüssige» verschlossen. Was aber das Schlimmste, ist dass der Bauer seine heimische Sitte und Eigenart verachten lernt. Er wird, wie Pfarrer Hansjakob so treffend sagt, zum besseren Hausknecht. Wenn eine ganze Reihe von Bauern im nämlichen Dorf diese traurige Anwandlung durchgemacht hat, dann ist es bald um das Volkstum geschehen.

Nicht minder gefährlich ist eine andere Kategorie von Dorfbewohnern, welche gleichfalls den bäuerlichen Verhältnissen entwachsen sind, nämlich die sogenannten Herrenbauern. Bei ihnen ist das leitende Motiv der Stolz. Sie haben gewöhnlich Umgang mit «Herren», mit Beamten und — Ihresgleichen und dünken sich mit ihrer Halbbildung weit über die «Bauern» desselben Dorfs erhaben. Am Sonntag besuchen sie gern die Stadt, trinken täglich ihren Kaffee im Wirtshaus und spielen ihre Partie bei einer dampfenden «Etranger». Ihre Kleider haben den modischen Schnitt, auch die ihrer Familie, und die Sprache ähnelt der städtischen. Ach, dass sie den Bauern ganz abstreifen könnten!

Wozu denn die alten Inschriften am neu getünchten Wohnhaus! Das passt gar nicht zusammen. Und der Maurer lässt es sich nicht zweimal sagen: Mit wenigen Pinselstrichen ist das alte Zeug weggewischt, das die Leute doch bloss angaffen, wenn sie vorbeigehen. Wenn Pfingsten heranrückt, wird den Buben verboten, den alten Unsinn ihrer Kameraden mitzumachen. Das war früher so Mode, aber jetzt sind die

Leute nicht mehr so einfältig. Unbarmherzig werden fremde Jungen abgewiesen, und wären es selbst arme Kinder, die einen Pfennig oder ein Ei oder ein Stückchen Speck ganz gut gebrauchen könnten. Wenn der Messti herankommt, hält sich der Herrenbursche «nobel» zurück. Das Gejuchze beim Aufziehen auf der Strasse und das Tanzen um den Maien ist doch gar nicht anständig! Auch gefällt ihm der Messtibursche nicht, denn dieser ist arm und er selbst hat's nicht nötig, sich etwas von ihm vorschreiben zu lassen. Einmal kommt endlich auch die Verschreibung angerückt. Wie ist doch da der Trumbotte so lästig! Was brauchen denn fremde Leute vom besten Wein zu trinken! Da macht man die Sache ganz einfach. Die Festgesellschaft geht in das nächste Städtchen zum Notar. Nachher isst man im Wirtshaus, da ist nicht die geringste Last wegen des Kochens, man braucht nicht das ganze Dorf einzuladen, der Notar isst auch nicht mit, und die Burschen zu Hause bekommen ein Goldstück, damit sollen sie anfangen, was sie wollen.

So geht es mit vielen alten Gebräuchen. Die Vertreter der Dorfaristokratie, die reichen Bauernburschen als die Träger der Dorfsitte, wenden ihr Interesse von dem Altherkömmlichen ab, dann wird die Sitte von den ärmeren Klassen und jüngeren halbwüchsigen Burschen geübt, gerät in Misskredit und stirbt allmählich aus.

Die verderbliche Gleichmacherei hat ferner im Kleiderwesen ein besonders fruchtbares Gebiet der Thätigkeit gefunden. Der schlimmste Feind der Tracht, die Mode ist es, die hier ihr tyrannisches Szepter schwingt. Kaum hat die Bauernmaid in die Stadt hineingerochen, so muss sie auch schon nach der Stadtmode gekleidet sein. Ueber diesen Teil meines Themas sei auf die «Mitteilungen des Vogesenklubs 1894» verwiesen, wo der Gegenstand ausführlich behandelt ist. Hier ist bloss in Bezug auf die weibliche Tracht noch hinzuzufügen, dass unabhängig von der herrschenden Stadtmode auch Modeschwankungen auf dem Land vorkommen. So lässt sich seit etwa 2 Jahrzehnten deutlich beobachten, wie der Kleiderschnitt des Ackerlands, der lange Rock mit breitem Faltenwurf und tiefer Taille sowie die mächtige Schlaufkappe allmählich nach dem Hanauischen fortschreitet und langsam den früheren Schnitt, kurzen Rock mit hoher Brusteinschnürung und die schmalen Kappenbändel verdrängt. In Mühlhausen bei Buchsweiler kann man jetzt noch bei Vertreterinnen dreier verschiedener Generationen verschiedene Stadien dieses Kleiderwechsels konstatieren. Der gleiche Unterschied in der Gewandung besteht zwischen älteren Leuten und der Jetztzeit, auch im Ackerland,

das geht aus den Photographien der 60er Jahre und älteren Bildern deutlich hervor. Hierher gehört auch die Tragweise des Halstuchs, entweder über die Schultern geworfen, oder unter die Arme gebunden.

Auch im Bau, sowohl was die äussere Einrichtung als die innere Ausstattung betrifft, lässt sich in der letzten Zeit eine nicht geringe Aenderung nachweisen. Während die älteren Häuser mit ihren Wetterdächern, dem Fachwerk und den Walmen einen recht malerischen Eindruck hervorrufen, kann man das von der jetzigen Bauart nicht mehr behaupten. Anstatt der mit Lehm verbundenen Stecken und Strohbüschel wird heute mit den solideren Backsteinen gebaut. Das Fachwerk verschwindet, in Folge dessen auch die Wetterdächer, die zu seinem Schutz vor den Unbilden der Witterung dienen. Das ganze Wohnhaus ist nicht selten mit Spritzwurf belegt. Die langen eichenen Balken, welche die Decke der Stuben zu bilden pflegten, werden durch eiserne Balken ersetzt, die unsichtbar in die Decke eingelassen sind. Das Getäfel ist abgekommen und durch weisse Tünchung oder eine schöne Tapete verdrängt. Auch die Möbel haben ein modernes Aussehen. Der rote Anstrich mit seinen hübschen Verzierungen ist seit dem Untergang der Krappkultur abgekommen. Die ehrwürdigen alten Pommeröfen, die Ofenplatten mit ihren religiösen, patriotischen, ländlichen und Blumenszenen und Inschriften sind modernen Oefen gewichen. Die äussere Anlage jedoch, die Bauart ist noch stets der unveränderte, schöne allemanische Styl. Kaum dass die grossen Flügelthore durch Rollthore verdrängt sind.

Wir hätten nun noch eine wichtige Seite zu betrachten, nämlich die der Gewalt. Von einflussreichen Leuten aus dem geistlichen wie aus dem weltlichen Stand wird vielen Gebräuchen und Einrichtungen mit Eifer zu Leibe gegangen. Die Frage nach der Berechtigung einer solchen Handlungsweise lassen wir hier unberührt. So werden manche Fastnachts- und Pfingstgebräuche, insbesondere das interessante Scheibenwerfen als heidnische Anschauungen angesehen und vernichtet. Die Festlichkeiten am Messti, die Kunkelstuben, welche seit dem Niedergang der Hausweberei zu Strickstuben herabsanken, und die Abendmärkte werden als Vergnügungssucht und Gelegenheiten zu unsittlichem Gebahren gebrandmarkt. Manche Trachtstücke, z. B. steife Vorstecker, kurze Röcke und weitausgeschnittene Hemden verwirft man, weil sie zur unmoralischen Schaustellung gewisser Körperformen dienen.

Auch das Gesetz und die Verwaltungsmassregeln treffen manche alte (Un)sitte und zerstören sie nicht selten ganz. Das Schiessen, wodurch schon so manches Unglück hervorgerufen

wurde, ist der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit von Seiten der Polizei. Bei Kindtaufen, Verschreibungen und Hochzeiten, zu Neujahr, am Messti und in der Weinlese wird stets aufgepasst, dass das Verbot nicht übertreten wird. Trotzdem wird das Schiessen noch häufig genug geübt, denn auch die Burschen haben ein wachsames Auge auf die Gendarmen und wissen oft ihren Nachstellungen zu entgehen. Nicht unerwähnt sei ferner die Abschaffung des «Gabenschiessens», welches früher am Messti oder auch ohne besondern Anlass im Herbst auf freiem Feld veranstaltet wurde. Es musste der öffentlichen Sicherheit halber seit der Einführung weittragender Gewehre eingehen. Die nämliche Rücksicht auf die öffentliche Sicherheit bewirkte die Ueberwachung und Einschränkung des Gabenreitens und Baumkletterns bei Hochzeiten. Die Verhütung der Feuersgefahr war es, welche mancher Orten die Abschaffung der Fastnachts-, Johannistag- und anderer Feuer verschuldete. Auch wurden bei solchen Gelegenheiten oft rohe Scherze verübt. Das Peitschenknallen zu Pfingsten wird als grober Unfug oder nächtliche Ruhestörung aufgefasst und demgemäss geahndet. Unter den Lotterieparagraphen fällt das Ausspielen von Gegenständen am Messti, und die Spende des Trumbotte in natura musste fallen, seitdem der Transport von Wein über die Strasse ohne Lösung eines Scheines strafbar ist. Von Verwaltungswegen wird ferner in armen Gemeinden das Fahren der Abwandfurche auf Gemeindekosten untersagt, in Folge dessen kommen auch die damit verknüpften Gebräuche ab. Und wie geringfügig manchmal die Ursache für das Abkommen einer Einrichtung ist, beweist ein Vorkommnis in Dunzenheim, wo der Gemeindeschäfer protokolliert wurde, weil seine Schafe das der Strassenbauverwaltung gehörige Gras im Strassengraben abweideten. Der Hirt legte sein Amt nieder, ein Nachfolger war nicht zu finden, und so kam in Dunzenheim die Schafzucht ab.

Nicht selten aber wird auch von den Gerichtsbehörden eine unschuldige Sitte unrecht aufgefasst und beurteilt. So wurden im vorigen Jahr im südlichen Oberelsass mehrere Burschen, welche der Sitte gemäss Fassnachtskücheln gesammelt hatten, wegen Bettelns gerichtlich bestraft. («Elsässer» vom 12. 3. 94.) Und noch vor kurzer Zeit war das Zerreissen einer Fahne durch Gestellungspflichtige in Ottrott der Gegenstand einer gerichtlichen Verhandlung, die mit einer Verurteilung endete. («Els.» 1895, Nr. 40 u. 96). Haben nicht die alten Landsknechtheere bei Auflösung ihres Truppenteils dasselbe gethan? Uebrigens besteht dieser Brauch auch in Hochfelden und hat noch nie Anstoss erregt.

Zum Schluss entsteht nun die Frage: Was kann man thun zur Erhaltung alter Sitte und Eigenart? oder richtiger: Soll man alle alten Einrichtungen zu erhalten suchen? Nichts sei uns ferner als das! Gar viele rohe Sitten sind verschwunden und sollen auch nicht wiederkehren. Dank dem aufgeklärten Zeitgeist ist ferner auch Vieles abgekommen, was in unsere Verhältnisse nicht mehr passt. Es sei bloss kurz auf den Aberglauben hingewiesen. Noch bleiben uns viele Sitten, welche sich zum Teil überlebt haben, aber doch im Grunde genommen erhaltungswürdig sind. So wie aber ein vernünftiger Mann einen Baum, der keine oder schlechte Früchte trägt, beschneidet oder veredelt, um einen bessern Ertrag zu erzielen, nicht aber ihn gleich absägt und samt den Wurzeln ausrottet, so soll auch das Gute, das Schöne, das Ideale an einzelnen Sitten mit Zähigkeit festgehalten und gepflegt werden. Möge man in diesen Fällen die Auswüchse geisseln, nicht aber die ganze Sitte verdammen. Solche Einrichtungen sind vor allem das Volkslied, die Hochzeitsbräuche in geläuterter Auswahl, die Pfingst- und Weihnachtsgebräuche, die Volkstracht u. a. m. Wo freilich ein Brauch schon längere Zeit abgekommen und das Verständnis verloren gegangen ist, wird es schwer halten, ihn wieder einzuführen. Da es endlich nicht unmöglich ist, dass auch neue Sitten aufkommen, so wird diesen gleichfalls einige Aufmerksamkeit geschenkt werden müssen.

Trotzdem nun im alten Hanauerland manches Alte durch die Macht der Zeit und der Gewohnheit abgekommen ist, steckt doch noch ein recht grosser und kostbarer Schatz darin, welcher der geeigneten Persönlichkeiten harrt, um aus der verborgenen Einsamkeit des Landes an das helle Licht der Forschung und der wissenschaftlichen Beurteilung hervorgezogen zu werden. Namentlich glaube ich, dass auf manchen Gebieten noch viele lokale Eigentümlichkeiten zu erforschen sind, deren Zusammenstellung interessante Ergebnisse liefern würde. Im Zeitalter des Verkehrs durch Eisenbahn, Post und Fahrrad dürfte diese Aufgabe auch für den Einzelnen nicht unüberwindlich sein. Und darum noch einmal:

Hanau alt's, Gott erhalt's!
Hanau alt's, in Ehren b'halt's!

XV.

Die Kunkelstube.

(Fortsetzung.)

Von

Hans Lienhart.

Die im 8. Jahrgang unseres Jahrbuchs enthaltene kurze Schilderung der Kunkelstube und der damit zusammenhängenden Bräuche in einigen Gegenden des Unter-Elsass hat erfreulicherweise in den Kreisen unsrer Mitarbeiter am Elsässer Wörterbuch sowie auch anderwärts eine unerwartet freundliche Aufnahme gefunden und überall im Lande zu ferneren Aufzeichnungen Anlass gegeben. Die Beiträge zu diesem Kapitel unsres Volkslebens flossen recht reichlich, so dass wir in diesem Jahre in der angenehmen Lage sind, unseren früheren auf persönlicher Beobachtung beruhenden Mitteilungen einige neue hinzuzufügen, und zwar zunächst aus dem Mittel-Elsass.

Leider ist auch hier allgemein die wenig erfreuliche Thatsache festzustellen, dass die Kunkelstube zu denjenigen Volksbräuchen gehört, die, wie die schönen alten Trachten, zusehends und unaufhaltsam dahinschwinden.

In Bischofsheim, an der Bahnlinie Molsheim-Schlettstadt, unweit Oberehnheim, sollen die Kunkelstuben noch vor etwa 15—20 Jahren in schönster Blüte gestanden haben, während heutzutage nur noch wenig junge Mädchen das Spinnen erlernen. An den Zusammenkunftsabenden spinnen fast ausschliesslich die Alten; die Jüngeren stricken oder häkeln. Gearbeitet wird bis um 9 Uhr abends; dann tritt eine Pause ein, in der das Spinnrad oder die Strick- bezw. Häkelarbeit in Begleitung des Verehrers, der draussen längst wartete, nach

Hause gebracht wird. Nachher kehren sie mit einander in die Gesellschaft zurück, wo dann Branntwein getrunken wird; auch Brot und Aepfel werden dazu gegessen. Einer der Anwesenden spielt die Ziehharmonika, Harmenī, wie es im Volksmunde heisst, ein Musikinstrument, welches die frühere Geige nach und nach verdrängt. Die Harmeni ist natürlich leichter zu spielen als die Geige, und ihre vollen Akkorde mit Bassbegleitung sprechen solche Leute auch mehr an als die einförmigen Töne, die der Dorfmusikant seiner Geige oft nur mit Mühe zu entlocken vermag. Dazu wird erst gesungen und später auch getanzt. Und dieser zweite Teil der Kunkelstube ist für die jungen Leute natürlich die Hauptsache. Wer möchte es ihnen auch verdenken? Die Gesellschaft bleibt oft bis Mitternacht zusammen, bei Gesang und Tanz, abwechselnd mit allerhand Scherzen und Spielen, von denen die beliebtesten die folgenden sind:

Baumwolle blosen.[1]

Es setzen sich alle Anwesenden dicht um den Tisch herum. Sodann wirft einer ein Stückchen Wolle oder Watte auf denselben. Jeder sucht es von sich weg zu blasen, so dass es plötzlich an allen Ecken und Enden herumfliegt. Fällt es dabei zur Erde, so muss derjenige, an dessen rechter Seite es durchging, ein Pfand geben. Die Pfänder werden später wieder eingelöst, und dabei spielen die Küsse als Lösepreise die Hauptrolle, und deshalb ist dieses Spiel auch eins der bevorzugtesten.

Mehl schniden.

Man füllt eine Schüssel mit Mehl, türmt dasselbe hoch auf und setzt oben auf die Spitze einen Fingerhut. Der Reihe nach schneidet sodann jeder der Anwesenden einen Teil des Mehles ab, so dass schliesslich nur noch eine ganz schlanke Säule mit dem aufsitzenden Fingerhut übrig bleibt. Wer denselben endlich zu Fall bringt, muss ihn mit dem Munde aus dem Mehl herausholen.

Telegraphieren.

Es wird einer gefragt, wohin man für ihn telegraphieren soll. Nachdem er einen Ort genannt hat, holt man einen Teller und steigt damit auf einen Stuhl, so dass man ihn an den Balken der Decke halten kann. Alsdann gibt man dem Betreffenden

[1] Die cursiven Buchstaben sind in der Mundart stumm.

einen Stab und fordert ihn auf, mit demselben an den Teller zu drücken, damit er nicht herunterfällt. So lässt man ihn eine Zeit lang stehen und fängt dann an, ihn zu foppen. Den Teller kann er vom Fussboden aus nicht herunternehmen, ihn fallen lassen — das wäre ja schade; wenn er indessen kein Thor ist, so thut er's schliesslich doch, falls sich nicht jemand seiner erbarmt.

Den Schlappen (= Pantoffel) suechen.

Es setzen sich alle Anwesenden im Kreis oder in einer Reihe zur Erde nieder und ziehen die Beine an sich heran, so dass unter den Knieen eine Wölbung entsteht. Durch diese wird nun ein Schlappen — oder auch ein anderer Gegenstand — schnell hin- und hergegeben. Einer steht im Kreise oder vor der Reihe und sucht den Schlappen. Von Zeit zu Zeit wird ihm damit «eine heruntergehauen», so dass er erfährt, wo etwa derselbe steckt. Findet er ihn schliesslich, so muss derjenige suchen, bei dem er erwischt wurde.

Eine Menagerie machen.

Ein Mädchen und ein «Mannskerl» bleiben in der Stube, alle übrigen gehen hinaus. Sodann nimmt das Mädchen einen Spiegel unter die Schürze. Einer nach dem andern wird nun hereingerufen und gefragt, was er für ein Tier sehen will. Sagt er z. B. «ein Kameel!», so wird ihm der Spiegel vorgehalten, dass er das Kameel in demselben betrachten kann.

Einen hipotenisieren.

A geht mit B eine Wette ein, dass er ihn in kurzer Zeit zum Schlafen bringen kann. Alsdann nimmt er zwei Teller, schwärzt den einen auf der Unterseite mit Russ und gibt diesen dem B, den andern behält er für sich selber. Nun fordert A den B auf, ihm scharf in die Augen zu sehen und alle Zeichen und Bewegungen nachzumachen. Er greift wiederholt unter den Teller und fährt dann mit der Hand über das Gesicht, markiert den Schnurrbart, den Backenbart, den Vollbart, und B thut gewissenhaft dasselbe, bis er sich zuletzt das ganze Gesicht beschmiert hat. Unter grossem Gelächter wird er dann vor den Spiegel geführt, damit er sein Konterfei bewundern kann.

Das Schöffengericht.

Drei der Anwesenden, ein Richter und zwei Schöffen, bleiben in der Stube, die übrigen müssen vor die Thüre gehen. Es werden nun zwei Stühle so aufgestellt, dass eine Lücke, etwa

von der Breite eines Stuhles, dazwischen gelassen wird. Die Stühle werden dann mit einem grossen Tuch überdeckt, und die ganze Vorrichtung sieht mithin einem Sopha nicht unähnlich. Die zwei Schöffen setzen sich jetzt auf ihre Stühle, und ein Angeschuldigter — gewöhnlich der Dümmste der Gesellschaft — wird hereingerufen. Der Richter befiehlt ihm, zwischen den Schöffen Platz zu nehmen. Aber in dem Augenblick, wo er sich niederlassen will auf das bequeme Ruhebett, erheben sich die Schöffen, und unter dem allgemeinen Gelächter aller Uebrigen, die nun auch wieder hereinkommen, stürzt er zwischen den zwei Stühlen zur Erde nieder.

Einen ökülen (= abkühlen).

A steckt dem B vorn einen Trichter oben zur Hose hinein und gibt ihm ein Geldstück, das er auf die Stirne halten muss. Er nimmt darauf selber ein Geldstück in die Hand, geht ziemlich weit von B weg und versichert ihm dann, er werde dasselbe so werfen, dass es dasjenige von B treffen und mit demselben in den Trichter fallen müsse. Unterdessen kommt ein anderer von hinterwärts und giesst ein Glas kaltes Wasser in den Trichter.

Hönig suechen.

Ein Mädchen geht mit einer Schüssel voll Wasser und einem darin befindlichen Lappen von einem zum andern und stellt dabei allerhand Fragen, die man aber — was sie zu Anfang ihres Rundgangs ausdrücklich verboten hat — weder mit ja noch mit nein beantworten darf. Thut das doch einer, so schlägt sie ihm den nassen Lappen ins Gesicht mit den Worten: «Se (da) hest Honig!»

Das Blättel der Liebe.

A verteilt ein Spiel Karten unter die anwesenden jungen Leute. Wenn er fertig ist, fragt er seinen Nachbar B zur rechten: «Hest du das Blättel der Lieb nit gesehn?» worauf B seinerseits nun den A wieder fragt: «Werum willst's wissen, welchi Korte willst küssen?» A nennt dann eine Karte, z. B. «Das Schüfel Ass!» Jetzt muss dasjenige Mädchen, das diese Karte hat, dem A einen Kuss geben, der ihr redlich wieder zurückgezahlt wird. Trifft es sich, dass ein Bursche M die genannte Karte hat, so geben sich einfach A und M die Hand. Nun wird das Spiel fortgesetzt; B fragt seinen Nachbar genau so, wie er vorher von A gefragt wurde u. s. w.

Einen zuem Lachen bringen.

Um den X zu foppen, der von der Y durchaus einen Kuss haben möchte, macht man folgendes:

Die Y legt sich scheintot irgendwo hin, nachdem sie den Mund voll Wasser genommen hat. Einer nach dem anderen kommt nun an sie heran und gibt ihr einen Kuss, indem er sie gleichzeitig zum Lachen zu bringen sucht. Wenn man merkt, dass sie sich des Lachens nicht mehr enthalten kann, muss auch X herantreten; aber in dem Augenblick, wo er sich zum Kuss anschickt, spritzt ihm die Y das Wasser ins Gesicht.

Was für e Numero het dinni Liebsti?

Man hat viele Nummern auf einem Blatt aufgeschrieben. Bei jeder steht etwas über die Eigenschaften und das Aussehn eines Mädchens. A fragt nun den B: «Was für e Numero het dinni Liebsti?» worauf B eine beliebige Nummer nennt. Was bei der betreffenden Zahl steht, das bezieht sich auf seine Zukünftige. Ebenso lässt man das Alter derselben erraten.

Ausser den genannten Spielen ist auch noch sehr beliebt «Der schworze Peter», das ja allgemein bekannt ist, und Brueder, ich bin gebutzt!», wie es im Jahrg. VIII, S. 79 beschrieben wurde.

Neben Scherz und Spiel kommt aber auch das Lied zu seinem Recht. Einzelne Lieder sind sehr beliebt und sehr verbreitet. Sehr gern sangen die Alten das Lied «Wir winden dir den Jungfernkranz», das man allabendlich auch auf dem Kochersberg und im Zornthal hören konnte. Nachträglich sei an dieser Stelle noch hinzugefügt, dass früher in diesen nördlichen Strichen des Elsass, westlich von Strassburg, u. a. noch folgende Lieder mit besonderer Vorliebe gesungen wurden, die mir in 2 alten handschriftlichen Liederbüchern aus den Jahren 1844 und 1848 vorliegen: Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten. — Als ich an einem Sonntag. — Leb' wohl, du teures Land, das mich geboren. — Thut's mir weh im Herzen. — Ich ging einst bei der Nacht. — Freund, ich bin es zufrieden, u. s. w.

Neben den Liedern, die von der ganzen Gesellschaft gesungen wurden, pflegt man auch den Einzelgesang oder den Kanongesang. Beispiele wird manche durch die bekannte Sing-

| : Es geht ein Rundgesang an unserm Tisch herum : |
Drei mal drei ist neune, vis-à-vis ist meine.
Es geht ein Rundgesang an unserm Tisch herum
Vidibum!

Bei dem letzten Worte zeigt man auf einen Anwesenden, und dieser muss sofort ein Lied zum besten geben. Ist dasselbe beendigt, so singt man:

| : Hat's gut gemacht, hat's gut gemacht,
Drum wird er auch nicht ausgelacht. : |

Hat aber der Betreffende nicht sofort zu singen angefangen, oder überhaupt gar nicht gesungen, so wird er verspottet mit den Worten:

| : Hat's schlecht gemacht, hat's schlecht gemacht,
Drum wird er jetzt auch ausgelacht. : |

und zur Strafe muss er ein Pfand hergeben, das dann später mit den bekannten Scherzen wieder eingelöst wird.

Zum Schluss soll noch ein Lied aus Bischofsheim mitgeteilt werden, das man dort auch jetzt noch sehr häufig in den Kunkelstuben singt:

's Urschel.

1. Lauf ich so in der Stadt erum,
Ze wirf ich d Auje rum un num,
Eb ich min Urschel nit erblick:
Denn s Urschel ze sehn, dis isch min Glück.
Kummt sie vo wittem geje mir,
Weiss ich nit, was i mim Lib ich spür:
| : Un s Herz klopft mer, wenn's nähder kummt,
Grod wie as wenn der Dambür drummt. : |

2. Nu ge mer als i d Erbselaub;
Dert git's ken Reje un ken Staub.
Ze sehn git's derte allerhaund,
Mer bliwe stehn o jedem Staund
Un gaffe all dis Dings do an,
Un dis un zell mecht s Urschel han:
| : Wenn ich me Späne hätt, du Dotsch,
Ze müesch de mer han, Urschel, was de wottsch! : |

3. Doch, leider, how i nit vil Geld,
's geht schöufel zue uf dere Welt!
Der ein het alles, aundri nix,
Un ich bin selbst e-n-ormer Zix.
Oft süff i Wasser zue mim Brot;

Minni Kleider sin nit à la mode;
| : Ich fohr au niemols i der Kütsch,
Un dü bisch selbst e-n-ormi Drütsch. : |

4. Doch wenn i numme richer wär,
Un wär min Goldsack nit so leer,
Dü müescht mer han, Herz was begehrsch!
I wott sehn, ob de nit zefridde wärsch.
Du müescht de nettste Rock mir han
Mit Krinolin un Volant dran;
| : Du müescht eso breit, so dick do stehn,
Dass d durch ken Thor me durch könnsch gehn. : |

5. Vom Steinthor ön i d Krütenau
Gäb's kenn eso nett geputzti Frau;
Vom Bunggewehr a 's Büddelthor
Brächtsch mer au kenni me eso vor.
Doch leider isch mi Meijes[1] gring,
Kauf ich dir do e Groschering.[2]
Heb Sorri druf, er kummt vo mier,
Er koscht e gannze Schoppe Bier! :

[1] Geld [2] Fingerring für 8 Pfg

XVI.

Die Münsterthäler Vornamen.[1]

Ein Nachtrag zu Jahrbuch X, S. 269—283.

Mitgeteilt

von

J. Spieser.

Abraham ·àwrhàm ; *Adam* àɹtə ; *Andreas* ·ạɹtərès ; *Bartholomäus* ·pàɹrtlmèɹ ; *Benjamin* ·panjàmin ; *Christian* kreʃtlə ; *Daniel* ·tànjèl, ·tàni, ·tanilə ; *David* ·tàɹfit, tàɹf(lə) ; *Dietrich* ·tietəri ; *Elias* leiəs ; *Franzjosef* ·fràntsèp ; *Friedrich* frets ; *Gabriel* ·kàɹwrjèl ; *Georg* jèri ; *Heinrich* hèinr ; *Isaak* ·iɹsàk ; *Jakob* jop[2] ; *Joachim* joχm ; *Johannes* hànəs, hànts[3] ; *Johann Adam* ·hàntsàɹtə ; *Johann Georg* ·hàntsjèri ; *Johann Jakob* ·hàntsjop ; *Johann Martin* ·hàntsmaɹrtlə ; *Josef* sèp ; *Karl* khàɹlə ; *Konrad* khyùrət ; *Lorenz* ·loɹrants ; *Ludwig* lùpik, lùtwik ; *Lukas* lyks ; *Markus* màrks, marks ; *Martin* ·màɹrtin,

---

[1] Zur Schreibung bemerke ich, dass ich mich im allgemeinen an das System Krāuters halte; nur gebrauche ich für *sch* statt des zusammengesetzten ṡ das einfache ʃ, ferner als Dehnungszeichen statt eines Akzents ein nachgesetztes ɹ, und als Zeichen der Betonung einen *vor* die starke Silbe gesetzten Punkt (·). Vgl. Jahrb. IX, S. 87 ff. In den früheren Jahrgängen ist oft durch Abspringen des Akzents die Längebezeichnung verloren gegangen, mit ɹ ist dies nicht zu befürchten. Das Zeichen ist einstweilen als Notbehelf vom Setzer aus ʃ zurechtgeschnitten worden. Die vollständige Ausmerzung der Grossbuchstaben in Lautschrift wird von Kräuter im Gegensatz zu dem im Jahrbuch herrschenden Gebrauch ausdrücklich gefordert.

[2] Aber ·jokopstàɹ *(25. Juli)*, ·jokopspeɹrə, ·jokopstriɹwl usw.

[3] *Die Worte* khàntstik, khàntstriɹwl *weisen auf eine ausgestorbene Form* khànəs *oder* khànts.

maɹrtə, maɹrtlə; *Maternus* ·màtarn; *Matthäus* ·màtèɹwəs; *Matthias* màts, màtis, màtslə, matslə; *Michael* meχl; *Nikolaus* klàis, klais; *Paulus* pàili; *Peter* pietr; *Samuel* sàml; *Sebastian* pàʃə; *Stephan* ʃtafə; *Theobald* wolt, wèltr, wolt(ə)lə; *Thomas* tùmə; *Tobias* ·tàwèiəs; *Ulrich* ·yùləri; *Urban* ùrwə; *Valentin* faltə; *Wilhelm* weləm; *Xaver* ·ksàfèɹri.

Agnes ·àŋəniès; *Anna Barbara* ·ànəparp; *Anna Katharina* ·ànəkhat; *Anna Maria* ·ànəmei; *Barbara* parp; *Elisabet* lesl, lespèt; *Franziska* ·fràntseʃt; *Josefine* fin; *Katharina* khatrin, khat; *Katharina Barbara* ·khatrinəparp; *Luise* ·lywis; *Magdalena* laɣɹn; *Margareta* krièt; *Maria* mei, (·màrei); *Maria Barbara* ·màriparp; *Maria Anna* ·màrjàn; *Salome* ·sàlmèi, salm; *Sara* sàɹr; *Susanna* tsyɹs; *Therese* ·tereɹs.

Man beachte die echt germanische Betonung aller dieser Namen. Bis auf ganz wenige Ausnahmen, die fast alle nicht eigentlich münsterthälisch sind, ist immer die erste Silbe betont.

XVII.

Die mundartlichen Formen der Ortsnamen der Umgegend von Waldhambach.[1]

Mitgeteilt und besprochen
von
J. Spieser.

Die zufällig gemachte Beobachtung, dass in den Kirchenbüchern meiner Pfarrei Waldhambach, der Name des frühern Filials, das jetzt den amtlichen Namen ***Volksberg*** führt, sich vor 1832 niemals mit ***k*** geschrieben findet, sondern entweder Wolfchberg oder Wollßberg oder Wollſperg oder Wollſpurg oder ähnlich, sowie die Thatsache, dass der Name des Ortes in der Mundart «folſpürk» lautet, ebenfalls ohne Spur von einem k, legte mir die Vermutung nahe, dass ähnliche amtliche Verballhornungen von Ortsnamen noch öfter werden vorgekommen sein, und erregte in mir den Wunsch, solche mit Hilfe der mundartlichen Namensformen nachzuweisen. Ein solcher Nachweis schien mir obendrein sehr geeignet, im allgemeinen die mundartlichen Ortsnamenformen in ihrem Wert für die Bestimmung der richtigen Namensform zu Ehren zu bringen.

Ich stellte daher ein Verzeichnis der Ortschaften auf, die im Gesichtskreis der hiesigen Ortsbevölkerung liegen, und ermittelte durch Nachfragen die mundartlichen Namen derselben. Nachdem ich nun auf diese Weise die Fälle festgestellt, in

---

[1] Zur Schreibung vgl. Anm. 1 zu vorstehender Arbeit.

denen die vom Volke gesprochene Namensform mit der zur Zeit geltenden amtlichen Schreibung in Widerspruch steht, schien es mir wünschenswert, die Richtigkeit der von mir gezogenen Schlüsse an den Schreibungen der Namen in den alten Urkunden zu prüfen. Da ich mich nun selbst noch nicht mit urkundlichen Forschungen befasst hatte, wandte ich mich zunächst an Hrn. Pfarrer G. Matthis in Eyweiler mit der Bitte, mir die aus seinen ortsgeschichtlichen Forschungen ihm erinnerlichen alten Namensformen in meine Liste einzutragen. Die gleiche Bitte richtete ich später an den durch seine Geschichte von Herbitzheim bekannten Hrn. Pfarrer Levy in Lorenzen. Beide Herren haben meiner Bitte in der zuvorkommendsten und dankenswertesten Weise entsprochen. Zuletzt habe auch ich noch einiges aus dem hiesigen ältesten Kirchenbuch (1683—1720) nachgetragen. Durch die frühern Schreibweisen fand ich meine aus den mundartlichen Namensformen gezogenen Schlüsse auf Schritt und Tritt bestätigt.

Ich gebe nun nachstehend in alphabetischer Ordnung zunächst die amtlichen Ortsnamen, dahinter in Klammern die Aussprache in Waldhambacher Mundart, und endlich in Kursivschrift frühere Schreibungen in Auswahl. Beigefügtes M bedeutet dabei «nach Matthis», L: «nach «Levy», W: «Waldhambacher Kirchenbuch». Nachträglich erhielt ich auch noch einige Notizen von Hrn. Archäolog Schlosser in Drulingen, die ich mit Schl. bezeichnet habe.

Achen [âχə] *Achken* M; *Achkena*, *Achain* L.

Adamsweiler [wilr] *Atamanswiller* M; *Wiler* W (1695).

Albesdorf [älštrûf]. Ueber den Ausfall des b vgl. unter Herbitzheim.

Altweiler [ältwei'r] *Altweiler* M.

Arzweiler [ęrtswei'r] *Hartzweiller*, *Artzweiller* L. Das z der amtlichen Schreibung, wie das é der mundartlichen Form dürften beide euphemistischen Gründen entsprungen sein. — Plan: *Arzweiler* im 16. Jrh. M.

Asweiler [äswei'r] *Aswilre* L, *Aswilr*, *Aswiller* M. Die amtliche Schreibung verleitet dazu, die erste Silbe kurz zu sprechen, obwohl sie aber entschieden lang. Um die richtige Aussprache zu sichern, müsste man entweder *Aasweiler* oder doch *Aaswei'r* schreiben. — Im 14. Jrh. einmal *Alxweiler* M.

Ravendorf [rawəndrûf] *Ravens* W (1695), *Ravendorf* M.

Raventhal [rawəndâl] *Ravental* (1695), *Raventhal* L.

Rexingen [rexsəŋə] *Rexsingen* (1695), *Rexingen*, *Rexingerdorf*, *Rexschdorf*. Man sollte «Rexingerdorf» erwarten. Der Name kam aber

den Waldhambachern durch die Schrift zu. Ehe der Ort Bahnstation war, kannten sie ihn nicht.

Berg [pæɪreχ] *Villa Montis*, *Berge* M.

Berlingen [pærleŋə] *Beroldingen*(?), *Bercilingua*? M; *Berldingen* (14. Jrh.) Schl.

Berthelmingen [pærtlmeŋə] *Ermenbertovillare*, *Embertovilla*? M; *Burtolfingen* (XVI. Jrh.) L. Von «Bartholomäus» ? Schl.

Bettweiler [pætwelr] *Betwiller* M; *Bedweiller* L. In der Mundart heisst «Bett» «pèt», und «beten» «pætə», also **Betweiler**!

Bickenholz [·pekəhols].

Bissert [peɪsrt] *Büßert* M. Die jetzige amtliche Schreibung verdeckt die Länge des Vokals. Ob «*ie*» oder «*ü*» zu schreiben ist, ergiebt die mundartliche Form nicht; jedenfalls aber keine zwei s! — 1342: *Bußeren* Schl.

Bitsch, [petʃ] *Bytis-Castrum* (1172), *Bites*, *Bitels* (1203), *Bitze* L.

Bliesbrücken [prekə] *Bliesbrücken* M; *Blysesbrücken*, *Brügken* L.

Bolchen [polχə] *Bollei* (1184), *Bolke*, *Bolichen* L.

Buchsweiler [pûswelr] *Buvosvilare* (724), *Bushwilre* (1157), *Buxovilla* (1606) M. Das amtliche *ch* scheint demnach apogryph zu sein. Die mundartliche Form schliesst es allerdings nicht ganz aus, indem oft χs mit der Zeit zu s wird. So giebt es hier einen Flurnamen flâɪslônt, offenbar «Flachsland». Die Lautverbindung χs ist nur mit starkem Luftdruck aus den Lungen deutlich sprechbar. Daher die Neigung, sie in ks oder hs übergehen zu lassen. Das h in hs pflegt aber seiner geringen Hörbarkeit wegen bald zu verschwinden. Infolge dessen kommt die ihm zukommende Zeit dem vorhergehenden Vokal zu gute, der dadurch gedehnt wird. Man müsste also, wenn ursprünglich ein *ch* in dem Wort gewesen wäre, «pûɪswelr» erwarten. Doch wäre Verkürzung im Lauf der Zeit nicht ausgeschlossen. — Witte führt («Deutsche u. Keltoromanen» S. 31) *Puxuuilare* (724), *Buxuuilari* (737) und *Buussouilare* an.

Büst [peʃt] *Bischt* M; *Bucilonisvilla*(?) L; *Bist* W(1692). Die letztere Schreibung will natürlich keine andern Laute darstellen als die Schreibung *Bischt*. — *Bitscheit* Schl.

Bütten [pitə] *Bitten*, *Bieten* M.

Burbach [·pyɪrpâχ] *Burbach* M L. pyɪr heisst in der Mundart «Bauer», auch «Fuhrmann, Pferdebesitzer».

Burscheid [·pûrʃeŋə]. *Birsingen* Schl.

Dagsburg [·tâkspûrk] *Tagsburg* M; *Togesburg*, *Dochs-*

purg, Dasborc, Togisburc, Dasburch L. Nach Jahrbuch X, S. 271 sind tâk, tâkəs mundartliche Formen für Dagobert.

Dann und Vierwinden [tr ·kâtrwòŋ] *Tann* M; *Dhanne, Dann* (1766) L.

Dehlingen [tæ|leŋə] *Dellingen, Dillingen* M. Zu *ll* vgl. unter Ottweiler.

Diedendorf [·te|tənûf] *Diedendorf* M.

Diemeringen [·te|mərəŋə] *Dymringen* M; *Dimringen, Diemaringen, Demeringen* (1487) L; *Dümeringen* W. Wahrscheinlich: «Dietmaringen».

Dieuze [tù|s] *Thus* M.

Domfessel [·tùnfæsl] *Dunevassel* M; *Domus Vasallorum, Dungfässel* L. Das *Domus Vasalli* ist eine Spielerei Moscheroschs. Ihr verdanken wir die jetzige amtliche Namensform. Die Mundart erhebt dreifach gegen sie Einspruch: 1. mit ù statt o| (bzw. vor Nasal: ò|), 2. mit n statt m trotz[1] nachfolgendem f, 3. mit æ statt è. Also: «**Dunfässel**». So leicht es sich begreifen lässt, wie die Aktenschreiber den Ortsnamen mit der schönen gotischen Kirche des Ortes, die an einen «Dom» erinnern mag, in Verbindung bringen und aus Dunfässel Domfessel machen konnten, so schwer wäre zu fassen, wie die Ortsbewohner aus dem «Dom» ein «Dun» gemacht hätten. Auch hat wohl der Ort Dunfässel längst vor dem darin erbauten «Dom» bestanden, kann also nicht nach ihm benannt sein. (Vgl. auch die Ausführungen von Matthis über «das Stift zu Domfessel» S. 201 ff. seiner «Bilder aus der Kirchen- und Dörfergeschichte der Grafschaft Saarwerden.») — Im ältesten Lorenzer Kirchenbuch steht von 1671—1677 *Thumfässel*, von da ab von derselben Hand *Domfässel*. Nach Hrn. Archäolog Schlosser in Drulingen ist die älteste Schreibung (1342) *Dunevassel*. Derselbe leitet den ersten Teil des Namens von *donno* = *domno* = *dominus* ab, und erinnert an die im französischen Lothringen so häufigen Ortsnamen mit *Dom-*, z. B. *Dombasle*. Darnach hätte der Ort den Namen etwa von einem «Heiligen Basolius». (Vgl. die syrische Bezeichnung *mor* für «Herr» und «Heiliger».) Der erste Vokal der mundartlichen Namensform lässt diese Ableitung zu, da in Fremdwörtern vor m n ŋ häufig kurzes ù für romanisches o steht. Aber wie wäre das «f» zu erklären?

---

[1] Mit diesem «trotz» will ich nicht sagen, dass die hiesige Mundart eine Abneigung gegen die Lautverbindung *nf* habe, was nicht der Fall ist. Aber anderwärts ist diese Abneigung ausserordentlich verbreitet. Deshalb sprachen wohl die meisten in Dunfässel und Umgegend ansässigen Fremden (Beamte, Geistliche) von jeher *mf* und schrieben daher den Ortsnamen ihrer eigenen Aussprache gemäss mit m statt n.

Dossenheim [·tɔ|sùmə] *Deosesheim*, *Tozenheim* M.

Drulingen [trɣ|leŋə] *Truhdeldingen*, *Truldingen* M; *Trullingen* (1692) W. Zu *ll* vgl. unter Ottweiler.

Durstel [tůrʃl] *Duristoldas*, *Durstolden* M; *Turestolda*, *Duristualda* L. Zum Ausfall des *t* vgl. unter Sierstnal.

Enchenberg [ænjəpæri] *Einchenberg* (1571) L.

Erkartsweiler [ærkətswelr] *Eggolkersweiler* M; *Ecoltheswilre*, *Erkengeriswilre*, *Erngeswilre* L; *Ergersweiler* (1702), *Erckersweyler* (1708) W.

Ernolsheim [æ|rlsə] *Heroldsheim* M; *Arnoldsheim* L.

Eschburg [tr æ|ʃpůrk] *Espurg* M; *Aschberg* (1685) W. Die Länge der ersten Silbe ist auffallend; æ| entspricht sonst hochdeutschem *ei*; auch giebt es unweit der nördlichen Grenze von Lothringen ein Dorf «Eischweiler».

Eschweiler [èʃwelr] *Exwilre* M; *Erlenvinvilare* L.

Ettingen [èteŋə] *Ättingen*, *Ettingen* (1751) L.

Eyweiler [èiwelr] *Ywilre*, *Iewiller*, *Euwesweiler*, *Euweiler* M. Warum die amtliche Schreibung nicht zu **Eiweiler** verbessert wird, ist nicht einzusehen.

Finstingen [fenʃteŋə] *Philistingae* M; *Filistenges*, *Phylestanges*, *Vinstinga*, *Phinstingen* L.

Fleisheim [flæ|sùm].

Frohmühl [t ·fro|mi|l] *Fronmülin* M.

Geblingen [kæwleŋə] *Gebeldingen* M; *Uilare Geboaldo* (713) Witte.

Givrycourt [tr ·hò|mphàt].

Görlingen [kæ|rleŋə] *Geroldingen* M.

Gosselmingen [ko|slmeŋə] *Gosselminga*, *Gozelingen*, *Gossmingen* L.

Götzenbrück [t ·kètsəprek] *Gotzembruck*, *Götzembruck*, *Gotzbrick* L.

Grossblittersdorf [kro|s·pletrʃtrůf] *Grosbliedestroff* L.

Grossrederchingen [kro|s·rètreɣeŋə] *Retresingen*, *Rederchingen* (1322), *Röderichingen*, *Riderchingen* L.

Gungweiler [kůŋwelr] *Gundovilla* M, *Gundelingas* L. Mundartliches ŋ entspricht häufig hochdeutschem *nd*. Die hochdeutsche Form müsste **Gundweiler** lauten.

Hambach [trèihò|mpàɣ] *Bûghel Hagenbach bey Albe*, *Trois Hambach*, *Les deux Hambach*, *Les Hambachs* L.

Hangweiler [hòŋə·wilr] *Hangenweiller*, *Hanchweiller*, *Hangeweiller* L. Der mundartlichen Form würde hochdeutsches Hangenweiler entsprechen.

Harskirchen [·hò|rʃkherɣə] *Harßkirchen* M; *Haarskirchen* L.

Hattmatt [hàk·màt] *Hackmatt* M. Also **Hackmatt**!

Helleringen [hæləreŋə] *Heilgeringen* M; *Heleringa, Helgeringa* L.

Herbitzheim [hærtsùm] *Heribotesheim* M; *Heribodesheim* (870), *Herbodesheim* (1152), *Herbodenheim, Herbodenesheim, Herbozheim* (1251), *Herborsheim* (1271), *Harborzheim* (1291), *Harboldsheim, Herboltzeym* (1316), *Herbolozheim* (1334), *Herbisheim* (1342), *Herbesheim* (1345), *Herbushem, Herbshem, Herbeshem, Herboitzheim, Herbucāa* (1525), *Herbetzhem* (1610), *Herwertzhaimb* (1625), *Herbisdeshem, Herbisdaheim* (1728), *Erbisheim* (1756), *Herbitzhemme* (1784). Ich habe diese Namen im Auszug aus «Levy, Geschichte des Klosters, der Vogtei und Pfarrei Herbitzheim, Strassburg 1892» angeführt, weil sie zeigen, wie die alten Schreiber fortwährend an den Namen gedreht und gedeutelt haben, und wie die Veränderungen der Schreibungen durchaus nicht dem Gang der lautlichen Entwicklung der Namensform entsprechen. Man schrieb nicht nach dem, was man hörte, sondern darnach, wie man sich das Gehörte deutete. Die thatsächliche Entwickelung mag folgendermaassen verlaufen sein: Aus etwa ·hæri:bo|dəs:hèim wurde durch Ausfall der schwachen Vokale ·hærbo(|)ts:hèim; das dadurch aus halb- in schwachbetonte Silbe geratene o| wurde zunächst zu o gekürzt, und in weiterer Abschwächung in schwaches i verwandelt. (In meiner Heimat heisst «Herzog»: hèrtsik, «Sonntag»: sùntik.) Dadurch haben wir bereits die amtlich noch erhaltene Form «Herbitzheim». Das b dieser Form scheint aber schon im 16. Jahrhundert zu w geworden zu sein, und das ei zu ə, so dass wir hærwitsəm bzw. mit weiterer Verflüchtigung das i hærwətsəm haben: vor ə muss nämlich das h aus lautphysiologischen Gründen ausfallen. Die Silbe wə konnte sich aber in dieser Stellung kaum lange erhalten, hærwətsəm wurde zu hærtsəm. (Vgl. Albesdorf, Hilbesheim.) Nun pflegt aber in hiesiger Gegend ə vor dem Lippenlaut m mit Lippenmutation ausgesprochen zu werden, d. h. es wird daraus ù. «*Malz*m» heisst z. B.: met ålùm.) So erhalten wir die jetzige Form hærtsùm, die eigentlich bereits nahezu der weitern Entwickelungsstufe hærtsùm gewichen ist. Da [illegible] noch [illegible] Leuten noch gesprochen wird, und der Zweck meines Aufsatzes eine Bezeichnung der verschiedenen Stufen des Schwundes beim jüngern Geschlecht nicht erfordert, [illegible] das volle r schreibe, so sage [illegible] Näheres Jahrbuch VIII, S. 143 f. Vgl. auch [illegible] Tiefe.

Hilbesheim [illegible] Albesdorf. **Herbitzheim** [illegible] 783 Sab.

Hinsburg [illegible] **Hasberg** M;

Hünschberg, *Hönschberg* W. Vom Volksmund als «Hengstberg» gedeutet.

Hinsingen [henseŋə] *Heyngesinge* (1328), *Hinsingen* M.

Hirschland [herʃlònt] *Hirselanden* M.

Hunkirch [hùmkherχə] *Hunkirchen*, *Honckierchen*, *Hunkerchen*, *Honkirch* L. Das *m* ist auffallend, aber hier allgemein. Die Waldhambacher kamen in früherer Zeit oft in das Dorf, um «kep» zu holen, ein als Düngmittel benutztes Mineral. In Wiebersweiler spricht man nach der Angabe des Herrn Lehrers Stengel in Dehlingen hùŋkherχ, indem die Endung *en* dort allgemein ganz verschwindet. An diese Aussprache hält sich die amtliche Schreibung. Ein Lautwandel von mk zu ŋk liegt sehr nahe, während ein Uebergang von ursprünglichem ŋk zu mk schwer denkbar ist.

Ingweiler [eŋwelr] *Ingonivillare*, *Ilunvilare* M; *Ingichwilre*, *Ingewilre* L.

Insmingen [æɪsmeŋə].

Kahlhausen [khàl·hyɪsə] *Kalhüsen* M; *Kallenhausen*, *Calhauzen*, *Calhausen* L.

Keskastel [khàʃtl] *Kaysekastel* M; *Castle* (1340), *Kesekastel* (1376), *Kastel* (1381), *KaisersCastel* (1642), *KeeßCassel* (1645), *Keisercassel*, *Keisercastel* (1661), *Kaeskastel* (1670), *Kaiskastel* (1728) L. — Im 14. Jrh. kommt franz. *Chastel-vouć* (*voué*, *avoué* Vogt) vor; also «Vogtskastel», und da der Vogt in den Weistümern von Herbitzheim und Örmingen als «Kaßvogt», «Kaißvogt bezeichnet wird, so wäre der vollständige Name *Kaßvogtskastel* M.

Kirberg [kherpreχ] *Kyrberg*, *Kirrberg* M. Vgl. «Kerprich» in Lothringen. Wohl = «Kirchberg», aber nicht «franz. Verstümmelung» daraus, wie Witte a. a. O. S. 37 annimmt.

Lauterfingen [lytrfeŋə] *Lauterfang* L.

Lemberg [læɪmpæri] *Villa Leymberg*, *Leimberg*, *Lemburg*, *Lohemberg*, *Limberg* L.

Lichtenberg [leɪχtəpùrk] *Liechtenberg* M. Vor der Doppelkonsonanz *cht* ist im hochdeutschen «Licht» die Vokallänge verschwunden.

Lixheim [liksùm] *Lukesheim* M; *Linkesheimen*, *Lukesheim*, *Lixingen*, *Luxheim* L.

Lohr [lòɪr] *Lora* M; *Lora*, *Lare* L. Derselbe Name wie das badische Lahr, das dort im Volksmund «loɪr» gesprochen wird. (Vgl. ʃtròɪs = Strasse.)

Lorenzen [·loɪrænsə] *Sankt-Laurenzien* M; *Sankt Lorentzen* L.

Lützelburg [letsəpùrk] *Lützelnburg* M; *Luzemburg*, *Luczelnburgum*, *Lutzelnburg* L.

Lützelstein [ˈletslʃtæɪn] *Lützelstein, Parva Petra* M.

Mackweiler [måkwelr] *Machone villare* M; *Macunevillare, Uuillare Machone* (712) *Macwilre* L.

Meisenthal [s ˈmæɪsəlàɪl] *Maizendhal, Meysendhal* L.

Mettingen [mæteŋə] *Metting* L.

Mittelbronn [ˈmetlprũn] *Mittelburn* M; *Mittelbrun(n)* L.

Mittersheim [meɪtrʃə]. In Wiebersweiler: meɪtrʃ. (Vgl. unter Hunkirch.) Zu *tt* vgl. unter Ottweiler.

Mombronn (mùɪmərə) *Mommera, Mummern, Montbronn, Momborn, Monteberon* L.

Monsweiler [ˈmũnswelr] *Munewilare, Monolswiller* M; *Munolsweiler* (1316) L.

Münzthal [sˈmenstàɪl] *Muntzdhal, Muntzendal* L.

Mutterhausen [mùtrˈhyɪsə] *Mutterhusen* L.

Neunkirchen [ˈniɪnkherχə] *Nuwenkirchen, Neinkirchen, Nunkirchen* L.

Neuweiler [nöɣwelr] *Neovilare* M; *Novumwillare* (830), *Neovilla, Villa Novillarensis, Oppidum Novumvillare, Novilariense, Numwilre, Oppidum de Novillari.* L.

Nieder- | **Ober-** | **stinzel** [ʃtensl] *Steinsal* M.

Nieder- | **Ober-** | **modern** [mòɪtərə] *Matra, Mothern* M. Zum Vokal vgl. oben unter «Lohr».

Örmingen [èrmeŋə] *Orming, Ehrmingen* M; *Ormingen* (1130), *Ormingo* (1302), *Imringhem, Emring* (1525), *Ermingen* (1770), *Erming* (1784) L.

Offweiler [ofwelr] *Offwilre* M.

Ottweiler [ɔtwelr] *Odonowillare, Odwiller* (noch im vorigen Jahrh.) M; *Odewire, Dotenwilare* L; *Ottweiler* (1692) W. Die Wiederherstellung des richtigen d statt tt dürfte schon um der Verwechslung mit Ottweiler in der Rheinprovinz erwünscht sein. Im Lorenzer Kirchenbuch von 1671 ff. steht von derselben Hand *Odwe ler* und *Ottweiler*, ein Beweis, dass man Konsonantenverdoppelung noch nicht als Kürzungszeichen ansah.

Petersbach [pèɪtrʃax] *Petersbach* M.

Pfaffenhofen [pfafəwə]. Zum w für f vgl. unter Pfalzburg.

Pfalzburg [pfaɪtsbùrχ] *Phalsburg* L; *Pfalzburg* (an der Stelle dieses Dorfes wurde Pfalzburg aufgebaut) M.

Pfalzweyer [pfaɪtswèɪr].

Philippsburg [fèɪlepsbùrχ] *Philippsburg* L.

Pisdorf [pèɪsdərf]. Der erste Teil ist wohl «Busch» (vgl. oben unter «Bisch»). Zwischen Waldhambach und Dossenheim [wo?] ist in der Dossenheimer Gemark-

ung giebt es einen Flurnamen «em peſt». Die richtige Schreibung dürfte **Bischdorf** oder **Bischtdorf** sein.

Postdorf [·phoʃtrûf] *Polstorf* M; *Posdorff*, *Postorff* L.

Prinzheim [prensə] *Bruningswilare* M.

Puberg [tr pûɪprt] *Boukbert* (1084) M; *Buppberg* (1693), *Bupperg*, *Buperg*, *Boppert* (1707) W. Zusammenhang mit «Berg» scheint mir durch die Mundart ausgeschlossen. Zur Vergleichung möchte ich den Ortsnamen *Bissert* heranziehen, sowie die Namen der Annexe *Giessert* (Gem. Harskirchen), *Hellert* (Gem. Dagsburg) und *Rösert* [rèɪsrt] [Gem. Volksberg). Die Ableitung von «Hart» (= Wald) scheint mir die wahrscheinlichste (vgl. «Spessart»). Da die Mundart im Anlaut p und nicht ph aufweist, so möchte ich als amtliche Schreibung «**Bupert**» vorschlagen. Dieses Beispiel zeigt, wie zäh oft das Volk am Alten festhält, und wie wenig es sich durch die gelehrten Schrullen irre machen lässt.

Püttlingen [phetleŋə] *Puttlinga* M; *Puttzelingen*, *Pitlingen* L.

Rahlingen [rà\leŋə] *Raldingen* M; *Radingen*, *Rollingen*, *Raulingen*, *Raling* L.

Ratzweiler [·rò\tʃwelr] *Ratramnis villare* M; *Ratramini vilare* L; *Rathßweyler* (1685), *Ratschweiler* (1705) W. Da der Stammvokal lang ist, ist mindestens das tz der amtlichen Schreibung vom Uebel; also: «**Razweiler**», oder besser **Ratsweiler** bzw. *Rathsweiler* oder *Raatsweiler*, da der s-Laut Genitiv-s ist.

Rauweiler [.röỳwelr] *Ruwilre* M.

Reichshofen [·rishowə] *Richeneshoven* M. Vgl. unter Buchsweiler.

Reipertsweiler [·riprtswelr] *Rapertivilare* M; *Radpertivilare* L.

Rexingen [rækseŋə] *Rekesingen* M.

Rimlingen [remleŋə] *Remilingas*, *Rym(m)elingen*, *Rimilinga*, *Rumelingen* L.

Rimsdorf [·rimʃtrûf] *Rimone vilare* M; *Rimovilare*, *Romersdorf*, *Rimersdorf* L.

Rohrbach [·ro\rpàχ] *Rorbach* M; *Rorebach*, *Rornbach*, *Rhorbach* L.

Rommelfingen [·rùmlfeŋə].

Rosteig [t ·roʃtæi] *Rostey* M; *Roßstey* (1684), *Roßʃteig* (1720) W.

Rothbach [·ro\pàχ] *Rotbach*, *Roppach* M.

Saaralben [âlwə] *Alben* M; *Albe*, *Alba*, *Alban*, *Awlbe*, *Sar-Albe*, *Saravi Alba*, *Aulbe*, *Tsar-Alben* L.

Saaraltdorf [·àltrůf] *Altorf* M; *Altorff supra Saram, Saloltorff, Saraltorf, Saaraltroff* L.

Saarburg [·sòɪrpůrk] *Kaufmanns-Saarburg, Saraburga* M; *Sareburgo, Saraburg, Sarburc* L.

Saargemünd [sòrkə·min] *Gemünde* M; *Gamundas, Gamundia, Gemonde* L.

Saarunion [·půkənům bzw. t ·nöỳʃtàt] *Buckenheim* M; *(Saar-) Bockenheim, Bockenum* L. Zur Endung ům = heim vgl. unter «Herbitzheim» und «Schopperten». Der Vokal des Stammes ist aber nicht o, sondern u, hat also mit den Böcken des Stadtwappens nichts zu thun. Dass man in Ermangelung einer bessern Erklärung beim Namen an einen Bock dachte, solche auch ins Wappen aufnahm und ihnen zu liebe die Schreibung des Namens änderte, lag für die Volksphantasie ja nahe genug. Will man die Bocksabstammung von Buckenheim aufrecht erhalten, so wird man wohl an das keltische *bucco* denken müssen. Immerhin bliebe dann noch unerklärlich, warum die Germanen das u beibehielten.

Saarwerden [·sòɪrwærtə, sòr·wæɪrtə] *Saarwerth* M; *Sarwerde(n)* L.

Schalbach [·ʃàlpàχ] *Schalkenbach* M; *Schalckbach* L.

Schmittweiler [·ʃmeɪtweɪr] *Schmittesweiler, Schmiet-Weiler* L. Zu *tt* vgl. unter Ottweiler.

Schönburg [tr ʃèɪnpůrk] *Schönenberg* und *-burg, Schönenbühel* (1335) M.

Schopperten [ʃoprtə] *Schopperten* M; *Schoppertheim* (1702) W. Die Endsilbe «heim» in letzterer Form ist wohl blosse Vermutung eines solchen, in dessen Heimat man diese Endsilbe zu ə abschwächte. Hierzuland wird aber «heim» nicht zu -ə, sondern zu -ům. (Vgl. unter Herbitzheim.) Das ů dieser Endung ist übrigens nur der Klangfarbe, nicht aber dem Nachdruck (Stärkegrad) nach von ə verschieden.

Siersthal [·siɪrʃl] *Sirsthal* M; *Sigersthal, Seierstal, Siristhall* L. Zu ʃtl > ʃl vgl. Durstel und kræɪfl = Graufthal.

Sieweiler [·seɪweɪr] *Synnweiler* M; *Sinewilre, Sulichenvilare* (?) L; *Sielweyler* (Lorenzer Kirchenbuch 1672); *Seywiller* Schl; *Uilare Sonechone* (700) Witte.

Sparsbach [ʃpòɪrʃpàχ].

Steinburg [ʃtæɪwàreχ] *Steinwirke, Steingewire* M; *Steingewirke* (1306), *Steinberg* (1525) L.

Struth [t ʃtrůɪt] *Struth.* In Lohr sagt man «ůf ům ʃtrůɪt» statt «ůf tr ʃtrůɪt». Ueber die Bedeutung des Wortes vgl. Jahrbuch IX, S. 221 unter «ʃtriet».

Sucht [t sůχt] *Sucht.*

Thal [tàɪl] *Dale* M.

Tieffenbach [·teɪfə(r)pàχ] *Theotpac*, *Dietbach* M; *Dieffenbach* (1702) W. Wie das f dieses Namens aus einem t entstehen konnte, ist mir bis jetzt ein Rätsel. Die amtliche Verdoppelung des f hinter dem langen Vokal widerspricht den elementarsten Regeln der heutigen deutschen Rechtschreibung. In früherer Zeit sind wohl mit ff und f zuweilen verschiedene Laute dargestellt worden, in der Weise, dass ohne Rücksicht auf die Dauer des vorhergehenden Vokals ff den Zahnlippenlaut darstellte, den wir jetzt unter f verstehen, und einfaches f den stimmlosen Zweilippen-Reibelaut. In der Waldhambacher, wie in den benachbarten Mundarten entspricht schriftdeutschem «f» bald f, bald w. Vgl. oɪwə *Ofen*, piɪrhèɪw *Hefe*, hàɪwə *Topf* (*Hafen*), hàwr *Hafer*, khæɪwr (*oder* khæɪmr) *Käfer*, khèwe*χ Käfig*, kùw *Stecknadel*, læɪwl *grüne Nussschale* (Läufel), liwərə *liefern*, ʃywl *Schaufel*, ʃɪwr *Schiefer*, ʃliwr (*oder* ʃlimr) *Splitter*, ʃwæɪwl *Schwefel*, tèiwl *Teufel*, ùnkətsiwr *Ungeziefer*, tsweiwl *Zweifel*, wolwl *wohlfeil*. — Nachdem ich Vorstehendes bereits niedergeschrieben hatte, hörte ich einen der ältesten Leute des Dorfes den Namen von Tieffenbach «teɪfrpàχ» aussprechen und behaupten, dass dies die allgemeine Aussprache sei. Beim r-Schwund der Mundart (vgl. Jahrbuch VIII, S. 143 f.) ist nun aber das Vorhandensein eines r-Lautes bei dem jüngern Geschlecht nicht mehr festzustellen. Wenn das r der genannten Form nicht persönliche Eigenheit ist, was mir nicht als wahrscheinlich vorkommt,[1] [der Mann sagte, der und der sei von «teɪfrpàχ» gebürtig], so haben wir wohl in dem «fr» den Rest einer vollern Silbe vor uns, so dass der Name etwa als «Dietfridbach» zu deuten wäre. Dann wäre im alten Dietbach nur die zweite Silbe des Grundwortes unterdrückt.[2] Es käme nun darauf an, in den alten Urkunden wirklich ein «Dietfridbach» oder sonst ein «Dietf.r . . . bach» nachzuweisen. Damit wäre dann sowohl das alte *t* wie das jetzige *f* erklärt. Zur ersten Silbe vgl. Die-mer-ingen. Die richtige Schreibung dürfte also **Dieferbach** sein.

Völlerdingen [·fèlrteŋə] *Vilderadingas*, *Vilderdingen* M; *Villerdingen* 1707 W; *Vellerdingen* (Lorenzer Kirchenbuch 1671 ff.) Richtige Schreibung mit *e* statt *ö*.

---

[1] Seit Absendung des Manuskriptes habe ich die Aussprache «teɪfrpàχ» so oft, so deutlich und von so verschiedenen ältern Personen des Dorfes, auch von einem noch jüngern in Puberg wohnhaften Volksberger, gehört, dass mir das r in diesem Wort über allem Zweifel steht. Jede Erklärung des Namens wird daher mit diesem r rechnen müssen.

[2] Vgl. oben die Vermutung von Matthis betreffend Keskastel.

Volksberg [ɪr ·folʃpůrk] *Follesberg* (1365), *Vollesperg* (1375) M; *Volschberg*, *Vollspurg* W. Die Silbe «fol» wird Abkürzung eines Namens sein. Denkbar ist auch die Herkunft von «Vogel». Im Inlaut fällt das *g*, das jedenfalls früher als stimmhafter Reibelaut gesprochen wurde, gern aus. Vgl. den folgenden Ortsnamen. Allerdings pflegt in solchen Fällen der vorhergehende Vokal gedehnt zu werden. Doch kommt auch die Nichtdehnung vor. Vgl. «khylop», ein Gebäck, das im Münsterthal «khůklhůpf» also «Kugelhopf» heisst. «Mit Vogel» beginnende deutsche Ortsnamen sind sehr häufig. Die zweckmässigste Schreibung dürfte **Folsberg** sein.

Waldhambach [·hɔɪmpàχ] *Haganbach* M; *Villa Haganbach quae nuncupatur Disciacu* (713) L; *Hambach*, *Waldhambach* W. Die Schreibung *Hambach* statt *Hagenbach* tritt nach der Angabe meines Vorgängers, des Herrn Pfarrers Dahlet, jetzt in Ernolsheim, zuerst 1547 auf. In der Ortsmundart heisst auch die «Hainbuche» (im Münsterthal «hå]kəpyůχ»): ·hɔɪmpůɪχ. Um die falsche Aussprache «-hammbach» seitens Fremder zu verhüten, müsste man *-haambach* oder *-hahmbach* schreiben. — 1560: *Haimbach* M; 718: *Chaganbac qui vocatur Ditiagus* Witte.

Weckersweiler [·wækrʃwelr] *Weickersweiler* M; *Wekkersweiller* L.

Weinburg [·winpůrk].

Weisslingen [wisleŋə] *Buesweiler* M; *Bußweiler*, *Bueßweyler*, *Wißlingen* (1700) W. Der Name *Bu(e)sweiler* mit seinen Schreibvarianten herrscht im hiesigen Kirchenbuch auch nach 1700 noch lange vor, z. B. noch 1772. Der Volksmund deutet den jetzigen Namen als «weisse Linde». — 1672: *Vesling* in französischer Urkunde M.

Weitersweiler [wɪtrʃwelr]. *Videroldi Villa* M

Weschheim [wæʃům].

Weyer [wèiər] *Wyger* M. Die natürliche Schreibung der jetzigen Namensform wäre **Weier**. In *Wyger* ist das *g* natürlich als Reibelaut (*j*) zu fassen.

Wiebersweiler [wi]wɪrʃwelr] *Wipertsweiler* M. (Vgl. «Weitprecht».)

Willerwald [wilrwàlt] *Willer*, *Willerwald* M; *Villerwaldi*, *Weillerwaldt* L.

Wilsberg [welʃpůrk] *Wylsperch*, *Wildestrem*, *Wildesbeg*, *Vilsperg*, *Viltzberg*, *Vilschberg* L.

Wimmenau [wemənèɣ] *Villa Wiminova*, *Wymmenowe* M.

Wingen [weŋə]. ŋ vertritt sowohl *ng* als *nd*. Vgl. den Ort Winden in der Pfalz.

Wintersburg [tr ·wentrʃpůrk] *Winterßberg*, *Wintersberg* L.

Wittringen [wetreŋə] *Bitteringen*, *Witteringen*, *Wittring(a)* L.

Wolfskirchen [·wolʃkherχə] *Wolveskirchen*, *Wolbeskirchen* M; *Wolschkirchen* (1694), *Wollffskirchen* (1695) W. In der Nähe ist der *Wolswald* [tr wolʃt] und der *Wolshof*. Matthis erinnert an einen um 800 in der Gegend auftauchenden Personennamen *Volvo*. Zum *be* in *Wolbeskirchen* vgl. unter Albesdorf, Herbitzheim, Hilbesheim.

Zabern [tsåɬwərə] *Tabernae*, *Zabarna* M; *Tres Tabernae*, *Zeaberna*, *Zabern(i)a*, *Zaberne*, *Zabern* (1303).

Zillingen [·tseɬleŋə]. Sollte um der Länge der Stammsilbe willen **Zielingen** geschrieben werden. — Im 17. Jrh. mmer *Zielingen* M.

Zinsweiler [·tsenswelr] *Zinzinwillare* M; *Cinciones-willare* L.

Zittersheim [·tsetrʃə]. Die Endung «ə» statt «ům» (vgl. unter Herbitzheim und Schopperten) mag von den Zittersheimern stammen (die sich im Eichelthal nicht als von tsetrʃům, sondern als von tsetrʃə vorstellten).

Zollingen [·tsoleŋə] *Zollingen* M.

Zutzendorf [·sůtsətorf]

Als **Anhang** mögen noch die **Namen einiger Annexe** folgen:

Eich [æɬχə].

Graufthal [s kræɬfl] *Cruchdal*, *Crutendal* M; *Claustriacum*, *Crouchdal*, *Krausthall*, *Groffel*, *Krafftthal*, *Crofthal*, *Crapstal* L. kræɬfl wird aus kræɬftl ähnlich entstanden sein, wie siɬrʃl aus siɬrʃtl. Zum Vokal vgl. khæɬfə *kaufen*. Zum Wechsel von χ und f vgl. fůχtsèɬn = 15, fůχtseχ = 50, ferner auch hochdeutsch *Neffe*, *Nichte* und deutsch «*Kraft*»: holländisch «*kracht*» u. s. w.

Klingmühle [t·klæŋkmiɬl]. Die richtige Schreibung dürfte *Klenkmühle* sein.

Kuppertsmühle [t·kůprtsmiɬl] *Goppertsmühl* (1695), *Guppertsmühl* (1699), *Guppersmühl* (1735) W. Man kann etwa an einen Eigennamen «Gundbrecht» (Matthis vermutet «Gutbert») denken; jedenfalls ist das K grundfalsch. Also: **Guppertsmühle.**

Rehmühle [t·rèmiɬl] *Rennmühle* (1735, 1754) W. Der Name hat natürlich mit einem Reh [rèɬ] nichts zu thun. Also **Remmühle** oder **Rennmühle.**

Speckbronn [tr pækprůnə]. Richtiger: *Speckbrunnen*.

Nachwort. Ich bin mir sehr wohl bewusst, in dem vorstehend Gebotenen nur ein recht mangelhaftes Stückwerk geliefert zu haben. Eine gründliche Arbeit hätte sich nicht auf die Namensformen in der Mundart des einen Dorfes beschränken dürfen, da ja dieselbe Ortschaft nicht überall gleich ausgesprochen wird. Ferner hätte das urkundliche Material in viel grösserem Umfange beigebracht und kritisch gesichtet werden müssen. Ich war dazu nicht in der Lage. Wenn es mir gelungen ist, von der hohen Bedeutung der mundartlichen Namensformen als geschichtlicher Quellen zu überzeugen und Andere zu weiterer Forschung in dieser Richtung anzuregen, so ist der nächste Zweck meiner Arbeit erreicht. Der weitere Zweck wäre dann der, durch Nachweis der Verkehrtheit mancher jetzt gebräuchlichen amtlichen Namensformen etwas zu ihrer Abschaffung beizutragen.

XVIII.

Chronik für 1894.

1. Jan.: Erwinia, Vereinsblatt des «Alsabundes» erscheint.

29. Jan. bis 4. März: Arnolds «Pfingstmontag» wird in Strassburg aufgeführt unter Leitung von A. Hessler.

4. März: Ausstellung der Modelle für das Stöberdenkmal in Strassburg.

20. Mai: Ausstellung der Gesellschaft der Kunstfreunde im Hause Kammerzell in Strassburg.

10. Juni: Einweihung der hergestellten Kapelle zu Dusenbach.

17. Juni: Generalversammlung des Vogesenclubs in Münster.

27.—31. August: XI. Wanderversammlung der deutschen Architekten- und Ingenieurvereine in Strassburg.

10. Okt.: Uebergabe des Hirndenkmals an die Stadt Colmar, in Gegenwart des Meisters Bartholdy.

29. Okt.: Fürst Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst zum deutschen Reichskanzler und preussischen Ministerpräsidenten ernannt.

5. Nov.: Fürst Hermann von Hohenlohe-Langenburg zum Statthalter von Elsass-Lothringen ernannt.

7. Nov.: 350jährige Gedächtnisfeier des theol. Studienstiftes Collegium Wilhelmitanum zu Strassburg.

18. Nov.: Abschied des bisherigen Statthalters von Strassburg.

22. Dec.: Aufführung des «Herzog Bernhard von Weimar» von Hermann Stegemann im Stadttheater zu Strassburg.

XIX.

Sitzungsprotokolle.

Vorstandssitzung.

18. November 1894, im germanistischen Seminar der Universität.

Anwesend: die Herren Barack, Erichson, Franke, Lienhart, Martin, Mündel, Renaud.

Entschuldigt: die Herren Deecke, Euting, Harbordt, Schlumberger, Wiegand.

Der Vorsitzende, Prof. Martin, legt zunächst den Mitgliedern einige Schriftstücke, die bei ihm eingelaufen sind, zur Kenntnisnahme vor. Er teilt sodann mit, dass er Sr. Durchlaucht dem Fürsten Statthalter, jetzigen Reichskanzler, und Sr. Exzellenz dem Herrn Staatssekretär je ein Exemplar des Jahrbuchs überreicht habe.

Mitglied Mündel berichtet über den Personalbestand und die Kassenlage. Der histor.-litter. Zweigverein zähle 1400 Mitglieder, die bis zum heutigen Tage ihre Gelder eingeschickt hätten; es stehn noch aus die Beiträge von Colmar, Hagenau, Lützelstein und Mülhausen, so dass sich die Mitgliederzahl noch höher stellt.

Prof. Barack stellt den Antrag, dass für das nächste Jahr 1750 Exemplare des Jahrbuchs gedruckt werden sollen, was einstimmig angenommen wird, und berichtet sodann über die mit uns im Schriftenaustausch stehenden Gesellschaften und Vereine. Ausgeschieden ist der Verein für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern zu Sigmaringen, und neu hinzugetreten sind:

1. der historische Verein in Lemberg;
2. die Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen;
3. die Société des Lettres, Sciences et Arts de Bar-le-Duc;
4. die Redaktion der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn in Buda-Pest;
5. die Société d'Archéologie de Bruxelles:
6. der deutsche geschichtsforschende Verein des Kantons Freiburg in der Schweiz,

so dass die Anzahl der Tauschexemplare auf 114 gestiegen ist.

Drei für das nächste Jahrbuch bereits eingelaufene Arbeiten werden zur Berichterstattung verteilt.

Es erfolgt darauf die

Allgemeine Sitzung.

Prof. Martin eröffnet die Sitzung mit dem Rechenschaftsbericht über die Entwickelung des Zweigvereins im abgelaufenen Jahre und gibt dann einen Ueberblick über die Thätigkeit desselben in den ersten zehn Jahren seines Bestehens.

Der Kassenbericht des Herrn Mündel wird durch zwei Mitglieder geprüft und richtig befunden.

Der bisherige Vorstand wird durch Zuruf wiedergewählt.

Sodann hielt Herr Dr. med. A. Kassel aus Hochfelden einen Vortrag über Sitte und Anstand beim Hanauer Bauern im Elsass, dem sich eine Diskussion anschloss über das von demselben Redner besprochene Thema: Was lässt sich zur Erhaltung der Volkstrachten im Elsass thun? Der Vorstand wird schliesslich von der Versammlung beauftragt, Mittel und Wege zu finden, wie man in dieser Sache etwas Erspriessliches erreichen könne.

Vorstandssitzung.

20. März 1895 im Bezirks-Archiv.

Anwesend: die Herren Barack, Erichson, Franke, Harbordt, Lienhart, Martin, Renaud, Schlumberger, Wiegand.

Entschuldigt: die Herren Deecke, Euting, Herrenschneider und Schricker.

Der Vorsitzende teilt mit, dass wie bisher ein Zuschuss von 300 Mark seitens der Regierung gezahlt und dass ein Exemplar des Jahrbuchs dem neuen Statthalter überreicht worden sei.

Die eingelaufenen Beiträge zum neuen Bande des Jahrbuches werden besprochen und zur Berichterstattung verteilt; desgleichen wird die Jahreschronik festgestellt.

Mitglied Wiegand legt wegen anderweitiger starker Belastung sein Amt als Schriftführer nieder, das Mitglied Lienhart übernimmt.

Stanford University Libraries
3 6105 126 939 516
DD86
A31 J
v. 11
1895

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305